

Kritik der Wertkritik

Vorbemerkung

Um deutlich zu machen das es sich bei den ArbeiterInnen z.B. den FacharbeiterInnen in vorfordistischen Zeiten oder bei den MassenarbeiterInnen der 60er Jahre um eine Personengruppe handelt die überwiegend männlich dominiert war, wurde in diesen Fällen die traditionelle Schreibweise „Arbeiter“ verwandt. In allen übrigen Fällen wurde die geschlechtsneutrale Schreibweise „ArbeiterInnen“ gewählt. Zitate wurden in der vorgefundenen Schreibweise übernommen und nachträglich nicht mehr verändert.

Zu Dank verpflichtet bin ich Thomas Seidl vom Fachbereich Sozialwissenschaften der Uni Göttingen und Gerald Geppert vom AK-Internationalismus Göttingen. Beiden verdanke ich wichtige Anregungen und fruchtbare Diskussionen.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung
2. Wertförmige Vergesellschaftung und subjektlose Herrschaft – Grundperspektiven der Wertkritik
3. Arbeit und Wert als historisch-spezifische Kategorie im Kontext des Fetischzusammenhangs
4. Wert, stofflicher Reichtum und immaterielle Arbeit
5. Die kapitalistische Produktionsweise und das Wesen der Arbeit
6. Objektive Tendenzen im Kapitalismus?
 6. 1. Kapitalismus als automatisches Subjekt oder Klassenkämpfe als Motor der Geschichte?
 6. 2. Automatisches Subjekt vs. kapitalistische Repression
7. Wertkritik: Ein theoretischer Rahmen, in dem soziale Kämpfe keinen Sinn ergeben
8. Wert und abstrakte Arbeit
9. Dichotomie von Gebrauchswert und Tauschwert und soziale Praxis
10. Verallgemeinerung der Klassenkämpfe zum Kampf der Multitude
11. Wertkritik und Praxis?
12. Schluß
13. Glossar
14. Literaturverzeichnis

1. Einleitung

Die Wertkritik erfreut sich in linken Zusammenhängen ungebrochen großer Beliebtheit. Die vorliegende Arbeit versucht aufzuzeigen, dass zentrale theoretische Inhalte der spezifischen Marxinterpretation dieser sogenannten Wertkritik keine Praxisimplikation besitzen – mehr noch den Prozeß emanzipativer Praxis in Hinblick auf das Widerspruchsverhältnis Kapital Arbeit theoretisch blockieren. Dies geschieht in erster Linie in der Auseinandersetzung mit grundlegenden Arbeiten der Krisis-Gruppe Nürnberg, welche im Jahre 1986 als Herausgeber der Zeitschrift „Marxistische Kritik“ ihre Arbeit begann und Moishe Postones Werk: „Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft“, aber auch mit Arbeiten des ISF (Initiative Sozialistisches Forum) Freiburg und anderer. Es geht in der vorliegenden Arbeit um die strömungsübergreifenden, gemeinsamen Grundpositionen der verschiedenen wertkritischen Gruppen und Autoren und weniger um die auch vorhandenen Unterschiedlichkeiten der verschiedenen Strömungen.

Die Marxsche Kategorie des Werts, wie sie anknüpfend an Ricardo formuliert wurde, muß im Marxschen Sinne als Kategorie verstanden werden, die sich nicht anschicken will mit dem Begriff des Werts eine überhistorische Kategorie zu postulieren. Der Wert, im kapitalistischen Produktionsprozeß geschaffen, realisiert sich erst im Tausch. Werte werden so vergleichbar durch die abstrakt menschliche Arbeit die in ihnen steckt. In diesem Sinne ist der Kapitalismus nicht nur eine ungeheure Ansammlung von Waren, sondern auch von Tauschprozessen. Der Tausch der Werte ist das omniprésente Geschehen in der kapitalistischen Welt und der spezifische Charakter, den alle Gegenstände annehmen, nämlich Ware und Wert zu sein, durchdringt auch die allgemeine Qualität von Beziehungsformen zwischen Individuen. Auch diese (menschlichen Beziehungen) werden ihrer Struktur nach ins Warenförmige hinein überformt bzw. dahingehend destruiert und neu formiert. Allen Dingen innerhalb kapitalistischer Verhältnisse haftet so ein Fetischcharakter an, der Fetischcharakter des Werts bzw. der Waren. Der Austausch der Werte kann schließlich als eine den Raum der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft konstituierende spezielle Form der Wechselwirkung zwischen Individuen betrachtet werden. Damit stellt der Wert, wie er im Fetischkapitel (Kap. 1.4 in MEW23, Marx, 1988, S. 85-98) dargestellt wird, etwas ähnliches dar wie die Macht bzw. der Machtbegriff bei Foucault, wie er beispielsweise in „Mikrophysik der Macht“ (Foucault, 1976, S. 114) entworfen wird. Dieser Zusammenhang oder vielmehr der Vorgang des Verstehens dieses Zusammenhangs, dem Marx immerhin ein ganzes Unterkapitel widmet, so einfach er sich auch in kurzen Sätzen zusammenfassen läßt, begeistert die Apologeten und Adepten der Wertkritik. Erfreut darüber, diese Abstraktionsleistung vollzogen zu haben, wird die Tatsache der spezifischen Bedingtheit, der Beschaffenheit des kapitalistisch vergesellschafteten Raums als die zentrale Kategorie dargestellt und als eigentlicher Kern des Wesens des Kapitalismus postuliert, den es zu überwinden gilt. In diesem Zusammenhang wird gerne von einem „unbegriffenen“ Vergesellschaftungszusammenhang gesprochen. Dies geschieht in fast jedem Artikel, Interview oder Abstract, der uns aus Nürnberg (Krisis) und von anderswo zu diesem Thema erreicht (siehe bspw. Editorial- Marxistische Kritik, 1988, S. 6; Stahlmann, 1988, S.38-39; Kurz, 1989, S. 13). Ernst Lohoff spricht in diesem Kontext von den Schönheiten der Wertformanalyse (Lohoff, 1988, S. 63). Auch bei Postone zieht sich die Argumentation des marxschen Fetischkapitels wie ein roter Faden durch die ganze Monographie: „Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft“ (Postone, 2003).

Dass dieser gesellschaftliche Raum, der durch den Wert konstituiert wird, gerichtet ist, dass der Wert eine Fließrichtung hat, nämlich vom Produktionsmittelnichtbesitzer (ArbeiterIn) zum Produktionsmittelbesitzer (Kapitalist), die Tatsache also, dass es Klassen gibt, wird von der Wertkritik als sekundäres- bzw. Oberflächenphänomen kapitalistischer Vergesellschaftung dargestellt oder wahlweise auch als Soziologismus denunziert (siehe Tomazky, 1989, S. 88; Kurz, 1989, S. 10, S. 12).

Wer nicht nur über wertförmige Vergesellschaftung sonntäglich philosophieren will, sondern diese Vergesellschaftungsform ausgehend von ihrer Dichotomisierung in Klassen durch Klassenkampf beseitigen/aufheben will, der wird von Robert Kurz und anderen, gleich ob SozialdemokratIn, organisierte KommunistIn oder OperaistIn, als ewiggestriger

Arbeiterbewegungsmarxist klassifiziert und abgestempelt. Demgegenüber fällt bei Postone auf, dass er seine Kritik nur auf die Theorie und Praxis der II. und III. Internationale bezieht; die Entwicklungslinie des in Italien entstandenen Operaismus wird bei ihm schlichtweg nicht zur Kenntnis genommen.

Die vorliegende Arbeit unternimmt es nun aus einer sozialrevolutionären, (post-)operaistischen Perspektive die im Hinblick auf die Wahrnehmung sozialer Bewegungen verödete Wertkritik zu kritisieren und deren praxislose und hermetisch-monetaristische Gesamtarchitektur offenzulegen.

Dazu wird die Perspektive der Wertkritik kritisiert, die sich dem Glauben hingibt aus einer - streng genommen gar nicht möglichen - Vogelperspektive jenseits der realen Bewegungen der Klasse in die Ökonomie bzw. die Gesellschaft zu blicken - quasi mit der positivistischen Perspektive die eine PhysikerIn bei der Betrachtung und Erklärung eines Wasserstoffatoms einnimmt. In dieser Arbeit wird anhand der Zeitgeschichte des Operaismus und dem damit verbundenen Kampf gegen die Arbeit versucht zu erläutern, dass die Arbeiterklasse nicht so hermetisch in den Kapitalismus integriert ist wie uns die Wertkritiker glauben machen wollen. Desweiteren wird versucht den Wertbegriff anhand des Konzepts der immateriellen Arbeit zeitgemäß zu modernisieren und als auch für gegenwärtige kapitalistische Verhältnisse noch aussagekräftige Kategorie darzustellen. Ein wichtiger Aspekt ist es, die objektiven Tendenzen des Kapitalismus zu analysieren und die Bedeutung der subjektiven, aus den sozialen Kämpfen resultierenden Momente demgegenüber herauszustellen und zu diskutieren. Ein weiterer zentraler Bestandteil der Arbeit ist der Versuch einen Wertbegriff zu formulieren, der Ausbeutung sichtbar und benennbar macht, der den real ablaufenden sozialen Kämpfen im Kapitalismus gerecht wird und sich somit von dem strukturalen, von sozialer Dynamik gesäuberten und damit sterilen Wertbegriff der Wertkritiker abgrenzt. Darüber hinaus wird versucht, die gegenüber sozialen Bewegungen denunziatorische Haltung der Wertkritiker mit einer punktuellen, beispielhaften Skizze des weltweiten Kampfes einer verallgemeinert gefaßten Klasse (Multitude) zu desavouieren. In einem abschließenden Kapitel wird untersucht, was die Wertkritiker dennoch unter „Praxis“ vor allem in Bezug auf sich noch zu bildende neue soziale Bewegungen verstehen.

2. Wertförmige Vergesellschaftung und Subjektlose Herrschaft – Grundperspektiven der Wertkritik

Über Kritik, Scheitern und Integration der klassischen Linien der ArbeiterInnenbewegung brauchen wir mit den Wertkritikern keinen Disput auszufechten. Hier besteht im großen und ganzen Konsens. In dieser Hinsicht ist an der Kritik der Krisis-Gruppe und auch von Postone am klassischen Arbeiterbewegungsmarxismus, an der Politik der II. und III. Internationale, der klassischen Arbeiterparteien, wenig auszusetzen. Die Konzeption der Theorie insgesamt wird allerdings unsinnig, wenn sie selbst die autonome Eigenbewegung der Klasse, auf welche sich beispielsweise der Operaismus (vgl. Rinaudo, 1988, S. 37) bezogen hat, theoretisch negiert.

Wer mit Moishe Postone, Robert Kurz, Ernst Lohoff, Joachim Bruhn und ihren Gefolgschaften durch den Wald der Wertkritik zieht, bemerkt die Bewegung der Klasse nicht und das ist kein Zufall. Es ist gerade diese Bewegung der Klasse bzw. in ihrer verallgemeinerten Konzeption der Multitude (Negri), die das Kapital permanent in die Krise treibt, vor der das Kapital im Moment der Krise immer wieder ausweichen muß. Dieser Prozeß wird in Kapitel 6 eingehend untersucht. Auch der Übergang vom Manchesterkapitalismus in den Sozialstaat am Ende des 19Jh. oder vom Fordismus zum Postfordismus, muß in dieser Hinsicht verstanden werden. Der Sozialstaat ist in erster Linie zu verstehen als *Reaktion* des Kapitals auf die sozialen Kämpfe, als Versuch die ArbeiterInnen wieder „einzufangen und produktiv einzuschließen“ (Bonefeld, 2004, S. 11). In dieser Hinsicht ist auch der Übergang vom Fordismus mit tayloristischen Produktionsprozessen zum Postfordismus und der damit verbundenen sich durchsetzenden toyotistischen Organisation der Produktion zu verstehen. Gerade in der Autoindustrie reagierten die Unternehmer auf die Welle der Arbeitermilitanz in den 60er und 70er Jahren damit, dass sie in entscheidenden Punkten von der von der fordistischen Form der Massenproduktion zur Gruppenarbeit und lean production in den 80er und 90er Jahren übergangen (vgl. Silver, 2003, S. 64). Hier geht es neben der Ausdehnung der Wertschöpfung auf alle (gesellschaftlichen) Fähigkeiten und sozialen Kompetenzen der ArbeiterInnen auch darum, eine bestehende politische Zusammensetzung (→ Glossar: Neuklassenzusammensetzung) der Klasse aufzubrechen und unter veränderten Arbeitsbedingungen neu bzw. modernisiert zu integrieren. Beverly J. Silver spricht in diesem Zusammenhang von technologischen fixes (siehe Kapitel 6). Alle diese Entwicklungen können nicht als selbstläufige Modernisierungen, Innovationen usw. analysiert werden, sondern stellen eine aktuelle Form des Klassenkampfes dar (vgl. Reitter, 2004b, S. 31).

Die Wertkritik, genauer gesagt die Krisis (bis 1989 „Marxistische Kritik“) kann in diesem langen Verlauf von Klassenkämpfen und deren (scheinbaren) Integration nur die *endgültige* Disqualifikation von Klassenkämpfen an sich erkennen und diese nur im Sinne einer stabilisierenden Modernisierung und Verallgemeinerung des Systems dechiffrieren (vgl. Lohoff, 1996, S. 58). Robert Kurz behauptet: „Somit kann der Klassenkampf nur die immanente Formbewegung des Kapitalverhältnisses sein, nicht aber die Bewegung zur Aufhebung des Kapitalverhältnisses“ (Kurz, 1996, S. 45). Damit ist genau das Kapitalverhältnis gemeint, dessen Totenglocken die Krisis Gruppe¹ seit geraumer Zeit läuten sieht. Von der Überlegung, daß dieser Zustand des Systems durch soziale Kämpfe im allgemeinen und durch Klassenkämpfe im speziellen erreicht wurde, ist die Krisis-Gruppe weit entfernt. In den Texten der Krisis-Gruppe ist lediglich von objektiven Tendenzen der kapitalistischen Krise und von einer „absoluten inneren Schranke“ (Kurz, 2007, S. 15) des Kapitalismus zu lesen. Diese Tendenzen sind in den Marxschen Begriffen der Überakkumulation und des tendenziellen Falls der Profitrate (vgl. z.B. Kurz, 1989b, S. 12) sowie der Marktkonkurrenz im Kontext der Dynamik zur Vergrößerung des Mehrwert (meist des relativen Mehrwerts), im Prinzip schon zusammengefaßt. Dazu kommt noch die in Krisis16/17 (Kurz, 1995, S. 21) diagnostizierte Himmelfahrt des Geldes, d. h. die

¹ Die Krisis-Gruppe ist seit 2004 gespalten in das Projekt „Exit“ um Robert Kurz und die Redaktion der Rest-„Krisis“ um Ernst Lohoff und Norbert Trenkle. Die Spaltung hatte wie aus Insiderkreisen verlautete keine inhaltlichen Gründe. Was sich dennoch an ersten inhaltlichen Divergenzen zwischen den beiden Gruppen bisher andeutet wird in Kapitel 11 kurz thematisiert.

Abkoppelung der (im bürgerlichen-ökonomischen Sinne) „Wert“schöpfung von der realen Verwertung menschlicher Arbeitskraft, welche den Imaginärteil des Geldes und damit auch seinen Nennwert (=Preis) in immer schwindelerregendere Höhen gleiten läßt. Alle diese von der Wertkritik als „objektive Tendenzen“ des Kapitalismus abgehandelten empirischen Tatsachen sind nicht zuletzt Ausdruck der sozialen Kampfsituation im Antagonismus zwischen Kapital und Arbeit. Postone drückt sich an dieser Stelle etwas differenzierter aus. Im Gegensatz zu Analysen, die ein grundlegendes Spannungsverhältnis zwischen industrieller Produktionsweise und Kapitalismus unterstellen, verwirft seine Interpretation des Marxschen Werkes die Vorstellung, dass das Proletariat ein soziales Gegenprinzip zum Kapitalismus darstelle bzw. das revolutionäre Subjekt sei, welches als gesellschaftlicher Handlungsträger den Geschichtsablauf bestimme (vgl. Postone, 2003, S. 72). Postone räumt ein, dass die Klassenkämpfe als starke Kraft für die Humanisierung und Demokratisierung des Kapitalismus eine bedeutende Rolle spielten, mehr aber auch nicht (vgl. Postone, 2003, S. 489). Karl Reitter bemerkt in einem Artikel zu Postones Buch „Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft“ dazu: „Mein Problem ist jedoch, daß das Buch aus der Perspektive der sogenannten objektiven, wissenschaftlichen Erkenntnis und nicht aus der Perspektive der Revolte heraus geschrieben ist. Postone will uns zeigen, wie der Kapitalismus ist, in seinem unveränderlichen Sosein. Er, Postone, als schreibendes und denkendes Subjekt steht hier, der Kapitalismus dort, als Objekt der Erkenntnis. Es ist eine Kalte, gefrorene Welt, die uns Postone da zeigt. [...] Postone breitet vor uns eine erstarrte, identitätslogisch fixierte, kalte Welt aus, in der Momente der Revolte, des Widerstands und der Befreiung nur Verwirrung stiften können. Aber den Kapitalismus als starr, als geschaffen zu analysieren, bedeutet für mich, den Kapitalismus im Kern zu verfehlen, das Prozeßhafte, Unfertige, sich im Fluß Befindliche zu ignorieren und schon in der Theorie auszuschalten“ (Reitter, 2004, S. 16-17). Die Trennung von erkennendem Subjekt (in diesem Falle der Theoretiker) und zu erkennendem Objekt (hier der Kapitalismus) ist eine für die Wertkritiker insgesamt zu kritisierende Herangehensweise die praktisch von vornherein zum Scheitern verurteilt ist. Sie widerspricht somit auch den Grunderkenntnissen der Kritischen Theorie wie sie beispielsweise von Max Horkheimer in dem Aufsatz „Traditionelle und kritische Theorie“ (vgl. Horkheimer, 1988, S. 162-225) im Jahre 1937 formuliert wurden. Nach Robert Kurz muß die Theoriebildung unabhängig sein von Praxis und den Rahmen oder den Horizont der Praxis abstecken und nicht umgekehrt (vgl. Kurz, 2007, S. 18). Anstatt Theorie und Praxis als organische Einheit zu begreifen spricht Kurz von dem „Ersäufen“ der theoretischen Reflexion im „Pragmatismus der Aktion“ (Kurz, 2007, S. 81). Er führt an dieser Stelle aus, dass Marx selber in erster Linie Theoretiker gewesen sei und seine Hauptwerke seien alles andere als eine „Anleitung zum Handeln“ im Sinne irgendeiner direkten „Umsetzbarkeit“ (vgl. Kurz, 2007, S. 19). Dem könnte man mit Paul Mattick entgegen, dass Marx' Kritik der politischen Ökonomie gedacht war als „Teil eines sozialen Kampfes zur gleichzeitigen Abschaffung des Kapitalismus und der ökonomischen Theorien, die seine Existenz rationalisierten“ (Mattick, 1971, S. 37, Hervorhebung von mir, J.A.).

Wohingegen die Regulationsschule in ihrer Verbindung von Keynesianismus und Marxismus im Gang durch die Akkumulationsregime von einem Findungsprozeß spricht, in dem soziale Kämpfe mitgedacht sind (vgl. Conert, 2002, S. 251), reduziert die Wertkritik die Dynamik des Kapitalismus auf den Begriff des „automatischen Subjekts“ (Kurz, 1990, S. 105; Lohoff, 1990, S. 136, 147, Exit, 2007, S. 3). Es wird versucht – quasi aus der Vogelperspektive - eine Theorie des Kapitalismus außerhalb der realen Bewegungen der Klasse zu finden, was nach Karl Korsch (Marxismus und Philosophie, 1923) „einfache idealistische Metaphysik“ wäre. Auch wenn die Wertkritiker die Politik und Weltanschauung der II. Internationale insgesamt kritisieren, lassen sich bezüglich ihrer eigentümlich-philosophischen herangehensweise bei der Betrachtung der kapitalistischen Gesellschaft Analogien zu bedeutenden Theoretikern der II. Internationale ziehen und kritisieren. „Nichts lag Marx und Engels ferner, als ein Bekenntnis zu jener voraussetzungslosen, über den Klassen stehenden, rein wissenschaftlichen Forschung, zu der sich ein Hilferding und die meisten anderen Marxisten der Zweiten Internationale schließlich bekannt haben. [...] Der wirkliche Gegensatz zwischen dem wissenschaftlichen Sozialismus Marxsens und allen bürgerlichen Philosophen und Wissenschaften beruht vielmehr allein darauf, daß dieser wissenschaftliche Sozialismus der

theoretische Ausdruck eines revolutionären Prozesses ist, [...]“ (Korsch, 1923, S. 88, zitiert nach Fetscher, 1973, S. 153). „Von aller Philosophie abgesehen ist es aber ganz klar, daß ohne dieses für jede, auch die marxistisch-materialistische Dialektik charakteristische *Zusammenfallen von Bewußtsein und Wirklichkeit*, welches bewirkt, daß auch die materiellen Produktionsverhältnisse der kapitalistischen Epoche das, was sie sind, nur zusammen mit denjenigen Bewußtseinsformen sind, in denen sie sich [...] im (bürgerlich) wissenschaftlichen Bewußtsein dieser Epoche widerspiegeln, und ohne diese Bewußtseinsformen in Wirklichkeit nicht bestehen könnten, eine Kritik der politischen Ökonomie nie und nimmer zu dem wichtigsten Bestandteil einer Theorie der sozialen Revolution hätte werden können“ (Korsch, 1923, S. 106ff, zitiert nach Fetscher, 1973, S. 155). In dem die Wertkritiker den Bezug auf die Kämpfe der Klasse und deren Perspektive fallen lassen, in dem sie den Kapitalismus lediglich ausreduzieren auf ein „automatisches Subjekt“ analysiert aus einer außenstehenden Perspektive, stellt sich so wiederum eine Nähe zu den Theoretikern der II. Internationale in Bezug auf ihre wissenschaftlich-philosophische Herangehensweise her.

Auch für Hardt/Negri ist die Methode von Marx eine Methode die sich auf die Perspektive der Klasse beziehen will: „Seine [Marx'] Untersuchung der Natur der Arbeit und der Produktivität der unter dem Kapital Ausgebeuteten zielt nicht nur auf eine neue Weltanschauung, die deren Perspektive einnimmt, sondern zugleich auf eine neue Wirklichkeit, die durch das historische Handeln der Ausgebeuteten geschaffen wird“ (Hardt, 2004, S. 83).

Tronti bemerkt in Kohärenz dazu: „Die Erkenntnis ist an den Kampf gebunden“ (Tronti, 1965, S. 10) und geht in dieser Hinsicht noch weiter, in dem er sagt der Arbeiterstandpunkt muß die Politik der Wissenschaft vorausgehen lassen (vgl. Tronti, 1965, S. 10, S. 167). Nach Tronti war und ist Marx der Standpunkt des Arbeiters gegenüber der bürgerlichen Gesellschaft (vgl. Tronti, 1974, S. 13). „Was man absolut nicht sehen kann, wenn man außerhalb des Arbeiterstandpunkts steht, also außerhalb der Organisation des Kampfs der Arbeiterklasse, ist das historische Vorausgehen des Klassenverhältnisses vor dem Kapitalverhältnis, und damit der Klassen vor dem Kapitalismus, und folglich der Arbeiterklasse in bezug auf die Klasse der Kapitalisten. Dieses historische Vorausgehen ist in der Tat nichts anderes als der permanente Druck des Angriffs der Arbeiter gegen den Kapitalisten“ (Tronti, 1965, S. 185). Tronti sieht in der Entstehung des „Arbeiterstandpunkts“, die Möglichkeit einer nicht objektiven gesellschaftlichen Wissenschaft, welche auch keinen Anspruch auf Objektivität erhebt. Es gehe um das Erfassen der Phänomene der gegenwärtigen Gesellschaft im ganzen und von einer einzigen Seite, und zwar nicht um die Gesellschaft zu erkennen, sondern um sie umzuwälzen (vgl. Tronti, 1965, S. 185). Von daher ist es nicht verwunderlich, wenn in dem ersten Heft des Exit-Projekts nach der Abspaltung von der Zeitschrift Krisis zu lesen ist, „dass aus wertkritischer Perspektive das Kapital- gegenüber dem Klassenverhältnis [...] durchaus vorrangig ist“ (Höner, 2004, S. 144). Das Gegenteil ist der Fall - das Klassenverhältnis geht dem Kapitalverhältnis logisch und historisch voraus; weil ohne die Ware Arbeitskraft kein Mehrwert existieren kann und damit auch kein Kapital. Die Arbeitskraft muß somit schon warenförmig vorhanden sein, damit sich Kapital bilden kann. Auch im Kapital Band 1 findet sich dazu ein klärendes Zitat: „Die Arbeit schafft das Kapital, bevor das Kapital die Arbeit anwendet“ (Wakefield, 1833, S. 110, zitiert nach Marx, 1988, S. 608). Ein weiterer Aspekt in diesem Zusammenhang ist, dass die Klassenzusammensetzung im weitesten Sinne historisch gegeben ist, mit ihr muß sich das Kapital auseinandersetzen; d.h. die ArbeiterInnenklasse ist der Entwicklung des Kapitals voraus (vgl. Wildcat, 2004c, S. 7)

Tronti betont, dass die wissenschaftliche Einheit des Marxschen Denkens zurückgewonnen werden muß, in der die organische Einheit von politischer Theorie und praktischem Kampf zum Ausdruck kommt – von diesem Punkt müsse man ausgehen, auf diesen Punkt müsse man springen. Revolutionäre Theorie – so Tronti - sei nicht ohne revolutionäre Bewegung möglich (vgl. Tronti, 1974, S. 15). „Nichts wird ohne Klassenhass geschehen; weder die Ausarbeitung der Theorie, noch die praktische Organisation. [...] Nur die Einseitigkeit, in der Wissenschaft und im Kampf, eröffnet gleichzeitig den Weg zum Verständnis des Ganzen und zu seiner Zerstörung“ (Tronti, 1974, S. 68). Tronti betont, dass die marxistische Analyse des Kapitalismus keine Fortschritte machen wird, wenn sie nicht eine durch die Arbeiter vermittelte Theorie der Revolution findet (vgl. Tronti, 1974, S. 69); oder an anderer Stelle:

„Man kann den Begriff der Revolution nicht vom Klassenverhältnis abspalten“ (Tronti, 1965, S. 198). Auch Marx äußert sich in einem Brief an Ruge in dieser Hinsicht folgendermaßen: „Es hindert uns also nichts, unsre Kritik an die Kritik der Politik, an die Parteinahme in der Politik, also an *wirkliche* Kämpfe anzuknüpfen und mit ihnen zu identifizieren“ (Marx, 1988b, S.345, Hervorhebung im Original). Was Tronti den Ökonomen, Sozialforschern und Philosophen vorwirft, dass sie nämlich in all ihren Bemerkungen zum Kapitalismus regelmäßig die Klasse vergessen (vgl. Tronti, 1974, S. 55-56) trifft auf die Wertkritiker im wahrsten Sinne des Wortes ebenfalls zu.

Ein weiteres Problem das sich möglicherweise ebenfalls aus den perspektivischen Grundhaltungen der Wertkritik ergibt, ist das Begreifen des Kapitalismus als „automatisches Subjekt“ (vgl. Kurz, 1990, S. 105; Lohoff, 1990, S. 136,147, Exit, 2007, S. 3). Auch wenn das Freiburger ISF die Krisis Gruppe nicht mag und Robert Kurz „Marxismus-Leninismus nur ohne revolutionäres Subjekt“ (Bruhn, 2004, S. 3) vorwirft, sie blasen an dieser Stelle in dasselbe Horn der Hypostasierung des Kapitalismus als „automatisches Subjekt“ (vgl. Behre, 2001). Der scheinbare Selbstlauf in der Entwicklung, Ausbreitung und Reproduktion des Kapitalverhältnisses, von Marx selbst an einer Stelle mit „automatischem Subjekt“ (Marx, 1988, S. 169) gekennzeichnet, kann in diesem Sinne nur funktionieren durch die permanente Fähigkeit des Kapitals die ArbeiterIn bzw. die ArbeiterInnenklasse anzukoppeln und einzubinden, egal ob durch Gewalt und Zwang, Partizipation und Ideologie (siehe Keynesianismus und Sozialstaat), so autopoietisch der Prozeß kapitalistischer Verwertung und Vergesellschaftung auch scheinen mag. Gerade die Mechanismen Ideologie und Partizipation bzw. das Vertrauen der ArbeiterInnenklasse auf Partizipation funktionieren so perfekt, daß sie im Laufe der nationalkorporatistischen Klassenkämpfe auch im Bewußtsein der metropolitanen ArbeiterInnen tief verankert sind (vgl. hierzu auch Kapitel 7). Dazu kommt das Konkurrenzverhältnis nicht nur der ArbeiterInnen untereinander sondern auch der Kapitalisten untereinander, die bei Strafe ihres Untergangs permanent zur Reproduktion des Kapitalverhältnis dieses erneuern (Reinvestitionen) und modernisieren müssen, vor dem Hintergrund der konkreten Kampfsituation Kapital - Arbeit aber auch in Abgrenzung und Wettbewerb gegeneinander. Auf der Grundlage dieser Verhältnisse von kapitalistischer Vergesellschaftung zu sprechen ist sicherlich legitim, der Begriff „automatisches Subjekt“ drängt sich einem geradezu auf, bringt das Projekt der Emanzipation jedoch derart falschverstanden und hypostasiert um nichts weiter. Die real existierende Wertkritik fetischisiert den Begriff des „automatischen Subjekts“ und sieht praktisch nur noch ein Subjekt, das Kapital selber. Postone spricht in diesem Zusammenhang vom Kapital als historischem Subjekt (vgl. Postone, 2003, S. 133-134, vgl. auch S. 341). Glaubt man Postone, so ist das historische Subjekt Marx zufolge „die entfremdete Struktur gesellschaftlicher Vermittlung, die die kapitalistische Formation konstituiert“ (Postone, 2003, S. 137). Mit der Klassifizierung des Kapitalismus als automatischem Subjekt, steht der engere Umkreis der Wertkritik (Krisis, Exit, ISF, Postone) aber nicht alleine da. Auch bei Michael Heinrich läßt sich diese Betrachtungsweise finden. So schreibt Heinrich in seiner Einführung in die Kritik der politischen Ökonomie aus dem Jahr 2004: „Wenn der Kapitalist nur die Logik des Kapitals ausführt, dann ist auch nicht er, sondern das Kapital, der sich verwertende Wert, ‚Subjekt‘. Marx spricht in diesem Zusammenhang vom Kapital als ‚automatischem Subjekt‘ (MEW 23, S. 169), was das Widersinnige deutlich macht: Einerseits ist das Kapital ein Automat, etwas Lebloses, andererseits als ‚Subjekt‘ das Bestimmende des ganzen Prozesses“ (Heinrich, 2004, S. 86). Diese Auffassung und Betrachtungsweise des Kapitalismus wurde oben bereits kritisiert. Eine wiederum ganz andere Dimension der Kritik an der wertkritischen Rezeption und Hypostasierung des Begriffs „automatisches Subjekt“ bringt Alexander Gallas ins Blickfeld. Gallas schreibt: „Lohoff und Kurz [...] beschreiben den Kapitalismus folglich mit einer marxschen Metapher als einen sich selbst reproduzierenden, sämtliche Praxen integrierenden Zusammenhang: ‚Es entsteht [...] eine gesellschaftliche Maschine, ein kybernetisches System der Verwertung des Werts oder ein ‚automatisches Subjekt‘ [...], in dem es keine unabhängigen Produzenten mehr gibt, sondern nur noch verschiedene soziale Funktionskategorien des systemisch geschlossenen Verwertungsprozesses‘ [(Lohoff, 1998)]. Aus dem Kontext (MEW 23, 169) geht allerdings klar hervor, dass Marx mit dem Ausdruck ‚automatisches Subjekt‘ nicht die

Bewegungsdynamik des Kapitalismus insgesamt beschreibt, sondern lediglich die ‚Zirkulation des Geldes als Kapital‘ (ebd., 167)“ (Gallas, 2006, S. 308).

In dieser Hinsicht ist es denn auch nicht verwunderlich wie die Wertkritiker über die Bedeutung von Klassen und sozialen Kämpfen denken. Vor den Ruinen des reformistisch integrierten und stalinistisch verbrannten Klassenkampfes flüchtet die Wertkritik somit in eine Vorstellungswelt, die den sozialen Antagonismus, die Existenz von Klassen nur als sekundäre Erscheinung, als Oberfläche kapitalistischer Vergesellschaftung sieht und alle sich darauf beziehende Theorie als „Klassenkampf-Fetisch“ theoretisch entsorgt (vgl. Kurz, 1989, S. 10, und Trenkle, 2006, S. 21). Karl Reitter kritisiert die Wertkritik in diesem Zusammenhang: „Die Gesellschaft ist eingeebnet, ohne Spannung, ohne treibende Konflikte, ohne das Unbeherrschbare. Die Wahrheit der Eindimensionalität [das meint hier Widerspruchsfreiheit] des ökonomischen Feldes sei von AutorInnen wie Weber erkannt worden, nun gelte es diese Einsicht kritisch zu wenden. Diese Sichtweise muß darauf hinauslaufen, Marx zu unterstellen, er hätte auf seine Analysen den Klassenkampf quasi aufgepfropft“ (Reitter, 2006, S. 17).

Analog zur Krisis-Gruppe äußert sich auch Postone indem er sagt: „Obwohl es sich beim Kapitalismus zweifelsohne um eine Klassengesellschaft handelt, ist, wie wir sehen werden, die Klassenherrschaft Marx zufolge nicht der letzte Grund der gesellschaftlichen Herrschaft, sondern ist selbst aus einer ihr übergeordneten, ‚abstrakten‘ Herrschaftsform herzuleiten“ (Postone, 2003, S. 199). An anderer Stelle drückt sich Postone allerdings vorsichtiger aus als die deutschen Wertkritiker. So schreibt Postone: „Die Klassenanalyse bleibt zwar Grundlage der Marxschen Kritik, die Kategorien Wert, Mehrwert und Kapital können als gesellschaftliche Formen aber mit Klassenkategorien nicht hinreichend analysiert werden. Eine marxistische Analyse, die auf Klassenfragen begrenzt bleibt, stellt eine gravierende soziologische Reduktion der Marxschen Kritik dar“ (Postone, 2003, S. 238). An dieser Stelle kommt Postone der Sache schon näher, wenn er zumindest konstatiert, dass die Klassenanalyse Grundlage der Marxschen Kritik ist. Umgekehrt läßt sich somit aber sagen, dass vor allem die deutschen Wertkritiker den Klassenkampf aus dem Marxschen Wertbegriff ausreduzieren. Kurz und Lohoff sprechen in diesem Kontext von einem wertimmanenten Interessenkampf, den man allerdings eben nicht einfach aufgeben sollte. Von der Einsicht, dass eine starke soziale Kampfsituation den Warencharakter der Arbeit angreift und damit auch die Wirkungsmächtigkeit der Wertvergesellschaftung perforiert, sind sie aber weit entfernt.

Kurz schreibt, ein solcher Marxismus bemerke „gar nicht, daß er mit einer solchen Diktion völlig an einer Kritik der Fundamentalkategorien des Kapitals vorbeizieht“ (Kurz, 1989, S. 11). Und diese Fundamentalkategorie ist für die Wertkritik der Wert an sich und nichts weiter. Die Begriffe Mehrwert, Klasse und Subjekt spielen in dieser verschrobene und sterilen Metrik keine Rolle mehr. Damit wird aus dem Wert faktisch genau das, was Robert Kurz den Poststrukturalisten und ihren Konzeptionen Macht (Foucault) und Text (Derrida) vorwirft, nämlich der Entwurf einer „Äthertheorie“ (Kurz, 2002, S. 92). Dies obwohl die Konzeption der Macht bei Foucault strenggenommen ein Prinzip der Wechselwirkung darstellt². Die praxislose Verödung des Wertbegriffs der Wertkritiker durch das Herausziehen der Ausbeutung und des sozialen Antagonismus, der durch die Klassenstruktur der kapitalistischen Gesellschaft mit dem Wertbegriff unhintergebar verschränkt ist, gibt dem Wert somit aber eher den Charakter einer unüberwindbaren Struktur beziehungsweise einer unangreifbaren Austauschwechselwirkung und somit in dieser Hinsicht den Charakter eines nichtaufhebaren, alles durchdringenden „Äthers“. Auch hier drückt sich Postone wieder vorsichtiger aus als die deutschen Wertkritiker; so schreibt Postone: „Im Kapitalismus [sind] Ausbeutung und Herrschaft integrale Momente warenförmiger Arbeit“ (Postone, 2003, S.249). D. h., dass Postone sicherlich einen Wertbegriff konzipiert in dem Ausbeutung und damit Klassenherrschaft drinstecken, das daraus resultierende Krisenmoment wird jedoch auch von Postone negiert. Die Widerständigkeit der Subjekte, im konkreten Falle hier der

² Foucault konzipiert seinen Machtbegriff folgendermaßen: „Die Macht wird nicht besessen, sie wirkt in der ganzen Dicke und auf der ganzen Oberfläche des sozialen Feldes gemäß einem System von Relais, Konnexionen, Transmissionen, Distributionen etc.“ (Foucault, 1976, S. 114).

ArbeiterInnen, aus deren Kämpfen die permanente Krise des Kapitals resultiert, wird auch von Postone als prinzipiell Systemimmanent abgetan, bzw. überhaupt nicht thematisiert. So nimmermüde die Wertkritik die historisch-spezifische d.h. nicht ontologische Formbestimmtheit des Werts herausstellt, in ihrem theoretischen Gesamtentwurf ist kein Moment impliziert, das die Wertvergesellschaftung stoppen könnte außer, das Kapital (das einzige Subjekt, das die Wertkritik noch sieht) verschluckt sich „an sich selber“. Was Wertkritik nicht leistet, und somit auch gar nicht leisten kann: in den Krisenmomenten des Systems die Bewegungen der Klasse und nicht nur der Klasse sondern der Subjekte im allgemeinen (Multitude) sichtbar zu machen. Auch bei Postone ist in dieser Hinsicht ähnliches zu lesen; seine Interpretation des Marxschen Denkens verwirft die Vorstellung, das Proletariat repräsentiere ein soziales Gegenprinzip zum Kapitalismus. Seiner Ansicht nach ist die proletarische Arbeit Grundlage des Kapitals und „kann somit nicht zugleich die Basis der möglichen Negation der kapitalistischen Gesellschaftsformation sein“ (Postone, 2003, S. 72). Dem kann man mit Karl Reitter entgegen: „Die zumeist recht plakativ formulierte These von der Bedeutungslosigkeit des Klassenkampfes in wertkritischen Kreisen, beruht letztlich auf der monistischen (→ Glossar: Monismus) Einebnung der Entgegensetzungen, der Zerissenheit, der Disharmonie der kapitalistischen Gesellschaft. Die Fremdheit von Kapital und lebendiger Arbeit wird wegtheoretisiert. Es ist letztlich der mit sich selbst identische abstrakte Wert, in dem alles verschwindet. Die soziale Wirklichkeit entpuppt sich als Variation des Immergleichen. Der Wert ist überall, alles ist der Wert. Die Schranke der Kapitalakkumulation finde ihre Grenze nur in sich selbst. Der Wert stürzt sich letztlich selbst in die Krise“ (Reitter, 2006, S. 26). In ähnlicher Richtung äußert sich Alexander Gallas in seinem Artikel „Subjektivität = Fetischismus?“. „Der Monismus der Wertkritiker untergräbt somit unfreiwillig Strategien antikapitalistischer Politik und bestätigt fatalistische Einstellungs- und Verhaltensmuster. Konsequenz zu Ende gedacht negiert er die Existenz von Veränderungspotenzialen. Kapitalismuskritik wird damit so sinnvoll wie Kritik an schlechtem Wetter. Sie sinkt zu einem elitären Hobby einer Handvoll Intellektueller herab, die meinen, sich über die große Mehrheit der Bevölkerung erheben zu können, indem sie diese als verblendet abkanzeln – und das, ohne in der Lage zu sein, die angebliche Überlegenheit des eigenen Standpunkt[s] konsistent [zu] begründen. Diese Konsequenz zeigt sich auch an der Auseinandersetzung der Wertkritiker mit dem Klassenkampf. Der positive Bezug auf ihn wird als traditionsmarxistisches Fröhen des Fetischismus abqualifiziert; die ‚Vereinigung [...] der Arbeiterbewegung mit der marxistischen Theorie‘ (Althusser, 1973, S. 78) wird konsequent abgelehnt (vgl. Postone, 2000; Lohoff, 1998)“ (Gallas, 2006, S. 319). In diesem Sinne ist für Joachim Bruhn vom ISF die Sache klar: der Kapitalismus „wird scheitern, aber an sich selbst, an seiner inneren, an seiner logischen wie historischen Unmöglichkeit“ (Bruhn, 1995, S. 9). Dann bräuchte man ja in der Zwischenzeit nur noch weiterarbeiten und abwarten bis das Kapitalverhältnis irgendwie von sich aus verdampft. Revolution als (intellektuelles) Pflingsterlebnis.

Um diesen „revolutionären“ Attentismus zu legitimieren, wird die im Prinzip strukturalistische Darstellung des Werts herangezogen, wie Marx sie im Fetischkapitel (Kapital Bd. 1 Marx, 1988, S. 85-98) erläutert. Aus ihm heraus wird die vermeintliche Oberflächlichkeit des Klassenverhältnisses abgeleitet und versucht zu begründen. Dies wird wie eingangs bereits erwähnt in nimmer müde werdender Emsigkeit von Artikel zu Artikel (Bsp. Editorial-Marxistische Kritik, 1988, S. 6; Stahlmann, 1988, S. 38-39; Kurz, 1989, S. 13) erklärt und ausgewalzt.

Dies kommt im Endeffekt einer Fetischisierung des Fetischkapitels bei Marx gleich. Der Begriff des Wertes als gesellschaftlicher Vermittlungszusammenhang wird hypostasiert, der Begriff des Wertes als analytische Kategorie, die Ausbeutung sichtbar machen kann und will (nicht umsonst nimmt sich Marx einige Kapitel im Kapital Raum, um den Wert der Arbeit dahingehend zu definieren) wird auf der Rückseite dessen fallen gelassen. Und mit der Ausbeutung werden dann die Klassen praktisch fallengelassen. An Stelle der Subjekte, welche die Geschichte machen, wird der Kapitalismus als automatisches Subjekt gesetzt (vgl. Kurz, 1990, S. 105; Lohoff, 1990, S. 136,147; Exit, 2007, S. 3; ISF, 2000, S. 20). Auch wenn es der Krisis-Gruppe und den Wertkritikern im allgemeinen sicherlich um die

Überwindung des Kapitalismus geht, die Theorie, die sie dazu entfalten, ist eine **Theorie des Kapitals**.

3. Arbeit und Wert als historisch spezifische Kategorien im Kontext des Fetischzusammenhangs

„Wenn sich das Problem der Lohnarbeit historisch noch nicht erledigt hat; wenn die Gesellschaft zu einer kommunistischen nur dann umgewälzt wird, wenn ihre Produktionsweise umgewälzt wird; wenn der Kommunismus erst dann in Aussicht steht, wenn die Gesellschaft selbst darüber bestimmt, was, wann, wie und warum produziert wird und nicht nur verteilt, dann ist diese Umwälzung nicht an den Produzenten vorbei, neben ihnen her, oder über ihre Köpfe hinweg zu machen. Dann stellt sich an dieser Stelle m. E. theoretisch und praktisch nach wie vor die alte Frage (die hier auch keiner gerne hört), die Frage nach der Klasse und dem Proletariat“ (Nadja Rakowitz auf dem Kommunismus-Kongress in Frankfurt am Main, Herbst 2003).

Nach Postone ist „der Kapitalismus [...] als eine historisch spezifische Form gesellschaftlicher Interdependenz zu begreifen, die durch ihre unpersönliche und augenfällige Objektivität gekennzeichnet ist“ (Postone, 2003, S. 22). In seinem sechshundert Seiten umfassenden Werk: „Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft“ findet sich immer wieder die Figur des „automatischen Subjekts“ plus Argumentationlinien, die sich auf das Fetischkapitel zurückführen lassen, in all seinen Facetten. Er spricht von der kapitalistischen Gesellschaft als einer Gesellschaft, „die ihre Struktur einer geschichtlich einmaligen Form gesellschaftlicher Vermittlung verdankt. Diese Vermittlung, obwohl gesellschaftlich konstituiert, ist von abstrakter, unpersönlicher und quasi-objektiver Natur. Ihre Form wird durch eine geschichtlich bestimmte gesellschaftliche Praxis (Arbeit im Kapitalismus) strukturiert und diese bestimmt ihrerseits die Handlungen, Weltanschauungen und Verhaltensdispositionen der Menschen“ (Postone, 2003, S. 24). In diesem Kontext spricht Postone von einer automatischen Steuerung der Gesellschaft, von Automatismus des modernen Lebens und abstrakter Herrschaft im Kapitalismus (vgl. Postone, 2003, S. 359-360). Die Ausgangsbestimmung des Kapitals sei nach Marx „die des sich selbst verwertenden Werts, der sich selbst bewegenden Substanz, die Subjekt ist“ (Postone, 2003, S. 405)

Marx erläutert im Fetischkapitel, dass die Waren „sinnlich übersinnliche oder gesellschaftliche Dinge“ (Marx, 1988, S. 86) sind. Marx führt weiterhin aus, dass die politische Ökonomie, „wenn auch unvollkommen, Wert und Wertgröße analysiert und den in diesen Formen versteckten Inhalt entdeckt [hat]. Sie hat niemals [aber] auch nur die Frage gestellt, warum dieser Inhalt jene Form annimmt, warum sich also die Arbeit im Wert und das Maß der Arbeit durch ihre Zeitdauer in der Wertgröße des Arbeitsprodukts darstellt?“ (Marx, 1988, S. 94-95). Hier macht Marx deutlich, dass Ware und Wert seiner Auffassung nach historisch-spezifische, gesellschaftliche und keine ontologischen Begriffe darstellen. Überhistorisch ist lediglich die konkrete Arbeit. Postone betont, dass die „Marxsche Bestimmung des Doppelcharakters der Arbeit im Kapitalismus als konkreter und abstrakter entscheidend ist. Sie ist mit einem Satz von Marx, ‚das ganze Geheimnis der Kritik‘ “ (Postone, 2003, S. 100).

Marx macht desweiteren deutlich, dass Waren und somit auch Wert den Raum der bürgerlich kapitalistischen Welt strukturieren bzw. bilden und dass dies nach Marx‘ Auffassung in vorkapitalistischen Zeiten nicht der Fall war. Das wird an folgender Passage aus dem Fetischkapitel deutlich: „Versetzen wir uns nun [...] in das finstre europäische Mittelalter. Statt des unabhängigen Mannes finden wir hier jedermann abhängig – Leibeigene und Grundherrn, Vasallen und Lehnsgeber, Laien und Pfaffen. Persönliche Abhängigkeit charakterisiert ebensowohl die gesellschaftlichen Verhältnisse der materiellen Produktion als die auf ihr aufgebauten Lebenssphären. Aber eben weil persönliche Abhängigkeitsverhältnisse die gegebene gesellschaftliche Grundlage bilden, brauchen Arbeiten und Produkte nicht eine von ihrer Realität verschiedene phantastische Gestalt anzunehmen. Sie gehen als Naturaldienste und Naturalleistungen in das gesellschaftliche Getriebe ein. Die Naturalform der Arbeit, ihre Besonderheit, und nicht, wie auf Grundlage der Warenproduktion, ihre Allgemeinheit, ist hier ihre unmittelbar gesellschaftliche Form. Die Fronarbeit ist ebensogut durch die Zeit gemessen wie die Waren produzierende Arbeit, aber

jeder Leibeigene weiß, daß es ein bestimmtes Quantum seiner persönlichen Arbeitskraft ist, die er im Dienst seines Herrn verausgabt. Der dem Pfaffen zu leistende Zehnten ist klarer als der Segen des Pfaffen. Wie man daher immer die Charaktermasken beurteilen mag, worin sich die Menschen hier gegenüber treten, die gesellschaftlichen Verhältnisse der Personen in ihren Arbeiten erscheinen jedenfalls als ihre eignen persönlichen Verhältnisse und sind nicht verkleidet in gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen, der Arbeitsprodukte“ (Marx, 1988, S.91-92). Marx macht hier also deutlich, dass Arbeiten und Produkte in vorkapitalistischer Zeit nicht die phantastische Gestalt oder Form der Ware annehmen wie dies im Kapitalismus der Fall ist. Er will sagen, dass sich durch das Durchsetzen der kapitalistischen Gesellschaft eine neue gesellschaftliche Raumstruktur entwickelt. Die Warenförmigkeit der Dinge konstituiert sozusagen neue gesellschaftliche Verhältnisse, einen neuen gesellschaftlichen Raum mit warenförmig/kapitalistischer Metrik der sich grundlegend unterscheidet von der Struktur des gesellschaftlichen Raums im Feudalismus. Wert und Warenaustausch sind quasi die Wechselwirkung, die den Raum der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft konstituieren, so wie die elektromagnetische Wechselwirkung (Licht) den natürlichen Raum (Universum) konstituiert. Der Ausdruck „gesellschaftliche Vermittlung“ oder „Praxisformen“ bei Postone läßt sich im Prinzip auf den Begriff der Wechselwirkung reduzieren. Anders als der natürliche Raum läßt sich der gesellschaftliche Raum aber destruieren, gerade weil Wert und Ware als den gesellschaftlichen Raum konstituierende Elemente untrennbar mit Ausbeutung und Klassenantagonismus verschränkt sind. Anders könnte man formulieren, dass, wer *Wert* sagt, auch *Ausbeutung* und *Klasse* sagen muß. Dieser Aspekt ist aber bei Postone nicht nur nicht belichtet, er wird sogar negiert. Es wird einfach nur der Schluß gezogen, dass der Kapitalismus als System der Arbeit historisch spezifisch ist und das damit im Prinzip nicht für alle Zeiten das System der Arbeit und des Werts bestehen muß. Postone geht von einem Begriff der abstrakten Herrschaft aus. „In seinem Mittelpunkt steht die Beherrschung von Menschen durch abstrakte, quasi-unabhängige Strukturen gesellschaftlicher Verhältnisse, die durch die warenförmig bestimmte Arbeit vermittelt sind und die Marx in den Kategorien Wert und Kapital zu erfassen [suchte]“ (Postone, 2003, S. 199). Der Informationsgehalt der Aussage, dass die Ware, „das den Kapitalismus grundlegend strukturierende Prinzip: die vergegenständlichte Form des Verhältnisses sowohl der Menschen zur Natur als auch zueinander“ (Postone, 2003, S. 240) ist, geht über den Aussagegehalt des Fetischkapitels bei Marx um keinen Millimeter hinaus; nur dass umgekehrt die wertkritische theoretische Gesamtarchitektur die Komplexität des Marxschen Werkes in dieser Hinsicht auf die Aussagen des Fetischkapitels reduziert und damit an dieser Stelle zumindest unterkomplex wird, eben weil die Marxschen Kategorien Mehrwert, Klasse und Ausbeutung in der wertkritischen Marxrezeption in ihrer Bedeutung in einem monistisch-sterilen Wertbegriff eingeebnet werden, wie bereits in Kapitel 2 angedeutet. Die Komplexitätsreduktion, die die Wertkritiker mit ihrer eigentümlichen Rezeption des Fetischismus an der Marxschen Gesamtarchitektur des Wertbegriffs durchführen, hat aber in Bezug auf Klasse und Klassenkampf noch eine weitere Dimension: es ist klar, dass nach Marx das besondere der kapitalistischen Herrschaftsverhältnisse darin besteht, dass diese keine persönlichen, sondern sachliche Herrschaftsverhältnisse sind und das alle Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft dem Fetischismus der gesellschaftlichen Verhältnisse im Kapitalismus unterliegen. Dies ist aber nur die halbe Wahrheit. Sie gilt so noch wenn die Analyse des Kapitalismus auf die Ebene der Zirkulation im Umfeld des ersten Abschnitts im Kapital Band 1 beschränkt bleibt – in diesem Sinne sind beide gesellschaftlichen Klassen gleichermaßen vom Fetischismus der Warenförmigen Verhältnisse betroffen. Kommt aber im 3. Abschnitt des Kapitals der Mehrwert und damit die Ausbeutung ins Spiel (was in der kapitalistischen Realität ja überhaupt nicht zu trennen ist), kann man nicht mehr von einer symmetrischen Erfastheit beider Klassen durch den Fetischismus sprechen. Dies wird offenbar dadurch, dass die eine Klasse gegen die Verhältnisse rebelliert (Proletariat) und die andere Klasse (Bourgeoisie) dies nicht tut (vgl. dazu Reitter, 2004b, S. 32). Marx schreibt in diesem Kontext in den „Resultaten des unmittelbaren Produktionsprozesses“: „Insofern steht hier der Arbeiter von vornherein höher als der Kapitalist, als der letztere in jenem Entfremdungsprozess wurzelt und in ihm seine absolute Befriedigung findet, während der

Arbeiter als sein Opfer von vornherein dagegen in einem rebellischen Verhältnis steht und ihn als Knechtungsprozess empfindet“ (Marx, 1969, S. 18, zitiert nach Reitter, 2004b, S. 32) Postone räumt ein, dass die „Marxsche Kapitalismusanalyse *auch* eine Kritik an Ausbeutung, gesellschaftlicher Ungleichheit und Klassenherrschaft [ist], doch geht sie darüber *weit hinaus*: sie klärt das innere Gefüge der gesellschaftlichen Verhältnisse der modernen Gesellschaft und die ihnen innewohnende, abstrakte Form gesellschaftlicher Herrschaft – und zwar mittels einer Theorie, die die gesellschaftliche Konstitution dieser Herrschaft auf bestimmte, strukturierte Praxisformen gründet“ (Postone, 2003, S. 26, Hervorhebungen von mir J.A.). Auch in dieser Aussage steckt im Prinzip nicht mehr Information als Marx im Fetischkapitel transportiert. Hier manifestiert sich meines Erachtens die Einstellung, dass das Fetischkapitel, weil zugegebenermaßen vom intellektuellen Anspruch her komplizierter zu durchdringen, quasi eine höhere Einsicht darstellt bzw. die höhere Weihe der Marxschen Lehre ist. Die um nichts weniger bedeutende Analyse der Ausbeutung und Klassenherrschaft wird in ihrer Bedeutung als geringer eingestuft. Es drängt sich einem der dringende Verdacht auf, dass der komplizierter zu durchdringendere Sachverhalt (in diesem Fall der Inhalt des Fetischkapitels) aus genau diesem Grund, was dessen kritische Kraft anbelangt, automatisch höher eingestuft wird. Dem würde ich entgegen halten, dass die Kategorien Ausbeutung, Klassenherrschaft und Fetischcharakter der Ware und des Werts gleichrangige und miteinander verschränkte Kategorien darstellen. Ähnlich wie bei den deutschen Wertkritikern drängt sich auch bei Postone der Verdacht auf, dass die komplizierter zu verstehenden Marxschen Argumente auch in der eigenen Rezeption erst später durchdrungen wurden und nun in ihrer Wichtigkeit höher eingestuft werden als die einfach zu verstehenden Kategorien wie Klasse und Ausbeutung. Die auch bei Postone in tausend Varianten immer wiederkehrenden Formulierungen, die gegenüber dem Inhalt des Fetischkapitel bei Marx keine weitergehende Informationen transportieren, legen diesen Verdacht nahe.

Postone informiert den Leser immer wieder, dass der Marxsche Arbeitsbegriff historisch spezifisch und nicht transhistorisch zu verstehen ist (vgl. Postone, 2003, S. 23, 24) und das auch der Wertbegriff bei Marx kein ontologisch-überhistorischer Begriff ist. Aus dieser Erkenntnis, dass die Kategorien Wert, Ware und Kapital gesellschaftlich begründet sind, leitet er dann ab, dass diese Gesellschaft fundamental transformiert werden kann (Negation des Werts).

Gegen seine Kritik am klassischen Marxismus, speziell an Horkheimer ist im Prinzip nichts einzuwenden; die modernen Varianten des Arbeiterbewegungsmarxismus wie beispielsweise der Operaismus werden von ihm jedoch gar nicht zur Kenntnis genommen. Postone wirft Horkheimer vor, dass er einen überhistorischen Begriff von ‚Arbeit‘ hat. Die einfachen Anführungszeichen im Text bei Postone sollen andeuten das hier nicht Arbeit spezifisch im Kapitalismus gemeint ist sondern als überhistorische Kategorie. Arbeit, so Postone werde von Horkheimer schlicht mit Naturbeherrschung gleichgesetzt. Er problematisiere die Weise ihrer Organisation und Anwendung, aber nicht ihre Form. „Während für Marx [...] die Konstitution der Struktur des gesellschaftlichen Lebens im Kapitalismus eine Funktion der Arbeit ist, die sowohl die Beziehungen zwischen den Menschen als auch die zwischen Mensch und Natur vermittelt, wird diese Struktur bei Horkheimer lediglich zu einer Funktion der Vermittlung zwischen Mensch und Natur, das heißt der ‚Arbeit‘ “ (Postone, 2003, S. 175). Dieser nicht-historische Begriff von Arbeit habe dazu geführt, dass die kapitalistische Gesellschaft von Horkheimer und auch Pollock als eindimensional (d. h. widerspruchsfrei) wenngleich antagonistisch und repressiv begriffen wurde. Eine Auffassung, die unterstelle, dass die Geschichte zum Stillstand gekommen sei und zu dem Pessimismus in Horkheimers Arbeiten ab den 40er Jahren geführt habe (vgl. Postone, 2003, S. 191). In Kohärenz zu den Aussagen des Fetischkapitels kritisiert er auch Habermas: „Seine [Habermas‘] Herangehensweise an Arbeit und Produktion hat zur Folge, daß er als gesellschaftlich unbestimmt und technisch behandelt, was für Marx gesellschaftlich bestimmt ist und im Kapitalismus die Gesellschaftlichkeit bestimmt – wenn dies auch so nicht erscheint“ (Postone, 2003, S. 361).

In dieser Hinsicht positiv zu bemerken ist, dass Postone mit seinem Ansatz, den zentralen Gegenstand seiner Kapitalismuskritik in die Späre der Arbeit und der Produktion zu

verlagern, den Realsozialismus quasi gleichgestellt dem Kapitalismus als alternative Form der Kapitalakkumulation darstellen und kritisieren kann (vgl. Postone, 2003, S. 27). Postone schreibt in diesem Kontext: „Eine bestimmte Variante des traditionellen Marxismus wurde so zur Legitimationsideologie derjenigen Gesellschaftsformen – nämlich der Länder des ‚real existierenden Sozialismus‘ – in denen die liberale bürgerliche Distributionsweise zwar abgeschafft war, die durch das Kapital bestimmte Produktionsweise aber nicht, und die Abschaffung der ersteren ideologisch dazu diente, die Existenz der letzteren zu verschleiern.“ (Postone S.76/77). An anderer Stelle betont Postone: „Das Wertgesetz könnte, einmal etabliert, auch politisch vermittelt werden. Die Abschaffung der über den Markt vermittelten Koordinationsweise und die Überwindung des Werts sind also nicht identisch“ (Postone, 2003, S. 438). Hierbei sollte allerdings betont werden, dass das Plankommando der realsozialistischen Funktionseliten trotz der sich um die Modernisierung der technologischen Produktionsprozesse bemühenden Arbeitswissenschaftler sicherlich weniger unmittelbar und existenziell war als das Geldkommando im westlichen Kapitalismus. Postone wirft dem traditionellen Marxismus vor, dass er den Kapitalismus vom Standpunkt der Arbeit aus kritisiere, wobei Arbeit in der Auffassung der Traditions marxisten als überhistorische Kategorie aufgefaßt werde (vgl. Postone, 2003, S. 27 - 28). Darüber hinaus kritisiert Postone, dass der traditionelle Marxismus den Produktionsprozeß als etwas neutrales, der Kapitalverwertung äußeres betrachtet. „Wenn die Produktivkräfte (die, Marx zufolge, in Widerspruch zu den kapitalistischen Produktionsverhältnissen geraten) mit der industriellen Produktionsweise identifiziert werden, dann impliziert dies, daß sie als rein technischer, das heißt vom Kapitalismus unabhängiger Prozeß verstanden werden. Kapitalismus wird als ein Ensemble äußerer Faktoren behandelt, die auf den Produktionsprozeß einwirken: etwa das Privateigentum und andere, innerhalb der Marktwirtschaft angelegte, aber der Kapitalverwertung äußere Bedingungen. [...] Dementsprechend wird der Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus als eine Transformation der Distributionsweise (Privateigentum, Markt), nicht aber als eine der Produktionsweise angesehen. [...] Somit wird die auf der Basis proletarischer Arbeit beruhende industrielle Produktionsweise, einmal entstanden, auch als geschichtlich endgültige betrachtet“ (Postone, 2003, S. 30, vgl. auch Postone S.76/77). Postone betont, daß „die Kategorie des Werts nicht adäquat erfaßt werden [kann], wenn sie allein auf die Distributionsweise bezogen wird“ (Postone, 2003, S. 84) und „daß eine Kapitalismusanalyse, die ausschließlich auf Markt und Privateigentum zielt, nicht länger zugleich die Grundlage einer emanzipatorisch, kritischen Theorie sein kann“ (Postone, 2003, S. 34). „Die einseitige Kritik der Distributionsweise und die transhistorische Sozialontologie der Arbeit sind miteinander verwandt“ (Postone, 2003, S. 109). Die Krisis-Gruppe schreibt in diesem Zusammenhang in ihrem „Manifest gegen die Arbeit“: „Die politische Linke hat die Arbeit immer besonders eifrig verehrt. Sie hat die Arbeit nicht nur zum Wesen des Menschen erhoben, sondern sie damit auch zum vermeintlichen Gegenprinzip des Kapitals mystifiziert. Nicht die Arbeit galt ihr als Skandal, sondern bloß ihre Ausbeutung durch das Kapital. Deshalb war das Programm sämtlicher ‚Arbeiterparteien‘ auch immer nur die ‚Befreiung der Arbeit‘, nicht aber die Befreiung von der Arbeit“ (Krisis, 1999, S. 16). Von der im Jahre 2004 von der Krisis abgespaltenen Gruppe um die neue Zeitschrift „Exit“, der auch Robert Kurz angehört, ist nach wie vor ähnliches zu hören. So schreibt Christian Höner: „Der Standpunkt der Arbeit kann sich nur als wertform-immanente Interessensinhalte darstellen. Die Wertform dieser Inhalte bleibt als a priori außerhalb des Blickfeldes“ (Höner, 2004, S.144). An anderer Stelle heißt es dann, „Der Marxismus der Arbeiterbewegung [...] reproduzierte [...] die ‚abstrakte Arbeit‘“ (Exit, 2007, S. 5). Auch in der nach der Abspaltung von „Exit“ um Robert Kurz, Roswitha Scholz u. a. verschlankten „Krisis“ kann man in diesem Kontext lesen: „Für sich genommen ist dies [der Klassenkampf] ein rein immanenter Konflikt innerhalb des vorausgesetzten gemeinsamen Bezugssystems der modernen Warenproduktion, der sich um die Art und Weise der Wertproduktion (Arbeitsbedingungen, Arbeitszeiten etc.) und um die Verteilung der Wertmasse (Lohn, Profit, Sozialleistungen etc.) dreht (Trenkle, 2006, S. 13).

Diese Kritik ist im großen und ganzen für die Theoretiker der II. und III. Internationale richtig, für den Operismus der sich in Auseinandersetzung mit dem traditionellen

Arbeiterbewegungsmarxismus entwickelt hat, gilt das sicherlich nicht. Der Operaismus bezog und bezieht sich auf die autonomen Kämpfe des Fabrikproletariats seit den 1960er Jahren und war gegen das Ausgebeutet sein qua ArbeiterIn-Sein und gegen die Arbeit gerichtet. Die operaistische Weiterentwicklung des Marxismus macht also nicht halt vor der Produktionsweise, wie Postone das für die Theoretiker des klassischen Marxismus beschreibt. Würde man Operaismus mit Arbeiterismus übersetzen, müßte man hinzufügen, dass der Operaismus genau genommen ein Anti-Operaismus ist (vgl. Birkner, 2006, S. 7). Es soll im folgenden auch besonders darauf abgehoben werden, wie der Operaismus mit dem Kampf gegen die Arbeit untrennbar verbunden ist. „Gerade die italienische Arbeiterautonomie der späten sechziger und siebziger Jahre hatte sich über die Anti-Produktivität, die Ablehnung des parteikommunistischen Mythos der Produktivität und dessen Absolutierung der Arbeit konstituiert“ (Nowak, 2000, S. 242). Bereits Mario Tronti schreibt in seinen „Ersten Thesen“ von 1965: „Die Arbeiterklasse braucht heute nur sich selbst anzuschauen, um das Kapital zu verstehen. Sie braucht nur sich selbst zu bekämpfen, um das Kapital zu zerstören. Sie muß sich als politische Potenz anerkennen. Und sie muß sich als Produktivkraft negieren. [...] Die Arbeit steht der Arbeiterklasse gegenüber und gegen sie, wie ein Feind, das ist also der Ausgangspunkt nicht nur für den Antagonismus, sondern auch für seine Organisation (Tronti, 1965, S. 229).

Ähnlich dem angloamerikanischen „Autonomist Marxism“ und dem „Open Marxism“ ist der Operaismus gekennzeichnet durch die Ablehnung jeglicher Strategien der Machteroberung, Antistaatlichkeit, **Zentralität der sozialen Kämpfe** und Präferenz netzwerkartiger Organisationsansätze (vgl. Birkner, 2006, S. 8). Wohingegen die Krisisgruppe auch den Operaismus als positiven Bezugspunkt verwirft und diese Strömung praktisch in einem Bügelstrich mit dem Arbeiterbewegungsmarxismus der II. und III. Internationale mitentsorgt (vgl. Tomazky, 1989, S. 90), kommt bei Postone eine Auseinandersetzung mit dem Operaismus an keiner Stelle seines Werkes „Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft“ vor. Um deutlich zu machen, dass die Diskreditierung bzw. die Nichtbeachtung des Operaismus eine kategoriale Schwachstelle der Wertkritik darstellt, soll im folgenden die Entwicklung des Operaismus von den 1960er Jahren bis zum (Post-)Operaismus der Gegenwart kurz dargestellt werden.

„Der Operaismus ist eine italienische Erfindung. Obwohl auch in anderen Ländern wirksame marxistische Erneuerungsbewegungen existierten, so ist es doch in erster Linie der Operaismus (von it. Operaio, Arbeiter), der auch heute, mehr als vierzig Jahre nach seiner Entstehung, für Diskussionsstoff in der Linken sorgt (vgl. Birkner, 2006, S. 11). Lange vor der Entstehung der Wertkritik in den 80er Jahren analysierten auch die Operaisten, daß die Produktivkräfte kein rein technischer Aspekt der gesellschaftlichen Arbeitsteilung sind, die den kapitalistischen Produktionsverhältnissen äußerlich gegenüberstehen; im Gegenteil: „Die Produktionsverhältnisse liegen in den Produktivkräften, die Produktivkräfte tragen den Stempel des Kapitals“ (Panzieri, 1972, 69, zit. nach Birkner, 2006, S. 17). „Aus dieser Perspektive kam bald die spezifische Rolle der kapitalistischen Maschinerie in das Blickfeld der Gruppe [um die Zeitschrift Quaderni Rossi (→ Glossar)]. Sie wurde nun nicht mehr als vermeintlich ‚neutraler‘ Aspekt der Entwicklung der Produktivkräfte, sondern hauptsächlich als Disziplinierungs- und Unterdrückungsmoment betrachtet“ (Birkner, 2006, S. 17-18). Tronti bemerkt in diesem Kontext: „Die Arbeiterklasse muß sich selbst materialiter als Teil des Kapitals begreifen, wenn sie sich dann als ganze gegen das Kapital stellen will. Sie muß sich als ein besonderes des Kapitals erkennen, wenn sie später als dessen allgemeiner Antagonist auftreten will. Der Gesamtarbeiter stellt sich nicht nur gegen die Maschine, insofern sie konstantes Kapital ist, sondern gegen die Arbeitskraft selbst, insofern sie variables Kapital ist. Sie muß dazu kommen, das gesamte Kapital zum Feind zu haben: daher auch sich selbst, insofern sie Teil des Kapitals ist. Die Arbeit muß die Arbeitskraft, insofern sie Ware ist, als ihren eigenen Feind ansehen“ (Tronti, 1974, S. 35).

„Der historische Moment, der die Bedeutung der politischen Praxis der ArbeiterInnenklasse wieder ganz oben auf die Tagesordnung setzte, war das Jahr 1962. Im Juli kommt es auf der Piazza Statuto in Turin zu schweren Auseinandersetzungen zwischen Fiat-ArbeiterInnen und der Polizei [Straßenschlachten, die drei Tage dauern und die Erstürmung der Zentrale der UIL (Unione italiana del lavoro, rechtssozialdemokratische Gewerkschaft)]. Dem

vorausgegangen war eine Sondervereinbarung des sozialdemokratischen Gewerkschaftsverbandes UIL, der auch von den in der UIL organisierten ArbeiterInnen als Verrat ausgelegt wurde. Die Schlacht an der Piazza Statuto gilt als der Ausgangspunkt der militanten Bewegung der 60er Jahre, da erstmals Tausende von Arbeitern unabhängig von der Gewerkschaft direkt in Aktion traten. Die Forderungen gingen weit über die gewohnten korporatistischen Themen der Gewerkschaften hinaus. Im Zuge der Kämpfe von 1962 wurde der berühmte Slogan ‚Vogliamo tutto‘ (‚Wir wollen alles‘) geprägt [...]. In den heftigen Auseinandersetzungen um die Erneuerung der Tarifverträge findet auch die inhaltliche Erneuerung der italienischen ArbeiterInnenbewegung einen ersten Ausdruck, ein neuer Arbeitertypus - der Massenarbeiter (‚operaio massa‘) tritt auf den Plan. An den Fließbändern der norditalienischen Großfabriken arbeitend und in den Schlafsiedlungen der Großstädte wohnend, sollte er bald zur zentralen Figur der autonomen Klassenkämpfe werden [...]“ (Birkner, 2006, S. 19-20). Es deutet sich hier an, dass „die Widersprüche innerhalb des Kapitalismus unlösbar sind und daher über das System hinausweisen, das sie hervorbringt“ (Tronti, 1974, S. 38). Für das fordistische Akkumulationsregime galt in dieser Zeit, dass Fabrik – Gesellschaft – Staat den Punkt darstellen, an dem wissenschaftliche Theorie und subversive Praxis zusammenfallen (vgl. Tronti, 1974, S. 39).

Es entstand wie auch in der BRD und anderen westlichen Metropolen ein Trend zum Absinken von ausbildungsmäßig qualifizierten Arbeitern und zum gleichzeitigen Aufstieg von ungelerten Arbeitern, die nun alle in der fordistischen Produktion nebeneinander am Fließband arbeiteten. So kam es zu einer tendenziellen Homogenisierung der Arbeiterschaft im Hinblick auf Leistungsanforderungen, Belastungsformen, Lohnbedingungen und Lebensweise, was dem Prozeß der politischen Neuklassenzusammensetzung (→ Glossar) entspricht (vgl. Conert, 2002, S. 255). Unter der scheinbaren Gewöhnung der Arbeiter fließt die Feindseligkeit der Arbeiter gegenüber den degenerierten Arbeitsformen im Fordismus (Massenproduktion, Fließband, Taylorisierung), die ihnen aufgezwungen werden, als ein unterirdischer Strom weiter (vgl. Braverman, 1977 S. 119 zitiert nach Conert, 2002, S. 481). So muß begriffen werden, dass auch die Passivität der Arbeiter, einmal massenhaft vergesellschaftet, eine sehr avancierte Form des Arbeiterkampfes sein kann. Man darf in diesem Sinne das Fehlen offener Formen des Kampfes nie mit dem Fehlen dieses Kampfes an sich verwechseln (vgl. Tronti, 1965, S. 177). Die Kampfstärke und Kampfbereitschaft der Arbeiter (ob offen oder nicht) zeigte sich in vielen Ländern der westlichen Metropolen gerade im Kampfzyklus der späten 60er und frühen 70er Jahre und war dabei in Italien besonders ausgeprägt. Schon allein vor diesem Hintergrund ist es unverständlich, wenn die Krisis schreibt, das die Arbeiterklasse niemals der antagonistische Widerspruch des Kapitals und das Subjekt der menschlichen Emanzipation war (vgl. Krisis, 1999, S. 17).

„Schon 1962 wird die Frage der Sabotage aufgeworfen. In der entstehenden operaistischen Theorie ist das, was später ‚Kampf gegen die Arbeit‘ der entfremdeten MassenarbeiterInnen genannt werden wird, ein wichtiges Element des Klassenkampfes [...]“ (Birkner, 2006, S. 21). Aber auch die Lohnfrage spielte eine Rolle im Kampf der Arbeiter gegen die Arbeit. Die Arbeiter versuchten Lohnerhöhungen durchzusetzen, die über dem Produktivitätszuwachs lagen und somit das Kapital in die Krise zu treiben (vgl. auch Frombeloff, 1993, S. 44). „Selbst die ersten proletarischen Forderungen funktionieren in dem Moment, wo sie nicht vom Kapitalisten aufgenommen werden können, objektiv als Formen der Verweigerung, die das System in Gefahr bringen“ (Tronti, 1965, S. 207). Auch Marx konnte sich diese Form des Kampfes noch nicht vorstellen. „Als Zeitgenosse einer noch schwachen ArbeiterInnenbewegung sah Marx laut Karl Heinz Roth den Level der bezahlten Arbeitszeit mehr oder weniger an das Minimum der Reproduktionskosten der Arbeit gekoppelt. Er [Marx] habe sich nicht vorstellen können, daß die Klasse in autonomer Aktion in der Lage sein könne, sich ‚ein bestimmtes und grundsätzlich unbegrenztes Niveau ihrer Reproduktion zu sichern‘ (Roth, o.J., o.S.) und damit gleichzeitig das Kapital auf ökonomischem Kampfterrain in die Krise zu treiben. Deshalb habe er die Position vertreten, daß die Aufhebung des Kapitalverhältnisses immer erst durch bzw. nach der Eroberung der politischen Macht erfolgen könne“ (Frombeloff, 1993, S. 164).

Wenn Postone also behauptet, die mit der Selbstbehauptung des Proletariats verbundenen Subjektivitätsformen würden keine über das Kapital hinaus weisende Formen von Handeln

und Bewußtsein darstellen (Postone, 2003, S. 558) so trifft das für die Klassenkämpfe z.B. in Italien und den damit verbundenen Operaismus einfach nicht zu (in anderen Ländern gab es zu dieser Zeit analoge Entwicklungen und Kämpfe). Es trifft noch nicht einmal für alle Phasen der klassischen Arbeiterbewegung zu; man denke nur an die Zeit nach dem I. Weltkrieg bis Anfang der 20er Jahre in Deutschland. Ohne den Verrat der sozialdemokratischen Führer wäre die Arbeiterbewegung in dieser Zeit nicht im reformistischen Fahrwasser geblieben. Man denke in diesem Zusammenhang auch an den Kampfzyklus in der BRD in den späten 60er und frühen 70er Jahren. Ob die Kämpfe der Klasse ohne die taktischen Manöver der Funktionsebenen der Kapitaleseite in Verbindung mit den Gewerkschaftsführern des DGB in dieser Zeit hätten integriert werden können, darf mehr als bezweifelt werden (Dazu mehr in Kapitel 6).

Ein weiterer wichtiger Gesichtspunkt war der Kampf gegen Akkord und Lohndifferenzierung nach Qualifikation, d. h. der Einteilung von Arbeitern in Kategorien. Dahinter stand ein radikal egalitärer Ansatz, der natürlich mit den gewerkschaftlichen Positionen eines Zusammenhangs von Leistung und Produktivität einerseits und Entlohnung andererseits nichts zu tun hatte (vgl. Wildcat-Beilage, 2006/2007, S. 21, Birkner, 2006, S. 22). Es ging spätestens seit 1968 angesprochen durch die Forderungen der Gruppe „Potere Operaio“ (→ Glossar), zu der auch Toni Negri gehörte um einen „politischen Lohn“ für alle, d.h. letztendlich um die Trennung von Arbeit und Lohn. Hierbei wurde auch das Einkommen aus Sozialleistungen, besonders auch aus den Lohnfortzahlungen bei Kurzarbeit und Entlassungen als zu erkämpfender „Lohn für Nichtarbeit“ angesehen (vgl. Birkner, 2006, S. 23). „Auch die wachsende Inflation, die die in den Kämpfen der 1960er Jahre erstrittenen, teilweise drastischen Lohnerhöhungen wieder zunichte machte, erforderte ein Umdenken der bisherigen Politik. So interpretierten die OperaistInnen die Inflation als staatliche und institutionelle Antwort auf die Machtlosigkeit der KapitalistInnen in der Fabrik. Jetzt gehe es darum, den Staat aus den Angeln zu heben [...] Der ‚heiße Herbst‘ von 1969 stellte die Weichen für die gesamte Linke neu. Das verbindende Element der verschiedenen operaistischen Schattierungen blieb jedoch das ‚Vom-Klassenkampf-aus-denken‘, welches den grundlegendsten Unterschied zum Objektivismus der marxistischen Orthodoxie darstellte“ (Birkner, 2006, S. 23-24). Dieses vom-Klassenkampf-aus-denken ist, wie bereits in Kapitel 2 beschrieben, auch der kategoriale Unterschied zur Wertkritik, deren Apologeten den Versuch machen eine Kapitalismusanalyse aus einer prinzipiell nicht einnehmbaren objektiven Perspektive zu machen, um dann umgekehrt die Operaisten einer „soziologisch beschränkte[n] Klassentheorie“ (Kurz, 1999, S. 4) zu bezichtigen, und eine Sterilisation der vielschichtigen Marxschen Begriffswelt auf die Aussagen des Fetischkapitels vorzunehmen. Man sieht an dem bisher gesagten, dass die Klassenkämpfe in Italien über die korporatistisch-reformistischen Bahnen weit hinausgingen und dass dies auch mit der theoretischen Entwicklung der Operaisten korrespondiert. Nach Tronti ist der Feind der Arbeiter nicht nur der Kapitalist, sondern auch die Arbeit selbst. Ihr Kampf richtet sich damit gegen das gesamte gesellschaftliche Verhältnis (vgl. Tronti, 1965, S. 124). Tronti zitiert in diesem Kontext Marx aus der „Deutschen Ideologie“, der dort von den „Proletariern der Gegenwart“ (Marx, 1969b, S. 68) spricht und dabei den Bogen schlägt von der Mitte des 19. Jahrhundert ins Italien der 1960er Jahre: „Dies sind die ‚Proletarier der Gegenwart‘: eine Klasse, die, insofern sie ‚alle Lasten der Gesellschaft zu tragen hat, [...] in den entschiedensten Gegensatz zu allen anderen Klassen forciert‘ wird; eine Klasse, die ‚die Majorität aller Gesellschaftsmitglieder bildet und von der das Bewußtsein über die Notwendigkeit einer gründlichen Revolution [...] ausgeht‘ “ (Tronti, 1965, S. 124, Zitate aus Marx, 1969b, S. 68-69). Am nun folgenden Zitat Trontis, der wiederum Marx aus der „Deutschen Ideologie“ zitiert, erkennt man, dass sich die operaistischen Theoretiker durchaus darüber Gedanken machen, dass die Revolution nicht nur in der Distributionssphäre stecken bleibt, so wie Postone das dem traditionellen Marxismus vorwirft: „In allen bisherigen Revolutionen ist tatsächlich nie die ‚Art der Tätigkeit‘ angetastet worden. Es ging immer nur um eine veränderte Distribution dieser Tätigkeit, um eine neue Verteilung der Arbeit an andere Personen, ‚während die kommunistische Revolution sich gegen die bisherige Art der Tätigkeit richtet, die Arbeit beseitigt und die Herrschaft aller Klassen selbst aufhebt [...]“ (Tronti, 1965, S. 124-125, Zitate aus Marx, 1969b, S. 69ff).

Auch für Marx, und daran gibt es nichts zu rütteln, stellt die Arbeiterklasse ein grundlegendes soziales Gegenprinzip zum Kapitalismus dar. Im Kommunistischen Manifest schreibt Marx über das Proletariat: „sein Kampf gegen die Bourgeoisie beginnt mit seiner Existenz“ (Marx, 1988c, S. 470). Diesen Kampf denkt Marx immer mit in seiner Analyse des Kapitalismus und es ist evident, dass der Klassenkampf auch intrinsisch verschränkt ist mit seinem Wertbegriff. Durch diese Verschränkung ist auch die Zerstörung des Kapitalismus möglich und zwar durch Klassenkampf. Nach Tronti ist die Arbeiterklasse „das Geheimnis des Kapitalismus nicht im Sinne seiner Erklärung, sondern im Sinne seiner Auflösung“ (Tronti, 1965, S. 182). „[...] das Kapital *kann* die Arbeiterklasse *nicht* zerstören, die Arbeiterklasse dagegen *kann* sehrwohl das Kapital zerstören“ (Tronti, 1965, S. 208). In diesem Sinne kann an der über den Kapitalismus und damit über die warenförmige Gesellschaft hinausweisenden Subjektivität der ArbeiterInnen keine antikapitalistische Theorie vorbeikommen. Genau dies aber unternehmen die Wertkritiker; so schreibt Robert Kurz, dass in der Fetisch-Kritik ein neuer Begriff von „theoretischer Praxis“ (sic) zu entwickeln sei, der sich jeder Verschmelzung der kritischen Reflexion mit der vorgegebenen Gegenpraxis „immanenter Widersprachsbearbeitung“³ (sic) verweigert (vgl. Kurz, 2007, S. 102). Die Wertkritik degeneriert so zu einer Theorie, die gerne dafür herangezogen wird Praxis zu denunzieren und die mit einem Bein im Marxismus-Leninismus für (noch zu bildende) neue soziale Bewegungen steht.

Auf die Rolle welche die neuen sozialen Bewegungen seit Ende der sechziger Jahre tatsächlich und praktisch in der operaistischen Theorie spielen, kommen wir nun im Folgenden, ebenfalls am Beispiel Italiens, zu sprechen. Im Gegensatz zu anderen Ländern, wo zwar auch verschiedene gesellschaftliche AkteurInnen gleichzeitig auf den Plan traten, sich aber mit Ausnahme des Pariser Mai 1968 nie zu einer organischen Einheit verbanden, gelang in Italien eine reale Verbindung von ArbeiterInnen und StudentInnen, also zu den neuen sozialen Bewegungen. So verbanden sich Ende der 60er Jahre traditionelle mit neuen Kampfformen, - orten und Subjekten – eine Entwicklung die im „heißen Herbst“ kulminieren sollte (vgl. Birkner, 2006, S. 27). Die Kapitalseite sah diesen Kämpfen natürlich nicht tatenlos zu und es kam zu Entlassungen und einer Zersplitterung und Umorganisation der Produktion (vgl. Birkner, 2006, S. 25).

„Die Verbindung von italienischem ‚Wirtschaftswunder‘ [...], Binnenmigration aus dem agrarischen Mezzogiorno und Öffnung der Universitäten für breite Schichten des jugendlichen Proletariats führte zusammen mit der Unfähigkeit der traditionellen ArbeiterInnenorganisationen, die Bedürfnisse und Wünsche der neu auftretenden Subjekte zu repräsentieren, über und durch die Krise des Fordismus zur politischen Neuzusammensetzung der ArbeiterInnenklasse [...]. Richteten sich die Klassenkämpfe des Massenarbeiters noch [stärker] auf die Lohnfrage und die unmittelbaren Arbeitsbeziehungen in den Fabriken – wenn auch mit zunehmender Vehemenz und Unabhängigkeit von gewerkschaftlichen Apparaten –, so veränderten sich mit der Klassenzusammensetzung auch die Form und der Inhalt politischer Artikulation: Nicht mehr die Forderung nach ‚immer mehr vom Gleichen‘, nach Lohn oder Partizipation an der mittlerweile von nahezu allen traditionellen politischen Kräften angestrebten ökonomischen und gesellschaftlichen Planung standen nun im Zentrum des Interesses. Vielmehr zeigte bereits die in den Kämpfen von 1962 aufgestellte Parole ‚Wir wollen alles!‘ die Richtung der Auseinandersetzung an: Es ging ums Ganze. Die AkteurInnen der Kämpfe gaben sich mit den reformistischen Versprechungen nicht mehr zufrieden, die Perspektive der Revolution wandelte sich von einem in Sonntagsreden vorgetragenen ‚Fernziel‘ zum unmittelbar im Hier und Jetzt zu Verwirklichenden. Gleichzeitig mit dieser Verschiebung führte die Vielfältigkeit der Bedürfnisse der neu in die Kämpfe eintretenden Gruppen (Frauen, subkulturelle Szenen, StudentInnen, Homosexuelle) zu einer breiten und keineswegs konfliktlosen Streuung der politischen Artikulation. Deren Gemeinsamkeit bestand weniger in einer einheitlichen Programmatik, als vielmehr in der Unmittelbarkeit des revolutionären Begehrens und einer damit einhergehenden Abgrenzung von allen auf Repräsentation, Parlamentarismus und Reformen ausgerichteten Spielarten von (Partei-)Politik. Diese Verdichtung führte auch zur

³ Mit immanenter Widersprachsbearbeitung ist hier der von der Wertkritik generell als wertimmanent denunzierte Klassenkampf gemeint.

Massivität der Kämpfe ab 1968 [...]“ (Birkner, 2006, S. 28-29). Die Frage nach der Neuzusammensetzung der ArbeiterInnenklasse und die dabei ins Spiel kommende und den Massenarbeiter beerbende Subjektform des „Gesellschaftlichen Arbeiter“ (Operaio sociale) führten dann zu heftigen Auseinandersetzungen innerhalb der verschiedenen, sich auf den Operaismus beziehenden Strömungen (vgl. Birkner, 2006, S. 29). Ins Zentrum rückte nun die Kritik des Staates⁴ als Ausdruck des unmittelbaren Kommandos des Kapitalverhältnisses über die ArbeiterInnen und eine Konsequenz dieser Entwicklung war die zunehmende Militarisierung der Bewegung in den 70er Jahren (vgl. Birkner, 2006, S. 30).

Wenn Postone also schreibt, dass die Kritik gegebener gesellschaftlicher Bedingungen (Ausbeutung) und Strukturen (Markt und Privateigentum) von der Grundlage dessen ausgehe, was bereits gegeben ist, nämlich Arbeit im überhistorischen Sinne in der Form industrieller Produktion (vgl. Postone 2003, S. 110), so mag das für den traditionellen Arbeiterbewegungsmarxismus zutreffen, für den Operaismus aber nicht. Ähnliches gilt für die Postonesche Aussage: „Die Identifikation des Proletariats (oder der Gattung) mit dem historischen Subjekt verbleibt letztlich in derselben, historisch undifferenzierten Vorstellung von ‚Arbeit‘ wie der ‚ricardianische Marxismus‘“ (Postone 2003, S. 138) oder sein Statement, daß die Arbeiterklasse eher als integraler Bestandteil des Kapitalismus anzusehen sei, denn als Verkörperung seiner Negation (vgl. Postone 2003, S. 42). Betrachtet man diese theoretischen und praktischen Entwicklungen, Aktionsformen und Standpunkte der ArbeiterInnen im Kampf gegen die Arbeit, so zeigt sich, dass die Postonesche Wertkritik mit ihrem Vorwurf, der Marxismus stelle sich auf den Standpunkt der Arbeit, hier in Bezug auf den Operaismus einen blinden Fleck hat, da sich Postone in seinen Schriften ausschließlich auf die klassischen Linien der Arbeiterbewegung bezieht. Auch die deutschen Wertkritiker, die im Operaismus den „logischen Schlußpunkt der traditionellen Theoriebildung“ (Tomazky, 1989, S. 90) sehen, erkennen das qualitativ Neue der Bewegung in Abgrenzung zur traditionellen Arbeiterbewegung nicht. Es ist heute historische Wahrheit, dass die Kommunistische Partei Italiens und die ihr nahestehenden Gewerkschaften in den 1970er Jahren erheblich an Integrationskraft verloren hatten, weil sie sich seit der Entwaffnung der PartisanInnen meist als Staatsapparate gebärdeten und von den radikalisierten Schichten auch als solche angesehen wurden. Deren Kampf war im Gegensatz zu den disziplinierten Konfliktformen der KPI und PSI immer auch ein Kampf gegen die Arbeit an sich und lehnte die Trennung in eine politische Ebene (Partei) und eine ökonomische Ebene (Gewerkschaft) entschieden ab (vgl. Birkner, 2006, S. 31-32 und Birkner, 2003, S. 18). So zeichnete sich auch die Autonomie der 1968/69 entstandenen operaistischen Gruppe „Lotta continua“ durch nicht partei- oder gewerkschaftsförmige Organisation aus und durch Selbstorganisation gegen das Kommando des Kapitals (vgl. Bojadzijeve, 2003b, S. 4).

Im operaistischen Denken begann Anfang der 70er Jahre die Debatte darum, ob die gesellschaftlichen Verhältnisse und Kämpfe ausgehend von der Konzeption des Massenarbeiters noch zureichend erklärt werden können. Antonio Negri entwickelte, inspiriert durch die marxischen Überlegungen zum „General intellect“ (Marx, 1983, S. 594), die Theorie des bereits erwähnten „operaio sociale“ (gesellschaftlichen Arbeiters). Dieser Arbeitertypus ist gekennzeichnet durch die kapitalistische Abschöpfung seiner kommunikativen Fähigkeiten und seiner sozialen Kompetenz. Er ist hochmobil und flexibel. Zu diesem Arbeitertypus korrespondiert der Begriff der „fabbrica diffusa“, der in der Gesellschaft aufgelösten Fabrik, der den bereits in den 1960er Jahren gebräuchlichen Begriff der „gesellschaftlichen Fabrik“ (fabbrica sociale) ablöste (vgl. Birkner, 2006, S. 32-33). „Während das Konzept der gesellschaftlichen Fabrik auf die Verallgemeinerung des Fabrikkommandos auch auf andere gesellschaftliche Bereiche, z. B. die Hausarbeit, hinwies, ging der Begriff der in die Gesellschaft aufgelösten Fabrik einen Schritt weiter: Er sollte sowohl die Erfolge der Kämpfe gegen die Fabrikdisziplin reflektieren als auch die darauf folgenden Umstrukturierungen der italienischen Industrie wie Dezentralisierung, Auslagerung ganzer Produktionszweige in ‚selbständige‘ Kleinunternehmungen und die Durchsetzung der Mobilität der Arbeitskraft unter kapitalistischen Bedingungen. Ein weiterer wichtiger Punkt war die fortschreitende Aufhebung der Trennung von produktiven, reproduktiven und nicht-

⁴ Der Kampf um Lohnforderungen die gegen die Kapitalseite gerichtet waren, löst sich auf im gesellschaftlichen Kampf um Sozialforderungen gegen den Staat (vgl. Frombeloff, 1993, S. 40).

produktiven Tätigkeiten. Zwar war die Trennung dieser gesellschaftlichen Sphären immer schon vor allem ideologisch, doch würden sich nun alle Unterschiede zwischen Fabrik und Gesellschaft auflösen. Das bedeutet einerseits, dass es tendenziell keine privilegierten Orte der (Mehr-) Wertproduktion und somit des Klassenkampfes mehr gibt, andererseits aber auch, dass das Kommando und die Fabrikdisziplin sich auf alle gesellschaftlichen Prozesse ausdehnen. Die Aufnahme poststrukturalistischer Theorien, u. a. der von Foucault und Deleuze/Guattari, durch den Postoperaismus knüpft genau an diese Aspekte machtförmiger Vergesellschaftung an“ (Birkner, 2006, S. 33). Es wurde im Zusammenhang der Ausweitung des Fabrikkommandos auf die gesamte Gesellschaft auch von der Totalisierung des Wertgesetzes gesprochen (vgl. Frombeloff, 1993, S. 61). Entsprechende Veränderungen in der sozialrevolutionär-operaistischen Theoriebildung gab es auch in der BRD. So war in der westdeutschen Zeitschrift „Autonomie“ seit Mitte der 70er Jahre eine Tendenz zur Abkehr von der zentralen Konzentration auf die fabrikären Produktionsprozesse zu beobachten. „Sowohl für das Verständnis von Konstitution des Proletariats [...], als auch für die Kämpfe der Klasse gewinnt der Reproduktionsbereich, der soziale Alltag außerhalb des warenproduzierenden Bereichs zunehmend an Wichtigkeit. Festgestellt wird eine zunehmende Durchdringung des Klassenalltags durch das Kapital: die Ausbeutungs- und Herrschaftsmechanismen der Fabrik werden auf die gesamte Gesellschaft übertragen. Deshalb trägt die ‚Autonomie Neue Folge‘ den Untertitel ‚Materialien gegen die Fabrikgesellschaft‘. Oberstes Ziel der Techniker der Macht sei es, mit ihrem Instrumentarium der Sozialkontrolle die brutale Fabrikdisziplin auch im sozialen Alltag durchzusetzen, um die Mehrwertabpressung gegen die Tendenz der Leistungsverweigerung aufrechtzuerhalten und darüber hinaus auszuweiten“ (Frombeloff, 1993, S. 160).

Die Propagierung der Zentralität des neuen „operaio sociale“, war umstritten innerhalb des (post-) operaistischen Spektrums (vgl. Wright, 2005, S. 165). Die Veränderung und Fragmentierung der Neuklassenzusammensetzung, so wurde argumentiert, könne nicht mehr als einheitliche, homogene Subjektivität gefasst werden wie noch beim Massenarbeiter (vgl. Battaglia, 1997, S. 115-130). „In diesem Zusammenhang wird auch von der Trennung von rationalem (Bologna & Co) und ‚irrationalem‘ bzw. Bewegungsoperaismus (Negri & Co) gesprochen. Bologna analysierte die Neuzusammensetzung der Klasse⁵, während Negri nach *dem* einheitlichen Subjekt suchte und ohne weitere empirische Begründung in Gestalt des gesellschaftlichen Arbeiters propagierte“ (Birkner, 2006, S. 33-34). Nicht wenige der Aspekte des „Gesellschaftlichen Arbeiters“ begegnet man wieder in der Theorie der Multitude bei Hardt/Negri. Dabei liegt die Betonung heute aber mehr auf der unhintergehbaren Vielfältigkeit der kämpfenden Subjekte und nicht mehr auf deren Einheit (vgl. dazu auch Kapitel 10). Dementsprechend wird die Herrschaftsform, von der es sich zu befreien gilt, in der globalen Souveränität des Empire gesehen und nicht mehr in einem rein antagonistisch gegenüberstehenden Staat (vgl. Birkner, 2006, S. 34). Eine weitere wichtige Gruppe in der operaistischen Strömung und im Kampf gegen die Arbeit war die Gruppe *Potere Operaio*, die 1969 gegründet wurde und deren führender Theoretiker Negri bis 1973 war. Entgegen der traditionellen Politik politischer Parteien setzte die Gruppe auf die direkte Aktion der Massen und nicht auf deren Vertretung im staatlichen Institutionengefüge. Mit dem beschriebenen Aufkommen neuer Subjektivitäten ab 1968 galt es auch die Theorie der

⁵ Bologna liefert in diesem Zusammenhang eine gute Beschreibung des Begriffs der politischen Neuklassenzusammensetzung. Er bezog ihn nicht nur „auf die Struktur der Arbeitskraft, sondern auch auf die Gesamtheit und die Verflechtung der Kultur- und Verhaltensformen sowohl des Massenarbeiters als auch aller unter das Kapital subsumierten Schichten. Die bäuerliche Vergangenheit des Massenarbeiters, seine Verbindungen (oder Brüche) mit dem Familienclan, seine Vergangenheit als migrierte Arbeitskraft, die mit den fortschrittlichsten Technologien und mit der Gesellschaft des am weitesten entwickelten Kommandos über die Arbeitskraft in Kontakt kommt, seine Vergangenheit als politischer oder gewerkschaftlicher Aktivist oder als Angehöriger eines patriarchalischen katholischen Clans: Diese Eigenschaften fließen alle in die Errungenschaften des Kampfes ein, in die politische Klugheit, in die Gesamtheit der Subkulturen, die der Kontakt mit der Vermassung der Arbeit und ihrem umgekehrtem Prozess der Zersplitterung und territorialen Zerstreuung katalysiert. Die Maschinerie, die Organisation der Arbeit, wandelt diese kulturellen Vergangenheiten um und bringt sie ans Licht; die Massensubjektivität eignet sie sich an und übersetzt sie in Kampf, Verweigerung der Arbeit und Organisierung. Die politische Klassenzusammensetzung ist vor allem das Ergebnis, der Endpunkt eines historischen Prozesses. Aber sie ist zugleich, und in dialektischer Weise, der Ausgangspunkt einer historischen Bewegung, in der die unter das Kapital subsumierte Arbeit die produktive, soziale und politische Organisation der Ausbeutung interpretiert und sie umstürzt, um daraus die Organisierung ihrer eigenen Autonomie zu machen“ (Bologna, 1977, S. 62 zitiert nach Wright, 2005, S. 201)

Neuklassenzusammensetzung an die veränderten Verhältnisse anzupassen. Dieser Vervielfältigung der Subjektpositionen versuchte Negri mit seiner Theorie des „operaio sociale“ (gesellschaftlicher Arbeiter) gerecht zu werden (Birkner, 2006, S. 47-48). „Das eng mit dem des ‚gesellschaftlichen Arbeiters‘ verbundene Konzept der Selbsterwertungs/Selbstwertsetzung („autovalorizzazione“) versucht einen dialektischen Ausweg zu weisen. Der Kampf gegen die Arbeit, die Verweigerung der Arbeit wird nicht mehr rein negativ, sondern ebenso und gleichzeitig als positive Konstitution (kommunistischer) Subjektivität, gesetzt: ‚Proletarische Unabhängigkeit, Selbsterwertungs, Gegenmacht: Das sind die aufeinander folgenden und eng miteinander verbundenen Ebenen. Sie sind jene Vermögen, die die Klassenzusammensetzung der lebendigen Arbeit in den unterschiedlichen, aber sich ergänzenden Momenten der eigenen Subjektivität zeigt‘ (Negri, 2005, S. 216 zitiert nach Birkner, 2006, S. 48)“ (Birkner, 2006, S. 48). Darüberhinaus schreibt Negri: „Jede (!) bestimmte Klassenzusammensetzung ist zweifach: Objekt der Ausbeutung und Subjekt der Selbstwertungs. Die Verweigerung (Self-Negation) ausgebeutetes Objekt zu sein ist nicht einfach Selbst-Affirmation oder Selbstwertungs. Es ist vielmehr die Verweigerung dieses Verhältnisses selbst“ (Negri, 2005, S. 218 zitiert nach Birkner, 2006, S. 48). In diesem Kontext versucht Negri anzuregen, den Übergang vom Fordismus zum Postfordismus nicht nur als Ergebnis des Versuchs zu verstehen, die Ausbeutung von der Fabrik auf das gesamte gesellschaftliche Territorium auszudehnen und so von Kapitaleseite auch zu einer Zerstörung der politischen Neuklassenzusammensetzung (→ Glossar) des kampfstarke Massenarbeiters zu kommen, sondern zugleich auch den proletarischen Anlauf zur Befreiung zu erkennen. Den Versuch der ProduzentInnen, der Arbeit aus dem Weg zu gehen, die Arbeit abzuschaffen (vgl. Negri, 1998, S. 37).

Was konnte nun unter den neuen Bedingungen des beginnenden Postfordismus Autonomie bedeuten? „In der Ära des Massenarbeiters war dies eine – vermeintlich – einfache Sache: In der aus den unmittelbaren Bedürfnissen des Proletariats entspringenden Forderung nach mehr Lohn wurde der Schlüssel zur Aushebelung des Kapitalismus als Ganzem gesehen. Nicht im Gleichschritt mit den gesellschaftlichen Produktionszuwächsen sollten die Löhne steigen (dies war die klassische Gewerkschaftspolitik), sondern die Forderung nach immer mehr Lohn sollte zur Sprengung des kapitalistischen Gesamtzusammenhangs führen, zur absoluten Unerfüllbarkeit der Forderungen im kapitalistischen Rahmen“ (Birkner, 2006, S. 49). In Verbindung mit der Kampfform der Lohnerhöhung über den Produktivitätszuwachs hinaus (oder auch mehr Lohn für weniger Arbeit), der Forderung nach gleichem Lohn für alle, Bezahlung von sogenannter Reproduktionsarbeit und garantiertem Einkommen für alle unabhängig von der Arbeit, wurde die Aneignung des gesellschaftlichen Reichtums propagiert: Nulltarif, Mietstreiks, „proletarischer Einkauf“ etc. Durch die Verbindung dieser beiden Seiten von Verweigerung, der Mehrwertabpressung einerseits und der direkten Aneignung andererseits soll letztlich die kapitalistische Entwicklung blockiert und das System in die Krise gestürzt werden (vgl. Frombeloff, 1993, S. 38).

Auch an dieser Praxislinie des Operaismus wird die Blindheit der Wertkritik sichtbar, die Klassenkämpfe als von vornherein systemimmanent zu denunzieren (siehe z.B. Kurz, 1989, S. 10ff). Auch die Argumentationslinie Postones, der die traditionelle Arbeiterbewegung bezichtigt einen Standpunkt der Arbeit einzunehmen, wird vor dem Hintergrund dieser operaistischen Praxisformen des Kampfes gegen die Arbeit und des theoretischen Anspruchs einen radikalen Arbeiterstandpunkt zu beziehen stumpf. „Die Wertkritik will oder kann nicht erkennen, dass der Widerstand gegen das zur Klasse gemacht werden, die Opposition gegen die lebenslange Einpressung in das Lohnarbeitsverhältnis, den entscheidenden Inhalt des Klassenkampfes ausmacht“ (Reitter, 2006, S. 20). „Das Resultat der kapitalistischen Produktionsweise ist die Produktion von Klassen. Klassenkampf ist der Kampf gegen das zur-Klasse-gemacht-werden“ (Reitter, 2006, S. 19).

„Der/die gesellschaftliche ArbeiterIn [in Abgrenzung zum oben thematisierten Massenarbeiter] hingegen kennt [nun] keine Zentralität der Fabrik mehr, im Gegenteil: Die Flucht aus den disziplinierenden Fabrikhallen wurde als Teil des Klassenkampfes gesehen, der zu einer Auflösung der Fabrik in die Gesellschaft führt. Der Begriff ‚fabbrica diffusa‘, die in die Gesellschaft aufgelöste Fabrik, bringt sowohl den Verlust eines zentralen Ortes als auch den eines relativ stabilen Subjekts des Klassenkampfes zum Ausdruck und weist auf

das unmittelbare Produktivwerden der gesamten Gesellschaft hin. Produktive, reproduktive und ‚nicht-produktive‘ Tätigkeiten verschmelzen zur unmittelbaren Produktion des Kapitalverhältnisses. Negri wird später diesen Prozess auch als ‚reelle Subsumtion der Gesellschaft unter das Kapital‘ bezeichnen. [...] ‚Reelle Subsumtion der Gesellschaft‘ bedeutet, dass alle gesellschaftlichen Verhältnisse durch das Kapital organisiert werden“ (Birkner, 2006, S. 49). Detlef Hartmann schreibt in diesem Kontext: „In allen Bereichen trachtet das Kapital danach, Lebendiges unmittelbar technologisch unter die Form des toten capital fixe zu zwingen: um seine technologischen Gewalt- und Kontrollstrukturen gesamtgesellschaftlich zu homogenisieren, um alle Bereiche der Gesellschaft als Produktions- und Verwertungsvoraussetzungen der Gewaltlogik der Fabrik zu unterwerfen, um die ganze Gesellschaft zur Fabrik zu machen. Dadurch ist der Widerspruch total geworden“ (Hartmann, 1989, S. 41).

Andersherum gedacht kann man es auch als Strategie des Kapitals betrachten, auf die Krise des Wohlfahrtsstaates mit dem Versuch zu reagieren das ganze Leben (Kommunikation, Kooperation, soziale und emotionale Kompetenz) produktiv zu machen, und eben nicht nur Arbeitskräfte zu erzeugen und zu reproduzieren (vgl. Birkner, 2006, S. 92). Yann Moulier Boutang bemerkt in diesem Zusammenhang: „Die Intensität der sozialen Kämpfe führte nicht zur Zerstörung der kapitalistischen Produktionsweise, sondern wurde beantwortet durch eine zunehmende Vergesellschaftung der Ausbeutung und der technologischen Entwicklungen (Y. M. Boutang in: Negri, 1998, S. 14)

„Anfang der 70er Jahre führt diese Entwicklung zu einer verstärkten Beschäftigung Negris mit staatstheoretischen Fragestellungen. Der Staat als politische Form der ‚reellen Subsumtion‘ wird für ihn zur zentralen Institution kapitalistischer Reproduktion, er steht der Autonomie des gesellschaftlichen Arbeiters direkt und unvermittelt entgegen. [...] Die Theorie vom ‚operaio sociale‘ und von der Produktivität der gesamten Gesellschaft, [...] ist eine zentrale, wenn nicht die wichtigste Konstante seiner theoretischen Entwicklung, die rund 25 Jahre später in die Theorie des Empire münden wird. Das Konzept der Selbstverwertung (‚autovalorizzazione‘) wiederum wird uns in der – wenngleich modifizierten – Gestalt der konstituierenden Macht der Multitude wieder begegnen“ (Birkner, 2006, S. 50).

Wohingegen die Wertkritiker mit ihrer Feststellung, dass der Wert bei Marx eine historisch-spezifische, nicht ontologische und damit überwindbare Kategorie darstellt, ihre theoretische Arbeit als erledigt ansehen, suchen die (Post-)operaisten in den sich verändernden Erscheinungsformen der kapitalistischen Gesellschaft nach Widerstandspotentialen und dehnen ihren Blick auch bis zu den neuen sozialen Bewegungen der Gegenwart aus (vgl. Hardt, 2004, S. 85). Dies gilt insbesondere für das Freiburger ISF (siehe Kap. 2). Auf die dennoch vorhandenen „Praxis“vorstellungen der Krisis-Gruppe wird in Kapitel 11 noch einmal genauer eingegangen.

Im Jahre 1998 entwickelten sich in Italien aus verschiedenen Zusammenhängen der radikalen Linken die Tute Bianche, die Bewegung der weißen Overalls, deren zentrales Anliegen es war, die mehr oder weniger neuen Formen nicht repräsentabler und marginalisierter Subjekte sichtbar zu machen; dabei wurde die Praxis der Autonomen der 70er Jahre kritisch reflektiert. Obwohl die Tute bianche beispielsweise die Konfrontation mit Staat und Polizei nicht scheuten, traten mehr und mehr das Vermitteln politischer Anliegen mittels radikal subversiver, oft auch ironischer Aktionen in den Vordergrund. Die Tute Bianche verknüpften Festivalarbeit mit politischen Aktivismus. Sie beklagten die miserablen Lebensumstände der neuen prekären ArbeiterInnen, protestierten gegen deren Armut und forderten ein garantiertes Einkommen für alle. Ab einem gewissen Zeitpunkt breiteten sich ihre Demonstrationen in verschiedenen Städten rasant aus. Die Tute Bianche begannen gemeinsam mit illegalen Einwanderern, politischen Flüchtlingen und anderen Befreiungsbewegungen Demonstrationen zu organisieren (vgl. Hardt, 2004, S. 294-295). Mit dem Erstarken der globalen kapitalismuskritischen Protestbewegung am Ende des 20. Jahrhunderts nahm die italienische Linke einen enormen Aufschwung. Die Teile, die sich nicht an den orthodoxen Varianten des Marxismus orientierten, wandten sich verstärkt der Rezeption von Hardt/Negris „Empire“ zu. Es wurden regionale Sozialforen gebildet, mehr oder weniger radikale Netzwerke überzogen das ganze Land. Die Ereignisse in Genua stellen vorläufige Höhepunkte dieser Bewegung dar (vgl. Birkner, 2006, S. 44). Zahlreiche

Initiativen zur Organisierung von MigrantInnen, deren Bewegungen immer auch als soziale Kämpfe verstanden werden müssen, und/oder von prekär Beschäftigten wie den Chainworkers oder die in Italien erfundene und dort besonders starke „Euromayday-Kampagne“ eröffnen jedoch durchaus die Möglichkeit der Rückkehr einer gerade in ihrer Vielfalt mächtigen Bewegung, die über den Kapitalismus hinaus geht und gehen will (vgl. Birkner, 2006, S. 45). Die theoretische Auseinandersetzung in den Vorbereitungsgruppen des Euromayday orientiert sich nicht zufällig oft an postoperaistischen Ansätzen, stellt doch die Immaterialisierung der Arbeit, die im Zentrum der postoperaistischen Theoriebildung steht, einen Dreh- und Angelpunkt sowohl der Transformation des gegenwärtigen Kapitalismus als auch des widerständigen Prekariats dar. Diese Form politischer Subjektivität geht von der Prekarisierung der Arbeits- und Lebensverhältnisse aus, ohne sich aber orthodox-gewerkschaftliche Positionen zu eigen zu machen; man kann diese Bewegung schlecht dahingehend denunzieren, dass sie auf dem Standpunkt einer ontologisch begriffenen kapitalistischen Arbeit stehen würde. Der Bewegung geht es nicht um die Schaffung von gut abgesicherten Vollzeitarbeitsplätzen, sondern um die Umgestaltung der Prekarisierung zu Gunsten der Prekarisierten. Das Ziel sind nicht mehr und fixe Jobs, sondern weniger, dafür aber selbstbestimmte, flexible Arbeit. Es geht nicht um die protektionistische Abschottung von Arbeitsmärkten gegen „Billiglohnkonkurrenz“ oder neokeynesianische Umverteilung, sondern um das Recht auf Bewegungsfreiheit für die lebendige Arbeit und eine Bewegung der Aneignung (vgl. Birkner, 2006, S. 171). Aktuell gibt es schon Ideen für einen Mundo-Mayday. Hier zeigt sich – quasi in einer Tendenz die 1968 begann – ein Zusammengehen von sozialen und neuen sozialen Bewegungen in den antikapitalistischen Kämpfen, die im Falle der operaistischen Bewegung immer ein Kampf gegen die kapitalistische Arbeit war und ist. Dieses Zusammendenken von neuen sozialen Bewegungen und den klassischen sozialen Bewegungen (Arbeiterbewegung), wie es hier am Beispiel der Tute Bianca und der Euro-Mayday Bewegung dargestellt wurde, korrespondiert zum postoperaistischen Konzept der Multitude von Hardt/Negri (wir werden darauf in Kapitel 10 noch ausführlich zu sprechen kommen). Alle diesen linksradikalen Bewegungen werden von den Wertkritikern entweder nicht wahrgenommen, das gilt im Falle von Postone – oder als kapitalimmanent denunziert, das gilt so für die deutschen Wertkritiker. Karl Reitter schreibt in diesem Zusammenhang in seiner Auseinandersetzung mit Postone: „Wir stoßen hier auf einen ganz zentralen Punkt bei Postone, nämlich seine Tendenz, die kapitalistische Gesellschaft fast ausschließlich als gut geöltes Karusell darzustellen. Der Tausch mache die Dinge nicht nur gleich, der abstrakte Wert allein verbinde und verknüpfe alternativlos unsere gesellschaftlichen Existenzen. Entgegensetzungen, Widersprüche, Konflikte, all das wird seitenlang als nicht existent, als unwesentlich oder als reine Illusion des ‚Arbeiterbewegungsmarxismus‘ dargestellt (Reitter, 2004, S. 18).

Was in früheren Zeiten vorwiegend die Arbeiterbewegung dargestellt hat, geht spätestens seit Ende der 60er Jahre auf die Multitude über, in der klassische soziale Bewegung und neue soziale Bewegungen zusammengefaßt werden. In diesen Bewegungen liegt letztlich auch die Sprengkraft den kapitalistischen Fettschzusammenhang zurückzudrängen, zu veröden und ganz zu überwinden, auch wenn dazu möglicherweise ein eher langwieriger Transformationsprozeß durchlaufen werden muß. (Zum antikapitalistischen Kampf der Multitude findet sich in Kapitel 10 eine ausführlich Darstellung).

An dieser Stelle sei noch einmal betont, dass der Operaismus eine über den kapitalistischen Vergesellschaftungszusammenhang hinausweisende Bewegung und Theorierichtung darstellt, die von den deutschen Wertkritikern der Krisis-Gruppe negiert wird (vgl. Tomazky, 1989, S. 90-96, Kurz, 1999, S. 3-4, Jappe, 2002, S.1) und die bei Postone schlichtweg eine Leerstelle darstellt, und das obwohl nicht nur in Italien sondern auch in Frankreich mit der Gruppe „Socialisme ou Barbarie“ und in Deutschland durch die Arbeiten von Karl Heinz Roth und Elisabeth Behrens analoge Strömungen existieren.

4. Wert, stofflicher Reichtum und immaterielle Arbeit

Die Rezeption Postones bezüglich des Unterschieds zwischen Wert und stofflichem Reichtum deuten darauf hin, das Postone auch in diesem Zusammenhang die operaistischen oder postoperaistischen Diskurse, in diesem Fall die Arbeiten z.B. von Hardt, Negri, Lazzarato und Virno (vgl. Negri, 1997, Negri 1998) zur immateriellen Arbeit, nicht zur Kenntnis genommen hat. So spricht Postone beispielsweise vom „Gegensatz zwischen Wert und ‚wirklichem Reichtum‘“ (Postone, 2003, S. 55). Auch wenn Wert und wirklicher bzw. stofflicher Reichtum nach Marx qualitativ verschieden sind, so zeigt sich doch im Regelfall kapitalistischer Produktion eine gewisse quantitative Korrespondenz beider Kategorien. Aufgrund dessen sollte man hier trotz des kategorialen Unterschieds nicht von einem Gegensatz sprechen. Sinkt der Wert einer einzelnen Ware durch eine Steigerung der Produktivität aufgrund von Rationalisierung oder Maschineneinsatzes, so ist (nach Marx) der Wert, der insgesamt pro Zeiteinheit die Fabrik verlassenden Waren dennoch gleichwertig mit den vor der Einführung der Maschinen, weil sich an der abstrakt menschlichen Arbeitszeit, die darin eingeht, nichts geändert hat. Dies wird von Marx so ausgeführt im 1. Kapitel des Kapitals. Hier thematisiert Marx mit dem Beispiel der Einführung des Dampfwebstuhls in England, wie in halber Arbeitszeit das gleiche Quantum Gewebe fabriziert wurde. Das heißt in gleicher Arbeitszeit die doppelte Menge an Ware. Setzt sich dieses Produktionsniveau durch, so sinkt der Wert des gleichen Quantum Gewebe auf die Hälfte des früheren Werts. An dieser Stelle betrachtet Marx aber noch nicht die immaterielle Arbeit (beispielsweise die Arbeit der Ingenieure) die in der Maschine steckt und die ihren Wert Stück für Stück in das Produkt einfließen läßt (Abschreibung), so dass der Produktenwert (c+v+m) des gesamten Gewebes, das pro Zeiteinheit hergestellt wird, höher ist als vor der Einführung des Dampfwebstuhls, auch wenn der Wert des einzelnen Stücks gesunken ist. Postone äußert sich in Kohärenz zum einfachen Marxschen Beispiel der Einführung des Dampfwebstuhls folgendermaßen: „Obwohl steigende Produktivität einen Zuwachs an stofflichem Reichtum zeitigt, erbringt sie keinen Zuwachs an Wert pro Zeiteinheit“ (Postone, 2003, S. 300, vgl. auch S. 302 u. S. 433) also pro Produktionsperiode. Dem ist nicht so. Bei einer Produktivitätssteigerung egal ob durch Optimierung der Produktionsabläufe oder zusätzlichen Maschineneinsatz ist immer immaterielle Arbeit im Spiel, die somit den Wert der insgesamt in der Produktionsperiode hergestellten Waren steigen läßt. Der Wert des einzelnen Endprodukts sinkt, aber der Gesamtwert der Waren ist, wenn zum Teil auch nur geringfügig, gestiegen.

Postone geht an dieser Stelle noch weiter und spricht von einem anachronistisch werden des Werts durch den Einsatz großer Industrie und Maschinerie. In dieser Hinsicht soll, so Postone, der Wert anachronistisch werden, da proletarische Arbeit vom Standpunkt der Produktion stofflichen Reichtums aus gesehen potentiell anachronistisch werde. (vgl. Postone, 2003, S. 540). Dabei beruft sich Postone korrekterweise auf Passagen von Marx in den Grundrissen. Marx argumentiert dort, „daß der Wert im Verlauf der Entwicklung der kapitalistischen Industrieproduktion als Maßstab des produzierten ‚wirklichen Reichtums‘ immer inadäquater wird“ (Postone, 2003, S. 56 vgl. auch S. 303). In der Tat finden sich bei Marx in den Grundrissen Passagen die dies andeuten; so schreibt Marx dort: „Der wirkliche Reichtum manifestiert sich vielmehr – und dies enthüllt die große Industrie – im ungeheuren Mißverhältnis zwischen der angewandten Arbeitszeit und ihrem Produkt wie ebenso im qualitativen Mißverhältnis zwischen der auf eine reine Abstraktion reduzierten Arbeit und der Gewalt des Produktionsprozesses, den sie bewacht. Die Arbeit erscheint nicht mehr so sehr als in den Produktionsprozeß eingeschlossen, als sich der Mensch vielmehr als Wächter und Regulator zum Produktionsprozeß selbst verhält. [...] Es ist nicht mehr der Arbeiter, der modifizierten Naturgegenstand als Mittelglied zwischen das Objekt und sich einschleibt; sondern den Naturprozeß, den er in einen industriellen umwandelt, schiebt er als Mittel zwischen sich und die unorganische Natur, deren er sich bemeistert. Er tritt neben den Produktionsprozeß, statt sein Hauptagent zu sein. In dieser Umwandlung ist es weder die unmittelbare Arbeit, die der Mensch selbst verrichtet, noch die Zeit, die er arbeitet, sondern die Aneignung seiner eignen allgemeinen Produktivkraft, sein Verständnis der Natur und die Beherrschung derselben durch sein Dasein als Gesellschaftskörper – in einem Wort die Entwicklung des gesellschaftlichen Individuums, die als der große Grundpfeiler der Produktion und des Reichtums erscheint. Der *Diebstahl an fremder Arbeitszeit, worauf der*

jetzige Reichtum beruht, erscheint miserable Grundlage gegen diese neuentwickelte, durch die große Industrie selbst geschaffne. Sobald die Arbeit in unmittelbarer Form aufgehört hat, die große Quelle des Reichtums zu sein, hört und muß aufhören, die Arbeitszeit sein Maß zu sein und daher der Tauschwert [das Maß] des Gebrauchswerts“ (Marx, 1983, S. 601). Nach Postone wird der Wert, „was das Potential des Produktionssystems betrifft, das er hervorgebracht hat, immer anachronistischer: Die Realisierung dieses Potentials wäre gleichbedeutend mit der Abschaffung des Werts“ (Postone, 2003, S. 57). Dem ist entgegenzuhalten, dass sich die wertschöpfende Arbeit mehr und mehr ins immaterielle verlagert, auch wenn der stoffliche Reichtum überproportional ansteigt im Vergleich zu den Werten, die aber in der Regel ebenfalls ansteigen, durch die abstrakt menschliche Arbeit die in den Vorperioden der Produktion durch immaterielle Arbeit geschaffen wurde. In diesem Kontext ist nicht nur die Ingenieursarbeit zu nennen, deren Beitrag zur Wertschöpfung schon in den einfachen Beispielen im Kapital Band 1 von Marx vernachlässigt wurde, sondern die ganzen Formen von immaterieller Arbeit die wir heute kennen und die das gegenwärtige Gesicht des postfordistischen Kapitalismus prägen.

Unter immaterieller Arbeit verstehen wir heute „intellektuelle, affektiv-emotionale und technowissenschaftliche Tätigkeit“ (Negri, 1997, S. 14). Über die klassischen Tätigkeitsfelder immaterieller Arbeit in Forschung und technischer Entwicklung hinaus, handelt es sich dabei heute in zunehmenden Maße um das „problemorientierte Zuschneiden von Informationen, Kommunikation, Medien und Wissen und deren geschicktes alltägliches Handling“ (Möller, 2006, S. 1). Diese Arbeit wird genutzt zur Optimierung der inner- und zwischenbetrieblichen Arbeitsorganisation (Minimierung von Transaktionskosten) und auch zur Optimierung des Verkaufsumfeldes (vgl. Möller, 2006, S. 1). Sie schafft Wert und damit auch Mehrwert insbesondere wenn sie als unbezahlte Arbeit in den Verwertungsprozeß eingeht (vgl. Möller, 2006, S. 2). Sie schafft diesen Wert nicht nur, wie Carola Möller schreibt (vgl. Möller, 2006, S. 2), weil Wert ein gesellschaftliches Verhältnis ist, sie schafft Wert auch als gesellschaftliche Substanz, die in den zum Teil auch nicht stofflichen Waren steckt.

Darüberhinaus findet eine gezielte Vermischung von Erwerbsarbeit und Leben, von Öffentlich und Privat (Entgrenzung) statt, die es dem Kapital erlaubt sich immer mehr unbezahlte Arbeit einzuverleiben (vgl. Möller, 2006, S. 6). In diesem Kontext spricht man heute im operaisitschen Diskurs von der gesellschaftlichen Fabrik und dem gesellschaftlichen Arbeiter (vgl. Negri, 1997, S. 14, S. 26). Eine zeitgenössische Kritik der Arbeit und des Kapitalismus muß diesen veränderten gesellschaftlich-ökonomischen Parametern Rechnung tragen. „Die Fabrik ist nicht länger der paradigmatische Ort, an dem Arbeit und Produktion konzentriert sind; Arbeitsprozesse sind außerhalb der Fabrikmauern verlagert worden und finden ihren Einsatz quer durch die Gesellschaft. Anders gesagt: Der offensichtliche Bedeutungsverlust und Niedergang der Fabrik als Ort der Produktion bedeutet nicht zugleich den Niedergang des mit dieser Produktion verbundenen Fabrikregimes und der Fabrikdisziplin, vielmehr löst sich die Beschränkung letzterer auf einen bestimmten Ort in der Gesellschaft auf. Einem Virus gleich haben sie alle Formen der gesellschaftlichen Produktion infiziert. Die ganze Gesellschaft ist nun vom Fabrikregime durchdrungen, das heißt sie gehorcht den spezifischen Regeln der kapitalistischen Produktionsverhältnisse. In dieser Hinsicht muß eine Reihe von Marxschen Unterscheidungen überprüft und neu durchdacht werden“ (Negri, 1997, S. 14). So auch die herkömmliche Trennung von produktiver und unproduktiver Arbeit sowie die strenge Trennung von Produktion und Reproduktion. Im gegenwärtigen Kapitalismus ist also die Tendenz zu erkennen, daß Großfabriken sich auflösen, „aber das Fabrikssystem (z.B. Arbeitsdruck, Kontrolle) verallgemeinert sich in den Köpfen der Einzelnen; der neue Marktplatz sind die Netze“ (Möller, 2006, S. 7).

Die heutigen Entwicklungen und Tendenzen in Bezug auf die immaterielle Arbeit konnten zumindest in dieser Qualität und Quantität von Marx noch nicht gesehen werden. Die Tatsache, dass Postone diese Dimension der Arbeit in seiner Monographie „Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft“ aus dem Jahre 2003 vernachlässigt, ist unverständlich. Angesichts dieser Tendenzen im Postfordismus in Anlehnung an Marx' Passagen in den Grundrissen von 1857/58 vom „zunehmend anachronistischen Charakter des Werts“ (Postone, 2003, S. 58) zu sprechen, ist der Realität des gegenwärtigen Kapitalismus nicht

angemessen. Sicherlich steigt der stoffliche Reichtum in der modernen Industriegesellschaft ins Unermeßliche – von einem anachronistisch werden des Werts oder einem Widerspruch zwischen Wert und stofflichem Reichtum kann jedoch schlichtweg keine Rede sein. Auch das konstatieren einer „zunehmenden Spannung zwischen Wert und ‚wirklichem Reichtum‘“ (Postone, 2003, S. 76) erscheint mir angesichts der Entwicklungstendenzen im Postfordismus mit seiner Ausweitung der immateriellen Arbeit problematisch. Dennoch finden sich in diesem Zusammenhang auch bei den (Post-)Operaisten Anklänge, die in diese Richtung argumentieren. So spricht Yann Moulier Boutang in seinem Vorwort zu dem Buch „Umherschweifende Produzenten“ von Negri, Lazzarato und Virno von einer „veränderten Relation zwischen dem tatsächlich gesellschaftlich produzierten Reichtum und dem Wert der Arbeit [...]“ (Negri, 1998, S. 15). Die von Postone konstatierte Spannung zwischen Wert und stofflichem Reichtum läßt auch eine metropolenfixierte Sichtweise des Autors vermuten. Gegenwärtig sind weltweit deutlich mehr Menschen in den Prozeß der kapitalistischen Verwertung involviert als zu den Zeiten des metropolitanen fordistischen Massenarbeiters. Die Auflösung und Zertrümmerung der außerkapitalistischen Milieus mit der damit einhergehenden Inwertsetzung von hunderten von Millionen Menschen in den letzten Jahrzehnten (man denke nur an Länder wie China und Indien) haben dazu geführt, dass weltweit mehr Menschen als je zuvor der Wertvergesellschaftung und kapitalistischen Ausbeutung unterworfen sind. Gerade auch unter Berücksichtigung dieses Aspekts kann von einem anachronistisch werden des Werts keine Rede sein, zumal sich unter dem Deckmantel ausgeglichener Leistungsbilanzen (auf der Ebene der Preise) ein beständiger Werttransfer von der Peripherie in die Metropolen verbergen kann.

Betrachtet man die praxislose Gesamtarchitektur der Wertkritik (vgl. Kap. 2), so lautet die einzige frohe Botschaft dieses Diskurses, dass der Wert keine überhistorische Kategorie darstellt und aus diesem Grund vom Prinzip her überwindbar sein muß. Da die ArbeiterInnenklasse als Subjekt der Emanzipation für die Wertkritiker ausfällt sind daher die sogenannten objektiven Tendenzen, zu denen auch das anachronistisch werden des Werts oder die damit zusammenfallende Vorstellung, dass dem Kapitalismus die Arbeit und damit der Wert ausgeht, für die Wertkritiker eine willkommene Vorstellung bzw. Interpretation der Wirklichkeit im Hinblick auf ein baldiges Ende des Kapitalismus. In diesem Sinne muß man sich aber vor Augen halten, dass das System der Arbeit und des Werts amalgamiert ist mit dem überhistorischen System politisch-ökonomischer Herrschaft, welches älter ist als der Kapitalismus. „Die der kapitalistischen Ökonomie immanente Dynamik setzt sich in der realen Welt weder innerhalb der Volkswirtschaften noch in der Sphäre des Weltmarktes eigengesetzlich durch. Ihre empirischen Ausdrucksformen und Wirkungen sind stets auch abhängig von – nicht zuletzt ‚politisch‘ gesetzten – institutionellen, rechtlichen, materiellen, sozialen u.a. flankierenden, regulativen, mehr oder weniger förderlichen oder restriktiven Bedingungen“ (Conert, 2002, S. 376). „Nur weil Herrschende auch Bedingungen und Gesetzen unterliegen, zu schließen, Herrschaft sei obsolet ist ein Trugschluß“ (Reitter, 2004, S. 23). Selbst wenn dem Kapitalismus die Arbeit ausginge⁶, wovon nach dem bisher über die Transformationsfähigkeit kapitalistischer Vergesellschaftung gesagten keine Rede sein kann, so würde das nicht gleichbedeutend sein mit einer herrschaftsfreien, emanzipierten Gesellschaft. Würde dem kapitalistischen System tatsächlich die Arbeit ausgehen, so wie Postone das beschreibt und wie auch Robert Kurz und Norbert Trenkle verstanden werden wollen (vgl. Gallas, 2006, S. 311, Trenkle, 2006, S. 28), so würde der stoffliche Reichtum der in den zunehmend menschenleeren Fabriken produziert wird trotzdem kein

⁶ Robert Kurz drückt sich in diesem Zusammenhang folgendermaßen aus: „In der Weltkrise der 3. Industriellen Revolution stößt nun die ‚auf dem Wert beruhende Produktionsweise‘ (Marx) der Moderne gerade dadurch an ihre absolute innere Schranke, dass sie ihre eigene Substanz ‚Arbeit‘ aushölet und obsolet macht. Die vermeintlich ontologischen Bestimmungen erweisen sich als historisch begrenzt und hinfällig (Kurz, 2007, S. 16). Kurz u.A. denken hier in die gleiche Richtung wie Postone, in dem sie schreiben: „Mit der dritten industriellen Revolution der Mikroelektronik stößt das Kapital jedoch an seine von Marx vorausgesagte *absolute innere Schranke*. Die ‚abstrakte Arbeit‘ als Substanz des Kapitals wird durch den kapitalistischen Prozess selbst in einem derartigen Ausmaß überflüssig gemacht, dass die bisherigen Mechanismen der Kompensation erlöschen“ (Exit, 2007, S. 7) Auch Norbert Trenkle von der Rest-Krisis bleibt auf dieser für die Wertkritik typischen Argumentationslinie indem er schreibt, „dass die tief greifende Rationalisierung im Gefolge der mikroelektronischen Revolution die Arbeitssubstanz abschmilzt und damit die Grundlagen der kapitalistischen Gesellschaft insgesamt untergräbt“ (Trenkle, 2004, S. 9).

vergesellschafteter Reichtum sein, sondern ein Reichtum der wenigen gehört. Denen nämlich, die immer noch das Eigentum an den Produktionsmitteln haben. Ohne soziale Kämpfe als Moment gesellschaftlicher Transformation in Verbindung mit Formen der Aneignung wäre das eine verheerende Aussicht. Der Ökonomienobelpreisträger Wassily Leontief bemerkt in diesem Zusammenhang: „Wenn die Schaffung von Reichtum nicht mehr von der Arbeit der Menschen abhängt, werden diese vor den Toren des Paradieses verhungern, es sei denn, es gelingt mit einer neuen Einkommenspolitik auf die neue technische Situation zu reagieren“ (Leontief, 1982, S. 61, zitiert nach Y.M. Boutang in Negri, 1998, S. 15).

Auch die bürgerliche Neoklassik mit ihrer subjektiven Wertlehre, welche den Unterschied zwischen stofflichem Reichtum und Wert nicht kennt, würde davon unberührt bleiben. Der in den Produktionsanlagen hergestellte stoffliche Reichtum hätte immer noch einen Nutzen und würde sich nach wie vor gewinnbringend verkaufen lassen. Was anachronistisch werden würde wäre einzig und allein eine falsch interpretierte Marxsche Wertlehre, nämlich die der Wertkritiker. Eine Interpretation der Marxschen Werttheorie im Sinne der Wertkritiker würde so die kritische analytische Kraft, die in dem Marxschen Werk auch heute noch steckt, einbüßen. Sie würde nicht den Zusammenbruch des Kapitalismus beschreiben geschweige denn befördern, sondern unter anderem dafür sorgen, dass die Neoklassiker mit ihrer subjektiven Wertlehre zur Beschreibung der Vorgänge im gegenwärtigen Kapitalismus konkurrenzlos übrigbleiben würden.

Die Postonesche Aussage, dass, wer den zunehmend anachronistischen Charakter der Marxschen Kategorie des Werts als Indiz für ihre theoretische Unzulänglichkeit interpretiere, damit Wert und stofflichen Reichtum in eins setzen würde (vgl. Postone, 2003, S. 305), ist, vor dem Hintergrund der gegenwärtigen ökonomischen Verhältnisse, unzutreffend. Die heutigen Entwicklungen und Tendenzen im Bereich der immateriellen Arbeit und der Informationsgesellschaft konnten so von Marx noch nicht gesehen werden. Die postoperaistischen Diskurse zur immateriellen Arbeit im postfordistischen Kapitalismus stellen in dieser Hinsicht eine stringente Modernisierung der Marxschen Werttheorie dar. Auch wenn bei den Postoperaisten vom „Ende des Wertgesetzes“ die Rede ist (vgl. Negri, 1996, S.97 und Negri, 1997, S. 16), so gehen sie gleichzeitig davon aus, dass die „intellektuelle Arbeit“ ein „unverzichtbares Element in der Produktion des Werts“ (Negri, 1996, S. 93) darstellt. „Einigkeit besteht bei diesen Theoretikern vor allem auch darüber, dass eine angemessene Analyse der gegenwärtigen (postfordistischen) Entwicklung des Kapitalismus den von Marx vor über einem Jahrhundert zu Papier gebrachten Aufzeichnungen nicht unmittelbar entnommen werden kann. Vielmehr gilt es, Marxens Ansätze weiterzudenken und unter Umständen zu korrigieren. Korrekturbedürftig ist den Postoperaisten zufolge z. B. die im Fragment über die Maschine zwar nicht ausgesprochene, aber implizite These, dass mit der Herausbildung des Maschinensystems weniger gearbeitet wird als zuvor“ (Henninger, 2005, S. 26). Christian Marazzi schreibt in diesem Kontext: „Entgegen allen Theorien, die von einem linearen Kausalzusammenhang zwischen technologischer Innovation und notwendiger Arbeit ausgehen, ist das Quantum der Arbeit nicht zurückgegangen, sondern gestiegen. Die [...] im Fixkapital verkörperte Wissenschaft erlaubt es, den industriellen Teil der Arbeit [...] zu eliminieren. Parallel zum Rückgang der Industriearbeit steigt aber das Quantum an kommunikativer Arbeit [...]. Die Arbeit wird sozusagen ‚intellektualisiert‘, [...] bleibt dabei aber strapaziöse lebendige Arbeit“ (Marazzi, 1999, S. 68, zitiert nach Henninger, 2005, S. 26).

Von einem anachronistisch werden des Werts kann also, unter Berücksichtigung der anwachsenden immateriellen Arbeit einerseits und unter Berücksichtigung der Prozesse der Inwertsetzung aus globaler Perspektive andererseits, keine Rede sein.

5. Die kapitalistische Produktionsweise und das Wesen der Arbeit

Nach Postone ist die Arbeit als historisch-spezifischer Begriff im Marxschen Denken eine Basiskategorie. Marx habe so Postone keine „Kritik des Kapitalismus, die sich auf den Standpunkt der Arbeit stellt“ (Postone, 2003, S. 50) gewollt – diesen Standpunkt wirft Postone dem traditionellen Marxismus vor. Postone betont, dass nach Marx die Produktionsweise mit ihren Eigentumsverhältnissen und der damit verbundenen Aneignung fremder Arbeit durch das Kapital in die Distributionsverhältnisse eingeht, bzw. mit den Distributionsverhältnissen intrinsisch verflochten ist (vgl. Marx, 1983, S. 723). Man könne also nicht einfach Distributionsverhältnisse betrachten und verändern wollen und den Produktionsprozeß außer Acht lassen. Der Begriff Produktionsverhältnisse beziehe sich bei Marx (so Postone) „auch auf die Art und Weise des Produzierens im Kapitalismus selbst“ (Postone, 2003, S. 51). „Mit der Aufhebung des Kapitalismus ist bei Marx offensichtlich eine Transformation nicht nur der bestehenden Distributions-, sondern auch der Produktionsweise gemeint“ (Postone, 2003, S. 52, 113 u. 118). Postone führt aus: „Soll die moderne Gesellschaft als kapitalistisch und somit als fundamental veränderbar analysiert werden, so muß der innerste Kern des Kapitalismus begrifflich neu bestimmt werden“ (Postone, 2003, S. 39). Es zeichnet sich im Verlauf der Darstellung ab, dass für Postone die als historisch-spezifisch begriffene kapitalistische Arbeit diesen inneren Kern darstellt.

An dieser Stelle ist Postone hier sicherlich zuzustimmen – eine genauere Analyse, wie der kapitalistische Produktionsprozeß Herrschaft und Macht über die ArbeiterInnen ausübt, inwiefern dieser auch technologische Gewalt und Entfremdung darstellt über schlichte Eigentumsverhältnisse und Ausbeutung hinausgehend, findet sich bei Postone aber nicht. Es stellt sich hier gerade die Frage, was denn besonderes ist an der Form der Arbeit und des Werts im Kapitalismus, wenn die Märkte und damit der Konkurrenzdruck, das Privateigentum an Produktionsmitteln und die Ausbeutung beseitigt sind, so wie der traditionelle Marxismus es immer gefordert hat? Wenn auch die Märkte, welche den Kapitalisten permanent zur Steigerung des Mehrwerts zwingen (Konkurrenz), nicht durch ein realsozialistisches Plankommando ersetzt werden. Was macht die überhistorische Tätigkeit zur historisch-spezifischen kapitalistischen Arbeit und wie läßt sich daraus wieder Tätigkeit machen über das hinaus, was der Traditionsmarxismus dazu im Angebot hat? Gerade an dieser Stelle würde der Sachverhalt, der bei Postone einfach nur benannt wird, interessant werden. Auch bei Robert Kurz ist in dieser Hinsicht nicht mehr zu lesen als bei Postone. Kurz schreibt, dass der traditionelle Marxismus die soziale Dimension des realen kapitalistischen Produktionsprozesses, den sozialen Unterwerfungscharakter der betriebswirtschaftlichen Funktionssphäre, stets verkürzt aus der bloß äußerlichen und subjektiv-willensmäßig verstandenen juristischen Eigentumsbestimmung und nicht aus dem Wesen der konkret-abstrakten Produktionslogik abgeleitet und dabei einer Positivierung und Ontologisierung der Produktionssphäre das Wort geredet hat (vgl. Kurz, 2004d, S. 91). Der entscheidende Punkt bestehe darin, ob die Arbeits-Abstraktion oder Realabstraktion konsequent als Produktionslogik gedacht werden kann oder ob sie auf die Zirkulationssphäre beschränkt bleibt (vgl. Kurz, 2004d, S. 92). Die Wertkritiker fallen damit hinter den Diskussionsstand der 80er Jahre zurück (vgl. dazu die Anstrengungen Detlef Hartmanns in „Leben als Sabotage – Zur Krise der technologischen Gewalt“, (Hartmann, 1989)). Darüber hinaus wird die Frage, inwieweit die kapitalistische Arbeit in diesem Kontext Widerständigkeit und revolutionäres Moment bei den ArbeiterInnen erzeugt, bei Postone und Kurz überhaupt nicht aufgeworfen.

Postone und auch Kurz machen klar, dass sie den Realsozialismus mit dem Arbeiterbewegungsmarxismus gleichermaßen mit kritisieren wollen, gehen aber nicht genauer auf die Herrschaft durch beispielsweise Wissenschaft und Technologie ein. Weder die Technologie im Produktionsprozeß noch die Technologie in der Reproduktionssphäre des restlichen Lebens wie Schulen, deregulierte Universitäten, Stadtplanung und Wohnsiedlungen werden bei den Wertkritikern thematisiert.

Ohne hier näher auf die kapitalistische Technologie im Reproduktionsbereich einzugehen, möchte ich einige blinde Flecken der Wertkritik in Bezug auf den kapitalistisch/technologischen Charakter des Produktionsprozesses aufzeigen. Im Produktionsprozess wird Wissenschaft zur Macht und zur Produktivkraft des Kapitals, sie trennt sich von dem Geschick und den Kenntnissen und Fähigkeiten des einzelnen Arbeiters. Hierbei drängt sich die Analogie zu Taylors Programm auf, die Arbeit bis zur Grenze des

Möglichen zu zerlegen und die Kontrolle über die Maschinerie aus der Hand des Arbeiters komplett in die Hand des Managements zu verlegen; Organisation und System stehen über der Persönlichkeit des Arbeiters an erster Stelle (vgl. Hartmann, 1989, S. 35 u. 53). „In den ständig wiederkehrenden Handgriffen ist weder Selbstverwirklichung noch Naturaneignung erfahrbar – die geisttötende Monotonie und ständige Hetze, die im Fließprozeß sehr viel leichter als beim Facharbeiter durchzusetzen ist, macht die Arbeit endgültig zur Qual [...]“ (Frombeloff, 1993, S. 35). In diesem Zusammenhang sind auch die Bemerkungen von Marx zu begreifen, in denen er die Arbeitsorganisation als Kampfterrain zwischen Kapital und Arbeiter darstellt. Marx schreibt dazu im Kapital: „Die Maschinerie wirkt jedoch nicht nur als übermächtiger Konkurrent, stets auf dem Sprung, den Lohnarbeiter ‚überflüssig‘ zu machen. Als ihm feindliche Potenz wird sie laut und tendenziell vom Kapital proklamiert und gehandhabt. Sie wird das machtvollste Kriegsmittel zur Niederschlagung der periodischen Arbeiteraufstände, strikes usw. wider die Autokratie des Kapitals. [...] Man könnte eine ganze Geschichte der Erfindungen seit 1830 schreiben, die bloß als Kriegsmittel des Kapitals wider Arbeiteremeuten ins Leben traten“ (Marx, 1988, S. 459). „Das entwickelte Prinzip des Kapitals ist gerade, das besondere Geschick [des Arbeiters] überflüssig zu machen, [...] das Geschick vielmehr in die toten Naturkräfte zu legen“ (Marx, o. J., S. 482, zitiert nach Hartmann, 1989, S. 36). „Je geschickter der Arbeiter, umso mehr ist das Kapital seinen ‚launenhaften Einfällen‘ ausgesetzt, die es durch Identifikation ‚mit der unveränderlichen Regelmäßigkeit des großen Automaten‘, durch einen dem ‚automatischen System entsprechenden Disziplinarkodex‘ zu brechen gilt“ (Hartmann, 1989, S. 36, Zitate aus Marx(b) o. J., S. 155-156 und Marx, 1969, S. 80; zitiert nach Hartmann, 1989, S.36). Die technologische Gewalt spielt(e) eben im Kapitalismus und im (auch von Postone und Kurz mitkritisierten) Realsozialismus eine Rolle. Diese technologische Gewalt generiert sich nicht nur aus der objektiven Kapitaldynamik (resultierend aus der Konkurrenz der Kapitalisten untereinander, vgl. Kapitel 6), sondern wird auch von den kapitalistischen und realsozialistischen Funktionsebenen konzipiert und angewendet. Die Rolle, die Funktionsebenen bei der Ausübung von Herrschaft und technologischer Gewalt spielen, werden bei den Wertkritikern überhaupt nicht erfaßt. Will man den traditionellen Arbeiterbewegungsmarxismus in seiner realsozialistischen Variante kritisieren oder mitkritisieren, so kann man an der spezifischen Herrschaftsausübung von technokratischen Apparaten und Funktionsebenen nicht vorbeischaun. Gerade an dieser Stelle wird deutlich, dass mit einem Kapitalismusverständnis, das sich auf die Formel des „automatischen Subjekts“ oder „historischen Subjekts“ (Postone) reduziert, nicht alle Herrschaftsmomente des Kapitalismus erfaßt sind, sondern nur die über das System der politischen Herrschaft hinausgehende Kapitaldynamik. In dieser Hinsicht kritisiert Hartmann auch die realsozialistischen Funktionsebenen und Arbeitswissenschaftler und wird damit an dieser Stelle genauer als Postones schlichte Darstellung von einer verkürzten Kritik vom Standpunkt der Arbeit aus. Hartmann kritisiert, dass die Struktur „vernünftiger“ Arbeitsorganisation in Ost und West als politisch neutral aufgefaßt wurde bzw. werde, als nicht an dem Kernwiderspruch des Kapitalismus beteiligt und daher weder politisches Kampfgebiet, noch wesentlicher Gegenstand der Beschreibung der Kampfgeschichte sein könne. Nach vorherrschender Auffassung ist dies ein gesondertes, neutrales Reich des technischen Fortschritts. In dieser Hinsicht hatten sich auch vor 1990 Arbeitswissenschaftler und Systemtheoretiker der DDR und westlicher kapitalistischer Länder längst eine Basis gegenseitigen Wohlwollens und wissenschaftlichen Einverständnisses geschaffen. In der DDR-Literatur wurde in diesem Kontext dankbar noch immer Genosse Lenin zitiert, wo es um seine positive Einstellung zur technologischen Seite des Taylorsystems der revisionistischen Arbeitsausbeutung ging (vgl. Hartmann, 1989, S. 19-20) Hartmann wird an dieser Stelle genauer als Postone und Kurz, wenn er von der Befreiung von einer „gewaltsamen Praxis“ spricht und davon das Technik eben nicht politisch sauber bzw. neutral ist, sondern in ihrem organisatorisch-logischen Kern gesellschaftliche Gewalt, Strategie des Klassenkampfes und Kapitalisierung des Lebens ist (vgl. Hartmann, 1989, S. 17, 19 u. 68). Er nimmt an, dass Marx „den Kern der kapitalistischen Gesellschaftsformation in der organisatorischen ‚Vernunft‘ der Arbeit selbst begreift, in der Rationalität ihrer Vergesellschaftung“ (Hartmann, 1989, S. 17). Hartmann spricht davon, dass die Struktur

„vernünftiger“ Arbeitsorganisation nicht politisch neutral ist und an dem Kernwiderspruch des Kapitalismus teilhat und daher ein politisches Kampfgebiet darstellt und wesentlicher Gegenstand der Beschreibung der Kampfgeschichte ist (vgl. Hartmann, 1989, S. 20). Tronti schreibt in diesem Kontext: „Der kapitalistische Produktionsprozeß erweist sich so als Prozeß der kapitalistischen Aneignung der Arbeiterarbeitskraft: er ist nun nicht mehr einfach Kauf jener Ware, sondern Reduktion ihrer besonderen Natur unter die eigene Herrschaft; nicht mehr Akt des individuellen Tausches, sondern Prozeß gesellschaftlicher Gewalt; nicht nur Ausbeutung, sondern Kontrolle über die Ausbeutung“ (Tronti, 1965, S. 85). „Die Zerlegung der Arbeit im Atelier ist als technologische Organisation, als Plan des Ateliers von vornherein vertikal, von vornherein nicht naturwüchsig, sondern geplante Vernichtung subjektiver Autonomie“ (Hartmann, 1989, S. 99). „Gerade durch die mit Arbeitsteilung und Formalisierung der lebendigen Arbeit wachsende ‚Vergesellschaftung‘ und ‚Kooperation‘ zieht das Kapital die Autonomie der Arbeitenden, miteinander in gesellschaftliche Interaktion und Kommunikation [zu treten, und] Zwecke, Sinn und Ablauf der Arbeit zu regeln (‚sich als Kombinierende zueinander zu verhalten‘) nach oben ab [und] eignet sich die ‚seelenhafte Einheit‘, Autonomie, Wille und Herrschaft an [...]“ (Hartmann, 1989, S. 30). So bedeutet z. B. die Fließproduktion eine erhebliche Effektivierung des mechanisierten, apersonalen Kommandos über die Arbeit, eine Intensivierung ihrer Verausgabung, Minimierung von Phasen der Nichtarbeit u.a.m. (vgl. Conert, 2002, S. 252).

Hartmann betont somit, dass die kapitalistische Arbeit auch originär ein Feld des Klassenkampfes darstellt und dass diese Kämpfe sowohl historisch (bis in die Entstehungsgeschichte des Kapitalismus zurück) und aktuell auch eine arbeitsorganisatorische und technologische Seite haben und hatten (Hartmann, 1989, S. 31). Wo die Wertkritik die Arbeiterklasse als vollständig integriert in den kapitalistischen Mechanismus betrachtet⁷, spricht Hartmann davon, dass Marx' Parolen gegen die Arbeit ein folgerichtiger Schlußstein einer wohldurchdachten revolutionären Theorie der Arbeit sind, die den Widerspruch in der inneren Form der Arbeit selbst sucht und konsequent die revolutionäre Zielsetzung in ihrer Beseitigung sehen muß. Somit ist die Geschichte der Arbeitsorganisation, d. h. die Art und Weise wie die Menschen arbeiten, wie die spezifischen Produktionsabläufe beschaffen sind, das eigentliche Feld der Geschichte der Klassenkämpfe. Kapitalistische Ausbeutung und Herrschaft⁸ trachten danach, den lebendigen Widerspruch des Eigenwillens der Arbeit im abstrakten Schema der Produktion zu vernichten (vgl. Hartmann, 1989, S. 38-39). Deutlicher als bei Postone und Kurz wird bei Hartmann, wo die blinden Flecken des klassischen Marxismus liegen: „Die Auflösung des menschlichen Eigenwillens in der Arbeit, die Zerstörung autonomer lebendiger Eigensteuerung betreibt das Kapital durch immer intensivere Zerlegung zusammenhängender lebendiger Arbeitsabläufe in isolierte Elemente, die es nach seiner eigenen Logik abstrakter toter Schemata reorganisiert: die kapitalistische Methode des technologischen Klassenkampfes“ (Hartmann, 1989, S. 39). Somit läßt sich auch der Kapitalismus genauer analysieren und kritisieren sowie antizipieren, gegen welche Elemente der kapitalistischen Maschinerie und Vergesellschaftung sich der Kampf der ArbeiterInnen ausgehend von ihrer eigenen Subjektivität richtet, um aus der Arbeit im Sinne kapitalistischer Arbeit wieder selbstbestimmte Tätigkeit werden zu lassen. Dieser Kampf entscheidet sich nicht nur in „revolutionären Situationen“, sondern geht permanent vonstatten, sichtbar (bspw. Streiks, Demonstrationen etc.) oder unsichtbar (bspw. langsamarbeiten, Sabotage etc.). „Der Käufer der Arbeitskraft findet schnell heraus, dass es sich hier nicht um eine Ware wie alle anderen handelt. Sie ist in Menschen verkörpert, die sich beschweren und widersetzen, wenn sie zu lange, zu hart oder zu schnell arbeiten sollen“ (Silver, 2005, S. 35) Der Tendenz nach ist das durch die Kapitaldynamik bei kapitalistischer Arbeit praktisch immer der Fall. „Kampf wird also endemisch für [...] das Klassenverhältnis in der Produktion“ (Silver, 2005, S. 35). John Holloway spricht in diesem Kontext von einem „Kampf des Tuns gegen die

⁷ vgl. Christian Höner, der in dem Exit-Artikel „Die Realität des automatischen Subjekts“ schreibt: „Die Klassen konstituieren sich als Metasubjekte mit wertförmigen Interessensinhalten, die sich aus den objektiven Stellungen innerhalb des Produktionsprozesses ergeben“ (Höner, 2004, S. 144)

⁸ Auch für Marx ist Kapital nicht einfach bloß Exploitations- sondern auch Beherrschungsmittel der ArbeiterInnen (vgl. Marx, 1988, S. 794)

Arbeit“ (Holloway, 2004, S.10). „In dem wir uns weigern zu arbeiten: nicht nur indem wir im Bett bleiben, sondern indem wir uns weigern, unser Tun in Arbeit zu verwandeln, das heißt [das] zu tun, was wir als bedeutsam, notwendig oder angenehm erachten, aber uns [...] weigern, unter dem Kommando des Kapitals zu arbeiten“ (Holloway, 2004, S.10) hören wir auf, den Kapitalismus zu machen. „Dabei wird davon ausgegangen, dass selbst im modernen Kapitalismus, in dem die Unterordnung des Tuns unter das Kapital in der Form von Arbeit eine sehr reale Unterordnung (oder Subsumption) ist, es immer einen Rest von Würde, von der Insubordination des Inhalts gegen die Form gibt⁹. Mensch zu sein heißt, für die Insubordination des Tuns gegen die Arbeit, für die Emanzipation des Tuns von der Arbeit zu kämpfen“ (Holloway, 2004, S.10). Holloway führt in diesem Kontext weiter aus: „Jede Revolution, in deren Mittelpunkt nicht die Emanzipation des Tuns steht, ist zum Scheitern verurteilt (weil sie keine Revolution ist). Die Emanzipation des Tuns führt uns zu einer anderen Zeit, einer anderen Grammatik, einer anderen Lebensintensität. Die Emanzipation des Tuns ist die Bewegung der Anti-Fetischisierung, die Wiedererlangung der Kreativität“ (Holloway, 2004, S.10). Hierin liegt nach Holloway der Kern des Klassenkampfes: „Der Kampf zwischen dem kreativen Tun und der abstrakten Arbeit“ (Holloway, 2006, S. 27).

Der Streik bei Gate Gourmet in Düsseldorf im Jahr 2005 ist ein jüngstes Beispiel für diesen Kampf. Die Streikenden kämpften hier nicht nur für mehr Lohn, sondern auch gegen ein Ende der Arbeitshetze und die Verschlechterung der Arbeitsbedingungen. Das ist ein Kampf der damit zum Ausdruck bringt, dass die ArbeiterInnen weg von der kapitalistischen Arbeit wollen und hin in Richtung einer (selbstbestimmten) Tätigkeit. Im Zusammenhang des Streiks wurde auch die Forderung nach „Menschenwürde“ laut (vgl. Wildcat, 2005/2006, S.6). „Würde drückt das Bedürfnis aus, jemand anderer zu werden, als es in der Klassenordnung vorgesehen ist [...]“ (Reitter, 2003, S. 25). Die Perspektive dieser ArbeiterInnensubjektivität einfach als Kapitalismus-integriert oder „wertimmanenten Interessenkampf“ zu denunzieren (Kurz/Lohoff), wäre eine zumindest simplifizierende Kategorisierung; man kann die Subjektivität, welche diese Kämpfe hervorbringt, nicht aus einer linken Perspektive ausreduzieren ohne damit ins metaphysische abzugleiten. Bei der Wertkritik ist dieser Punkt erreicht (vgl. dazu die Anmerkungen zu Karl Korsch im 2. Kapitel). Hartmann schreibt in diesem Zusammenhang: „Die praktische unmittelbare Erfahrung des Widerspruchs, des Kampfs ist richtiger als jeder Aussagesatz. Ihren Reichtum hält die Ärmlichkeit der Theorie nicht aus, der unkommunikative Blick vom einsamen Theoriestühlchen kann ihn nicht fassen“ (Hartmann, 1989, S. 105). Der Topos des (sozialrevolutionären) „handelnden Erkennens“ (Hartmann, 1989, S. 107) ist der deutschen Wertkritik sowie Postone völlig fremd. Übrig bleibt im Falle der Wertkritik eine sterilisierte Kritik an der Arbeit, in denen die einzelnen spezifischen Eigenschaften und Verästelungen kapitalistischer Herrschaft, welche die produktive Tätigkeit oder das Tun (Holloway) der Menschen zur kapitalistischen Arbeit von ProletarierInnen machen, unsichtbar werden. Damit einhergehend wird an dem hier diskutierten Aspekt der Wertkritik einmal mehr deutlich, dass die an den Marxschen Begriffen wie Arbeit und Wert anliegende soziale Spannung ausreduziert wird.

6. Objektive Tendenzen im Kapitalismus ?

⁹ Detlef Hartmann bemerkt in diesem Zusammenhang, dass vom armen Standpunkt des technologischen Kapitals der Reichtum des Menschen (die Kreativität des Denkens, Fühlens, Kommunizierens, Wahrnehmens) informationstheoretisch als „Geräusch“, „Rauschen“ (informationelle Störung) behandelt wird. Polit-technologisch sei dieses „Rauschen“ der potenzielle Reichtum des Nichtwerts (vgl. Hartmann, 1989, S. 57).

„Im Kapital“, so Postone, analysiere „Marx den Kapitalismus als eine Dialektik der Entwicklung, die in der Tat unabhängig vom individuellen Willen ist und sich deshalb als Logik“ präsentiere (Postone, 2003, S. 129). Marx untersuche „die Entfaltung dieser dialektischen Logik als realen Ausdruck entfremdeter gesellschaftlicher Verhältnisse, die durch Praxis konstituiert werden [...]“ (Postone, 2003, S.129). Mit Praxis ist bei Postone natürlich nur der (wie wir sehen werden scheinbare) kapitalistische Selbstlauf von Produktion, Wert- und Warenaustausch gemeint und nicht etwa die soziale Praxis revolutionärer Bewegungen. Aus den objektiven Momenten, die aus der Kapitallogik selber entspringen und sich abgrenzen von den einfach zu benennenden Formen persönlich-gesellschaftlicher Herrschaft in vorkapitalistischen Zeiten, folgert Postone, dass die Menschen nicht nur Subjekte, sondern auch Objekte kapitalistischer Strukturen und Zwänge sind. Nach Postone handelt es sich bei den Individuen „nicht nur um sich selbst bestimmende ‚Subjekte‘, die vermöge eines freien Willens handeln, sondern sie sind zugleich einem System objektiver Zwänge und Beschränkungen unterworfen, das unabhängig von ihrem Willen operiert – und in diesem Sinne sind sie auch ‚Objekte‘. Das in der kapitalistischen Gesellschaft konstituierte Individuum hat, wie die Ware, einen Doppelcharakter“ (Postone, 2003, S.254). Hierbei muß angemerkt werden, dass für Postone „Subjekt“ nicht im Sinne von widerständigen oder gar revolutionären Subjekten gemeint ist, sondern lediglich im Sinne von „freiem Individuum“ im bürgerlichen Sinne nach der Philosophie der Aufklärung. Der Begriff Subjekt anstelle des illusionären Begriffs „freies Individuum“, der in der sozialrevolutionären Theorie üblich ist, trägt diesem Umstand eigentlich ausreichend Rechnung. Mit dem Begriff „Sub-jekt“ ist zum Ausdruck gebracht, dass das Individuum gesellschaftlichen Zwängen wie Herrschaftsstrukturen und gegebenenfalls auch der Kapitallogik unterworfen ist. Die Deformation des Individuums durch gesellschaftliche Zwänge und kapitalistische Vergesellschaftung ist in diesem Begriff miterfaßt.

Postone spitzt seine Argumentation noch weiter zu indem er sagt: „Der Logik der Marxschen Analyse zufolge ist die Arbeiterklasse, statt eine mögliche zukünftige Gesellschaft zu verkörpern, die notwendige Grundlage derjenigen, unter der sie leidet: der gegenwärtigen. Sie ist an die bestehende Ordnung auf eine Art und Weise gebunden, die sie zum Objekt der Geschichte macht“ (Postone, 2003, S. 536). Auf der Basis der gesellschaftlichen Entwicklung des Kapitalismus der letzten 150 Jahre im Kontext der ArbeiterInnen von Objekten zu sprechen, ergibt jedoch ein unsinniges Bild. Wenn Postone von dem im Wert begründeten Produktionssystem spricht „als eines, das stetig das Produktivitätsniveau erhöht, das auf Veränderungen der Arbeitsorganisation, der technologischen Entwicklung und der zunehmenden Anwendung von Wissenschaft auf die Produktion basiert“ (Postone, 2003, S. 302), so tut er dies ohne in adäquater Weise auf die damit unmittelbar in Verbindung stehenden Klassenkämpfe einzugehen. Auch wenn die objektive Eigengesetzlichkeit des Kapitalismus ein wichtiges und eigenständiges Moment für all diese genannten Transformationen und Modernisierungen liefert, so trifft diese Eigendynamik des Kapitalismus unmittelbar und von Anfang an auf die Widerständigkeit und die damit verbundenen Kämpfe der Klasse, die alledem erst die gewaltige Dynamik der ständigen Transformation geben, die wir vom Kapitalismus gewohnt sind. Tronti betrachtet in diesem Kontext die Ware Arbeitskraft als die eigentlich aktive Seite des Kapitals, als natürlichen Sitz jeder kapitalistischen Dynamik. Die Arbeitskraft, so Tronti, sei „nicht nur Protagonist in der erweiterten Reproduktion des Verwertungsprozesses, sondern auch in den ständigen revolutionären Veränderungen des Arbeitsprozesses“ (Tronti, 1974, S. 36). Er spricht in dieser Hinsicht von der Arbeiterklasse als „Triebfeder“ der kapitalistischen Entwicklung, als ihr „dynamisches Fundament“ und als „mobiler Motor des Kapitals“ (vgl. Tronti, 1965, S. 139).

6.1. Kapitalismus als automatisches Subjekt oder Klassenkämpfe als Motor der Geschichte ?

Beverly J. Silver zeigt in ihrem Buch „Forces of Labor“ detailliert und empirisch belegt anhand der Datenbank der World Labor Group auf, dass, betrachtet man die Entwicklung des Kapitalismus aus globaler Perspektive, das Kapital ständig auf der Flucht ist vor den Kämpfen der ArbeiterInnen und dabei nicht nur räumliche Fluchtbewegungen macht. Man gewinnt dabei trotz aller Gewißheit von der objektiven Kapitaldynamik, wie sie aus der Konkurrenz der Kapitale untereinander existiert, einen guten Eindruck davon, dass die Klassenkämpfe ein Moment der Transformation darstellen, welches den operaistischen Ansatz von den sozialen Kämpfen als unabhängige Variable gesellschaftlicher Veränderung rechtfertigen. Die Ergebnisse der Untersuchungen Beverly Silvers können somit, soviel sei vorweggenommen, als eine Bestätigung von Trontis These angesehen werden.

Das Kapital flieht dabei vor den Kämpfen der ArbeiterInnen welche Krisen der Profitabilität und der Kontrolle erzeugen in neue Räume, neue technologische Arrangements der Produktion (wie beispielsweise von der Fließbandfertigung zur Gruppenarbeit) und in neue Produktlinien. Um diese Dynamik zu erfassen spricht Beverly Silver von räumlichen und technologischen fixes oder von Produktfixes (→ Glossar). Solche technologischen fixes haben aber zu keinen länger bestehenden oder stabileren Lösungen geführt als die räumlichen (vgl. Silver, 2005, S. 60), deren Verlaufsgeschichte ich am Beispiel der Automobilindustrie exemplarisch schildern möchte. Der Begriff technologischer fix deckt sich dabei mit dem Begriff der technischen Neuklassenzusammensetzung (→ Glossar) wie ihn der Operaismus geprägt hat.

Zunächst läßt sich feststellen, dass die Arbeiterunruhen mit der Verlagerung der Produktion innerhalb der Industrien geographisch mitwandern und das sie mit dem Aufstieg und Niedergang führender Industrien auch von einer Branche zur anderen wandern. So z. B. von der Textilindustrie zur Autoindustrie des 20. Jahrhunderts und von dort zu den neu entstehenden Informations- und Dienstleistungsindustrien des ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts. Als weitere Fluchtmöglichkeit vor Arbeiterkämpfen und auch Konkurrenz in bestehenden Produktionsbereichen tendiert das Kapital auch dazu, sich ganz aus Produktion und Handel zurückzuziehen und in Finanzen und Spekulation zu flüchten. Silver bezeichnet das als finanziellen fix (vgl. Silver, 2005, S. 61). Diese letzte Fluchtbewegung des Kapitals muß ebenfalls als Moment der Krise, angeschoben durch die sozialen Kämpfe der Klasse, verstanden werden, da sie letztlich die Abkopplung von der realen Wertschöpfung bedeutet.

Das Aufeinandertreffen von sozialer Kampfdynamik der ArbeiterInnen einerseits und Kapitaldynamik sowie der Strategie der kapitalistischen Funktionselemente andererseits soll hier ebenfalls am Beispiel der Entwicklungen in der Autoindustrie verdeutlicht werden.

Man sieht an den Daten der World Labor Group (WLG) zunächst empirisch, dass die Kämpfe im Automobilssektor in den 30er und 40er Jahren in Nordamerika (USA, Kanada) am stärksten sind. In den sechziger und siebziger Jahren verlagern sich die Konflikte und Arbeiterunruhen (Streiks, Demonstrationen, etc.) mehrheitlich nach Nordwest- und dann auch Südeuropa. Im Laufe der 80er und 90er Jahre verstärken sich dann die Arbeiterunruhen in den sich schnell industrialisierenden Ländern des Südens wie Brasilien, Südafrika, Südkorea und Mexiko, wobei der Anteil der Kämpfe in Europa hoch bleibt (vgl. Silver, 2005, S. 66). „Wie wir noch sehen werden, ähnelten sich die ‚Hochpunkt-Wellen‘ nicht nur im Charakter und der Form ihrer Militanz, sondern auch in der Art und Weise, wie sie eingedämmt wurden. Ihre Erfolge zogen eine Reihe von Management-Strategien nach sich, welche die Arbeiterbewegungen strukturell schwächten. Kurzfristig wurde eine ‚verantwortungsvolle Gewerkschaftsarbeit‘ und die Institutionalisierung von Tarifverhandlungen gefördert, um damit die Gewerkschaftsführer dafür zu gewinnen, an der Eindämmung von Produktionsstörungen durch die Arbeiterbasis mitzuwirken. Kurz- und mittelfristig wurde die Arbeit automatisiert und jede neue Investition in Regionen abseits der Gewerkschaftshochburgen gelenkt. Diese Umstrukturierung des Kapitals untergrub sowohl die Arbeitermacht in der Produktion als auch die materiellen Grundlagen des Widerstands. Die Konzerne versuchten immer wieder, das Problem der Kontrolle der Belegschaften durch räumliche fixes zu lösen. Das zeigt, dass diese ‚Hochpunkt-Wellen‘ der Arbeiterunruhe nicht nur eine Aneinanderreihung unabhängiger Einzelfälle eines allgemeinen Prozesses sind.“

Vielmehr sind sie durch die schubweisen Produktionsverlagerungen weg von militanten Belegschaften auch *unmittelbar miteinander verbunden*“ (Silver, 2005, S. 68-69). Insgesamt läßt sich sagen, dass die führende Industrie des Weltkapitalismus im 20. Jahrhundert – die Automobilindustrie – den Arbeitern und Arbeiterinnen ein hohes Maß an Produktionsmacht (→ Glossar) verlieh, welche auf ihrer strategischen Stellung innerhalb einer kapitalintensiven und komplexen technischen Arbeitsteilung beruhte, die anfällig gegenüber kostspieligen Unterbrechungen des Produktionsflusses war. Darüberhinaus haben auch die technologischen-arbeitsorganisatorischen fixes, die mit dem Übergang zum Postfordismus verbunden waren, die Produktionsmacht der Automobilarbeiter und Arbeiterinnen nicht geschwächt. Jedenfalls hatten die Automobilarbeiter des 20. Jahrhunderts mehr Produktionsmacht als die Arbeiter und Arbeiterinnen in der Textilindustrie, der führenden Industrie des Weltkapitalismus im 19. Jahrhundert (vgl. Silver, 2003, S. 214).

Bereits in den frühen Tagen der Automobilindustrie hingen Standortentscheidungen davon ab, wie Zusammenballungen von Arbeitermilitanz umgangen werden konnten. So war das gewerkschaftsfeindliche Klima in Detroit am Anfang des 20. Jahrhunderts einer der vielen Gründe, warum sich die Autoindustrie dort konzentrierte (vgl. Silver, 2005, S. 70). „In den Jahrzehnten nach den Erfolgen der CIO (Congress of Industrial Organizations) zersetzten die Arbeitgeber die strukturelle Stärke der US-Arbeiterklasse – und besonders die der Automobilarbeiter – mithilfe von drei Strategien: Verlagerung der Produktion (Abzug von Investitionen aus Gewerkschaftshochburgen), Prozessinnovationen (vor allem Automatisierung) und ein ‚politisches Tauschgeschäft‘ (Förderung ‚verantwortungsvoller‘ Gewerkschaftspolitik und Unterdrückung ‚verantwortungsloser‘)“ (Silver, 2005, S. 71). Die dann in Westeuropa einsetzenden Streikwellen Ende der 60er Jahre kamen für die Unternehmer und auch für die Gewerkschaften und Regierungen völlig überraschend. In diesen Kämpfen konnten die Arbeiter in der Massenproduktion, ähnlich wie in den USA in den 30er Jahren, die Macht einsetzen, die aus ihrer Stellung in einer komplexen Arbeitsteilung erwuchs. Die Massenarbeiter in ganz Westeuropa erkannten, dass Streiks, deren Ort und Zeitpunkt strategisch geplant werden, einem Konzern großen Schaden zufügen können, ohne dass die Arbeiter und Arbeiterinnen allzu große Opfer bringen mußten. Das vielleicht drastischste Beispiel für diese Strategie war der „heiße Herbst“ bei Fiat 1969 in Italien, wo die Arbeiter in den großen Produktionseinheiten koordinierte Arbeitskämpfmaßnahmen durchführten, mit denen sie unter möglichst geringen Kosten die Fertigung lahmlegen konnten. Eine ausgeklügelte Anwendung von zeitweiligen, nicht durchgehenden Streiks auf Abteilungsebene und Schwerpunktstreiks, d. h. koordinierte Arbeitsniederlegungen in jeweils einem Werk führten schnell zu Chaos in der Produktion (vgl. Silver, 2005, S. 75). „Punktuelle, rollierende und blitzartige Streiks sollten den Produktionsfluss effektiv stören, indem sie die empfindlichsten Glieder der Produktionskette trafen. Überall in Westeuropa griffen die Automobilarbeiter Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre auf ähnliche Taktiken zurück [...]. Die erfolgreiche Anwendung solcher Taktiken führte dazu, dass die Bedeutung der Gewerkschaften und der Arbeiterkontrolle in der Produktion rasch zunahm und in den siebziger Jahren die Löhne in beispielloser Weise explodierten. Dem Direktionsrecht des Managements wurden deutliche Grenzen gesetzt. Zum Beispiel sollten die bei Fiat auf Fabrikebene eingerichteten *consigli dei delegati* (Delegiertenräte) den Arbeitern (über ihre Delegierten) eine direkte Kontrolle über den Produktionsablauf und ein Mitspracherecht bei Fragen geben, die bisher ausschließlich dem Direktionsrecht des Managements unterworfen waren: Zuweisung von Arbeitsaufgaben, Stückzahlen und Arbeitstempo, Änderungen der Arbeitsorganisation und Einführung neuer Technologien. Das Management musste die Delegierten nun über alle Entscheidungen hinsichtlich des Produktionsablaufes informieren, mit ihnen beraten und verhandeln [...] (vgl. Silver, 2005, S. 75).

„Die in Westeuropa produzierenden Automobilhersteller reagierten auf die beeindruckenden Erfolge der Arbeiterbewegungen ähnlich wie die US-Konzerne in den dreißiger und vierziger Jahren auf die Siege der CIO. ‚Prozessinnovationen‘ (darunter die schnelle Roboterisierung arbeitsintensiver Aufgaben), die Förderung einer ‚verantwortungsvollen Gewerkschaftspolitik‘ und Produktionsverlagerungen – all dies wurde auf energische Weise vorangetrieben. Für Volkswagen etwa hatte eine Strategie der geographischen Verlagerung Priorität, die

Investitionen wurden an eher periphere Standorte verschoben, vor allem nach Brasilien und Mexiko. Insgesamt stiegen die Auslandsinvestitionen aus Deutschland zwischen 1967 und 1975 um das Fünffache [...]. Fiat setzte hingegen auf die massive Roboterisierung, darunter die komplette Automatisierung der Motorenmontage [...]. Auch die Auswirkungen auf die Arbeitermacht waren ähnlich wie in den USA. Anfang der achtziger Jahre befanden sich die Arbeiterbewegungen in Westeuropa (einschließlich der Automobilarbeiter) alle in der Defensive. Die Förderung, ‚verantwortungsvoller Gewerkschaftsarbeit‘ wurde aufgegeben. Schon 1980 konnte Fiat die Arbeiterräte übergehen und einseitig eine Politik massiver Automatisierung und Rationalisierung durchsetzen, wodurch die Zahl der Beschäftigten von 140 000 auf 90 000 gesenkt wurde [...]. Die Ende der sechziger Jahre erzielten Errungenschaften waren größtenteils wieder aufgehoben worden. Auf der anderen Seite schuf (und stärkte) dieser Prozess aber neue Automobilproletariate an den Standorten, an denen die Industrie in den siebziger und achtziger Jahren expandierte“ (Silver, 2005, S. 76-77). Ein beliebter Fluchtort für das Kapital war in diesen Jahren z.B. Brasilien, wo Ende der siebziger Jahre, als die Arbeiterbewegungen überall in den Metropolen entscheidende Niederlagen erlitten, eine neue Gewerkschaftsbewegung die Bühne betrat und eine große Streikwelle mit sich brachte (vgl. Silver, 2005, S. 78). „1987 erreichte die Streikaktivität in Brasilien mit neun Millionen beteiligten Arbeitern und Arbeiterinnen ihren Höhepunkt [...]. In vier Jahren, von 1985 bis 1988, stiegen im Großraum Sao Paulo die Reallöhne in der Industrie um durchschnittlich zehn Prozent pro Jahr [...]. Die Streikbewegung machte so den vom IWF verlangten Anti-Inflations-Plan der Regierung effektiv zunichte [...]. Auch bei der Demokratisierung des Landes spielte die neue Gewerkschaftsbewegung eine aktive Rolle, vor allem hinsichtlich bestimmter Regelungen, die in die neue Verfassung aufgenommen werden sollten. Als diese 1989 verabschiedet wurde, gewährte sie den Arbeiterinnen und Arbeitern das Streikrecht, das Recht, unabhängige Gewerkschaften zu bilden und ihre Angelegenheiten ohne staatliche Einmischung zu regeln, sowie das Recht auf Vertretungsorgane am Arbeitsplatz“ (Silver, 2005, S. 80).

Auch Südafrika war ein solcher Fluchtort für das metropolitane Kapital und es fanden dort Ende der 70er große Streiks statt, die zur Legalisierung schwarzer Gewerkschaften im Jahr 1979 führten. Der Congress of South African Trade Unions (COSATU) war Ende der 80er Jahre die am schnellsten wachsende Gewerkschaftsbewegung der Welt (vgl. Silver, 2005, S. 83). „Wie in Brasilien demonstrierte die Streikwelle in Südafrika die enorme Produktionsmacht dieser neuen Arbeiterklasse, die sich in wirksamer Weise ihre Position innerhalb einer komplexen technischen Arbeitsteilung zunutze machte. Am deutlichsten zeigte sich diese Macht in der Automobilindustrie – im industriellen Klassenkrieg zu Beginn der achtziger Jahre kämpften die Automobilarbeiter an vorderster Front“ (Silver, 2005, S. 83). „Da die Kontrolle über die Arbeiter mit der Repression nicht sichergestellt werden konnte, begann das Kapital, sich aus der südafrikanischen Automobilindustrie zurückzuziehen. Der Verkauf in Südafrika produzierter Automobile erreichte 1981 seinen Höhepunkt [...]. Ende der achtziger Jahre hatten die multinationalen Automobilunternehmen ihr Kapital weitgehend abgezogen“ (Silver, 2005, S. 84-85). Nachdem die Wirtschaftswunder in Brasilien und Südafrika bereits dahinschwanden setzte dann das Wirtschaftswunder von Südkorea ein. Der Aufschwung im südkoreanischen Automobilsektor begann erst Anfang der 80er Jahre. Das waren die Jahre, in denen die Industrie in Brasilien und Südafrika mit Arbeitermilitanz, gewerkschaftlicher Organisierung und steigenden Löhnen konfrontiert war (vgl. Silver, 2005, S. 85). „Ähnlich wie zur Zeit des rasanten Aufschwungs der Automobilindustrie in Brasilien und Südafrika verbot auch in Südkorea ein autoritäres Regime unabhängige Gewerkschaften und jegliche Streikaktivitäten, verhaftete Arbeiteraktivisten und setzte sie auf schwarze Listen, und sorgte dafür, dass die Löhne niedrig und die Arbeitsbedingungen hart und despotisch blieben“ (Silver, 2005, S. 85). Die Kämpfe der Arbeiter und Arbeiterinnen ließen aber nicht nach, es kam zur Gründung von Gewerkschaften beispielsweise bei Hyundai im Jahr 1987 und die Löhne der Arbeiter in der Schwerindustrie stiegen. Die Kampfformen der Arbeiter auf die Repression von Staat und Unternehmern waren neben Streiks auch Verlangsamung des Arbeitstempos und Sabotage (vgl. Silver, 2005, S. 86-88). „Trotz steigender Löhne und endemischer Arbeiterunruhe setzten die südkoreanischen Großkonzerne (anders als ihre multinationalen Partner) die Ausweitung der

Automobilproduktion in Südkorea fort. Während die Kapazitätsauslastung durch Streiks und slowdowns (Langsamarbeiten) in Mitleidenschaft gezogen wurde, stieg die Automobilproduktion von einer Million Einheiten im Jahr 1987 (das Jahr des ersten großen Streiks) auf [...] über zwei Millionen im Jahr 1993 [...]. 1996 erreichte die gesamte Produktionskapazität mehr als drei Millionen Einheiten“ (Silver, 2005, S. 88). Die Kämpfe aber gingen weiter und zeitigten auch Erfolge für die Arbeiterseite.

„Ingesamt ergibt sich der Eindruck, dass die Automobilkonzerne dem Trugbild einer billigen und gefügigen Arbeitskraft rund um die Welt hinterhergejagt sind, nur um herauszufinden, dass sie an jedem neuen Standort wieder militante Arbeiterbewegungen hervorbringen“ (Silver, 2005, S. 89). Insofern entspricht das Bild, das sich ergibt, wenn man die Entwicklungen beispielsweise in der Autoindustrie aus einer weltweiten Perspektive betrachtet eher dem theoretischen Konzept der Operaisten von den Klassenkämpfen als Motor der Geschichte als der Vorstellung der Wertkritiker vom Kapital als „automatischem Subjekt“ Subjekt (vgl. Kurz, 1990, S. 105; Lohoff, 1990, S. 136,147, Exit, 2007, S. 3) bzw. als „historischem Subjekt“ (vgl. Postone, 2003, S. 133-134, vgl. auch S. 341).

„Statt die Probleme der Profitabilität und der Kontrolle über die Arbeiter durch einen räumlichen fix langfristig zu lösen, hat die Verlagerung nur zu einer räumlichen Verschiebung der Widersprüche von einem Produktionsort zum anderen geführt [...]. Jüngste Tendenzen könnten darauf schließen lassen, dass ein neuer Zyklus von räumlicher Verlagerung und Arbeitermilitanz begonnen hat. Die weltgrößten Automobilhersteller haben mindestens zwei neue Niedriglohnländer für eine schnelle Produktionsausweitung ausgemacht: den Norden Mexikos und China. Sofern vergangene Entwicklungen Schlüsse auf die Zukunft zulassen, können wir im kommenden Jahrzehnt in Mexiko und China die Entstehung starker, unabhängiger Automobilarbeiterbewegungen erwarten“ (Silver, 2005, S. 89). Aber nicht nur von den Kämpfen der Automobilarbeiter können wir erwarten das sie aus den heute noch sogenannten Niedriglohnländern kommen. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts sind auch die führenden Sektoren der verarbeitenden Industrie wie die Halbleiterindustrie in Ländern mit niedrigen und mittleren Einkommen konzentriert. Es ist daher zu erwarten, dass das Epizentrum der Arbeiterunruhe in den verarbeitenden Industrien im 21. Jahrhundert ebenfalls in diesen Ländern liegen wird (vgl. Silver, 2005, S. 156-157). Für den intra-sektoralen räumlichen fix gilt, dass sich mit der Verlagerung der Produktion auch die zentralen Orte von Klassenbildung und Protest verschieben. Dies gilt so nicht nur für die oben ausführlich dargestellten räumlichen Prozesse in der Autoindustrie des 20. Jahrhundert; analoge Entwicklungen und Verläufe haben auch die räumlichen Bewegungen des Kapitals in der Textilindustrie des 19. Jahrhunderts ausgezeichnet.

„Wo immer auch die fordistische Massenproduktion expandierte, entstanden im Gegenzug starke und einflussreiche Arbeiterbewegungen. Das führte wiederum dazu, dass die Kapitalisten die Produktion an Orte mit billigerer und vermeintlich auch gefügigerer Arbeitskraft verlagerten. Damit wurden die Arbeiterbewegungen an den Orten des Kapitalabzugs geschwächt, *aber* gleichzeitig Arbeiterklassen an neuen Orten gestärkt. Für uns ergibt die Beziehung zwischen Arbeiterbewegungen und Kapitalverlagerung also ein deutlich vielschichtigeres Bild, als es die These vom Wettlauf-nach-unten nahelegt [...]. In einem Satz zusammengefasst, lässt die Entwicklung der Automobilindustrie folgenden Schluss zu: Wohin das Kapital auch geht, die Konflikte gehen mit. Oder in Anlehnung an David Harvey formuliert: Die geographische Verlagerung der Produktion ist ein ‚räumlicher fix‘, der Krisen lediglich ‚zeitlich hinausschiebt‘, sie aber nicht dauerhaft löst“ (Silver, 2005, S. 63-64). Wenn also Tronti bemerkt, dass die Arbeiterklasse die einzige Anarchie ist, die der Kapitalismus nicht gesellschaftlich zu organisieren vermag (vgl. Tronti, 1974, S. 66), so stellen die oben dargestellten Entwicklungen des Kapitalismus eine empirische Untermauerung seiner Aussage dar. Marx selber spricht im Kapital von der „Angriffskraft der Arbeiterklasse“ (Marx, 1988, S. 313) und der „Widerstandskraft des Kapitals“ (Marx, 1988, S. 313), ein Bild, welches mit den Darstellungen Silvers gut harmoniert. Auch Trontis Ausführungen vom Angriffsdruck der Klassenbewegungen im Innern des Kapitals, vom Schwung einer nie zur Ruhe kommenden Dynamik, die das Kapital in jedem Moment seiner Geschichte anzutreiben scheint (vgl. Tronti, 1965, S. 153-154), scheinen von der Darstellung Silvers eine empirische Bestätigung zu erhalten.

Neben den dargestellten räumlichen Fluchtbewegungen reagiert das Kapital aber auch mit dem Wechsel von einem zum nächsten Produkt. So war die Textilindustrie, deren Arbeiterkämpfe insgesamt weniger erfolgreich waren als die in der Autoindustrie, die führende Industrie des 19. Jahrhunderts (beginnend in England) und wurde im 20. Jahrhundert von der Automobilindustrie (beginnend in den USA) als führendem Produkt/Sektor abgelöst. An dieser Stelle sei angemerkt, dass die Arbeiterinnen und Arbeiter in der Automobilindustrie mehr Produktionsmacht hatten als die Textilarbeiter und Textilarbeiterinnen. Dies war bedingt durch die Fließbandfertigung in der Autoproduktion, welche leichter angreifbar und damit verwundbar war. Auch war die Verlagerung von Textilindustrie einfacher als in der kapitalintensiveren Automobilindustrie und so bestand dort für das Kapital leichter die Möglichkeit, vor den Kämpfen der Klasse in einen neuen räumlichen fix zu fliehen.

Bei dieser Dynamik (inter-sektorale Flucht des Kapitals) spielen natürlich nicht nur die Kämpfe der Klasse eine Rolle. Dieser Prozeß hat auch mit intensiver Konkurrenz in der Standardisierungsphase eines Produkts und Marktsättigung/Überproduktion zu tun wenn das Kapital auf neue Sektoren/Produkte ausweicht, und nicht nur mit Klassenbildung bzw. politischer Neuklassenzusammensetzung. Für die Beschreibung der Veränderung des Kapitalismus aus der Perspektive der Klasse, mit dem Ansatz, die Kämpfe der Klasse in ihrer Rolle als unabhängige Variable und damit sozusagen als Motor der krisenhaften kapitalistischen Entwicklung zu analysieren, spielt der sogenannte Produkt-fix sicherlich die unbedeutendste und am wenigsten aussagekräftigste Rolle. Interessanter ist in diesem Kontext neben dem oben dargestellten räumlichen-fix der technologische-fix (Arbeitsorganisation), welcher sich unmittelbar an den Begriff der technischen Neuklassenzusammensetzung (→ Glossar) des Operaismus anschließt.

Was die Automobilproduktion anbelangt, hatten wir es seit den 80er Jahren auch mit einer Fluchtbewegung des Kapitals vor der Kampfstärke des Massenarbeiters in einen neuen technologischen fix zu tun¹⁰. Angeführt von den japanischen Autoherstellern wurden an vielen Standorten auf breiter Front Arbeitsflexibilisierung, just-in-time-Anlieferung, Gruppenarbeit und Qualitätszirkel eingeführt. Die vertikale Integration verringerte sich durch den massiven Einsatz von Subunternehmern (outsourcing) (vgl. Silver, 2005, S. 92). Aber wie schon bei den oben behandelten räumlichen fixes stellte sich auch bei den technologischen fixes heraus, dass das Problem der Arbeiterunruhe nicht wirklich gelöst wurde (vgl. Silver, 2005, S. 93). „Der Konflikt zwischen Arbeiterklasse und Kapital ist somit weitgehend derselbe geblieben wie beim traditionell-fordistischen Modell. Wo Qualitätszirkel ohne Arbeitsplatzabsicherung eingeführt wurden, konnten sie die Arbeiter und Arbeiterinnen nicht zur Mitarbeit motivieren“ (Silver, 2005, S. 93). So sah sich beispielsweise die thailändische Fabrik von Mitsubishi mit hohen Kündigungsraten konfrontiert und war gezwungen die Qualitätszirkel wegen der fehlenden Mitarbeit der Arbeiter und Arbeiterinnen wieder aufzulösen. Zudem stärkt die just-in-time Produktion die Produktionsmacht der Arbeiter, sie ist noch Anfälliger für Streiks in Zulieferbetrieben und im Transportwesen als die fordistische Massenproduktion (vgl. Silver, 2005, S. 93). Auch auf die Arbeiterunruhen in dem kampfstarken Sektor der Transportarbeiter reagierte das Kapital mit einem technologischen fix, da ein räumlicher fix hier auch gar nicht möglich ist. So wurde beispielsweise im Schiffstransport auf Container und eine Automatisierung der Hafendarbeit umgestellt, was dazu führte, dass die Arbeiterunruhen bei den für ihre Militanz bekannten Hafendarbeitern dramatisch zurückging. Die Zahl der Hafendarbeiter reduzierte sich allerdings insgesamt auch drastisch (vgl. Silver, 2005, S. 130).

Betrachtet man nun diese Flucht- und Ausweichbewegungen des Kapitals vor den Kämpfen der Klasse in neue technologische fixes, so wird deutlich, dass letztendlich die ArbeiterInnen im Kapitalismus eher als Subjekte zu begreifen sind, denn als Objekte (vgl. auch Negri, 1998, S. 28). Die Forschungsarbeiten Silvers, die aufzeigen, wie die Kämpfe der ArbeiterInnen das Kapital um den ganzen Globus rennen lassen, korrespondieren mit den theoretischen Kernaussagen der Operaisten. Tronti schreibt in diesem Kontext, dass die Negation und die Weigerung der ArbeiterInnen „den Kapitalisten peinigt, ihn rennen läßt“

¹⁰ Der Begriff „technologischer fix“ bei Silver korrespondiert dabei, wie bereits gesagt, mit dem operaistischen Begriff der technischen Neuklassenzusammensetzung bzw. mit dem des „technologischen Angriffs“ (vgl. Frombeloff, 1993, S. 34)

(Tronti, 1965, S. 165); und weiter: „die Arbeiter als Klasse erscheinen als die ungeheuerste politische Angriffskraft, die es je in der menschlichen Gesellschaft gegeben hat“ (Tronti, 1965, S. 147). Tronti führt in diesem Zusammenhang aus, dass durch den ArbeiterInnenwiderstand ein neuer Begriff der Krise des Kapitalismus in Umlauf zu bringen sei. „Nicht mehr ökonomische Krise, katastrophischer Zusammenbruch, Zusammenbruch infolge einer, wenn auch nur zeitweiligen, objektiven Funktionsunfähigkeit des Systems; vielmehr politische Krise, die von den subjektiven Bewegungen der organisierten Arbeiter über eine Kette provozierten kritischer Konjunkturen aufgezwungen ist [...]“ (Tronti, 1965, S. 211).

Es zeigt sich anhand des bisher in diesem Kapitel dargestellten, dass der operaistischen Vorstellung von den Klassenkämpfen (bzw. verallgemeinert den sozialen Kämpfen) als unabhängiger Variable im Geschichtsprozeß eine gewisse Tragweite zukommt. Man spricht in diesem Kontext auch von der „kopernikanischen Wende“ des Operaismus. Diese „180°-Wende [...] stellt [...] den wohl gravierendsten Bruch mit der Vorstellungswelt des orthodoxen Marxismus [dar]: Nicht mehr die Selbstbewegung eines ‚automatischen Subjekts‘ Kapital, sondern genau die Klassenkämpfe des Proletariats determinieren die gesellschaftliche Entwicklung inklusive jener der Kapitalakkumulation“ (Birkner, 2003, S. 18). Was in dieser Hinsicht für die marxistische Orthodoxie gilt, gilt für die Wertkritik in besonderem Maße. Schon Marx beschreibt im Kapital, wie die Kämpfe der Arbeiter das Kapital in die Produktion des relativen Mehrwerts und damit zur Modernisierung zwingen: „Sobald die allmählich anschwellende Empörung der Arbeiterklasse den Staat zwang, die Arbeitszeit gewaltsam zu verkürzen und zunächst der eigentlichen Fabrik einen Normalarbeitstag zu diktieren, von diesem Augenblick also, wo gesteigerte Produktion von Mehrwert durch Verlängerung des Arbeitstages ein für allemal abgeschnitten war, warf sich das Kapital mit aller Macht und vollem Bewußtsein auf die Produktion von relativem Mehrwert durch beschleunigte Entwicklung des Maschinensystems“ (Marx, 1988, S. 432). Auch zu dem von Beverly Silver geprägten Begriff des technologischen fixes, der mit dem operaistischen Begriff der technischen Neuklassenzusammensetzung korrespondiert, finden sich bereits bei Marx entsprechende Passagen. Marx schreibt ebenfalls im Kapitel über Maschinerie und große Industrie: „Die moderne Industrie betrachtet und behandelt die vorhandene Form eines Produktionsprozesses nie als definitiv. Ihre technische Basis ist daher revolutionär, während die aller früheren Produktionsweisen wesentlich konservativ war. Die Bourgeoisie kann nicht existieren, ohne die Produktionsinstrumente, als die Produktionsverhältnisse, also sämtliche gesellschaftlichen Verhältnisse fortwährend zu revolutionieren. Unveränderte Beibehaltung der alten Produktionsweise war dagegen die erste Existenzbedingung aller früheren industriellen Klassen. Die fortwährende Umwälzung der Produktion, die ununterbrochene Erschütterung aller gesellschaftlichen Zustände, die ewige Unsicherheit und Bewegung zeichnen die Bourgeoisiepoche vor allen anderen aus. [...] Durch Maschinerie, chemische Prozesse und andre Methoden wälzt sie beständig mit der technischen Grundlage der Produktion die Funktionen der Arbeiter und die gesellschaftlichen Kombinationen des Arbeitsprozesses um“ (Marx, 1988, S. 510-511)¹¹. „Die Entwicklung der Widersprüche einer geschichtlichen Produktionsform ist jedoch der einzig geschichtliche Weg ihrer Auflösung und Neugestaltung“ (Marx, 1988, S. 512)

Wenn Postone vom Prozeß der Kapitalakkumulation als einem Prozeß spricht, der ständig alle Aspekte gesellschaftlichen Lebens weltweit revolutioniert und tatsächlich vom menschlichen Willen unabhängig sei (vgl. Postone, 2003, S. 364), so ist dies unterkomplex. In diesem Sinne spricht Postone vom Wert als der Kategorie einer „dynamischen Totalität“ (Postone, 2003, S. 410 u. S. 464) und schließt damit nahtlos an die Vorstellung der deutschen Wertkritiker an, welche das Kapital als „automatisches Subjekt“ begreifen¹². Diese vermeintliche Totalität läßt sich aber im einzelnen benennen und genauso auch angreifen. Neben dem Fetischcharakter des Werts und der Waren, der die wirklichen Verhältnisse und

¹¹ Tronti schreibt in diesem Zusammenhang, dass die Arbeiter den Produktionsbereich nicht aus Zufall taktisch ausgewählt haben, „um den Kapitalisten anzugreifen, und damit ist der Kapitalist gezwungen, eben in diesem Bereich mit ständigen technischen Umwälzungen der Arbeitsorganisation zu antworten“ (Tronti, 1965, S. 193).

¹² Robert Kurz drückt sich in dem Artikel „Die Substanz des Kapitals“ in diesem Kontext folgendermaßen aus: „Die heutige kulturelle Umwelt und Lebenswelt der zunehmend planetarisch vereinheitlichten kapitalistischen Gesellschaft nähert sich auf gespenstische Weise dem Newtonschen Konstrukt eines einförmigen mechanischen Universums an“ [sic!] (Kurz, 2004d, S. 55).

Strukturen im Kapitalismus verdunkelt, ist da vor allem die Dynamik des relativen Mehrwerts im Kontext der Konkurrenz der Kapitalisten untereinander vermittelt durch die Logik der Märkte. Da der Arbeitstag durch die Notwendigkeit der Reproduktion der ArbeiterInnen, welche zumindest schlafen und essen müssen um am nächsten Tag wieder ausgebeutet werden zu können, begrenzt ist und durch die Kämpfe der ArbeiterInnen noch weiter beschränkt wird, kann die Ausbeutung nur durch Steigerung des relativen Mehrwerts vonstatten gehen. Somit versucht der Kapitalist durch Steigerung der Produktivität die notwendige Arbeitszeit der ArbeiterInnen zu reduzieren und auf der Rückseite dessen die Mehrarbeitszeit zu vergrößern. „Als Ergebnis sowohl dieser Beziehung zwischen Produktivität und Steigerung des relativen Mehrwerts [...] trägt das Kapital Marx zufolge ‚einen immanenten Trieb und die beständige Tendenz, die Produktivkraft der Arbeit zu steigern‘ (Marx, 1988, S. 338) in sich“ (Postone, 2003, S. 467). Dies ist insoweit richtig und funktioniert, vor dem Hintergrund der Konkurrenz der Kapitalisten untereinander, auch ohne dass die ArbeiterInnen auch nur eine Spur von Widerstand beisteuern. Man muß verstehen, dass die Konkurrenz der Kapitalisten untereinander an sich bereits eine hinreichende Bedingung darstellt, um die Dynamik der Mehrwertsteigerung auszulösen. Aber das ist keine Totalität, sondern das ist eben das Ausgezeichnete am Kapitalismus, dessen eigene objektive Kapitaldynamik. Damit sind aber die objektiven Momente des Kapitalismus auch schon benannt. Wichtig ist an dieser Stelle zu betonen, dass diese objektiven Tendenzen nur in der Theorie in dieser Art und Weise für sich als dynamisches Moment so isoliert werden können, da sie in der Praxis von Anfang an und unmittelbar auf die Ablehnung und den Haß der ArbeiterInnen gegen die Arbeit treffen, die mit ihren Kämpfen und ihrer Widerständigkeit dieses Moment permanent in die Schranken weisen. Mit ihren Kämpfen um Arbeitszeitverkürzung, gegen Rationalisierung, gegen entfremdete, kapitalistische Arbeit. In diesem Sinne ist der Marxsche Begriff des Arbeitswerts eine revolutionäre Losung (vgl. Tronti, 1965, S. 173); solange es Wert gibt, gibt es auch revolutionäres Potential und Klassenkampf. Die Mittel des Kampfes reichen von bummeln und Arbeitsverweigerung bis zu Sabotage, Streiks und Riots. Schon Marx spricht vom „Eigenwillen“ (Marx, 1988, S. 425) der Arbeiter und bemerkt, dass „das Kapital beständig mit der Insubordination der Arbeiter [ringt]“ (Marx, 1988, S. 389). Bereits in der Manufakturperiode existiert die Klage über den Disziplinmangel der Arbeiter (vgl. Marx, 1988, S. 390). Beverly Silver schreibt in diesem Kontext über das spezifische der Arbeiterunruhe, dass sie sich von anderen Formen sozialer Unruhe unterscheidet, dadurch, dass sie ihre Wurzeln in der proletarischen Lage hat. Hardt/Negri bemerken in diesem Kontext, daß die Subjektivität der ArbeiterInnen im Antagonismus der Ausbeutung geschaffen wird (vgl. Hardt, 2004, S. 172). Die Arbeiterunruhe besteht aus Handlungen von Menschen, die dagegen Widerstand leisten oder darauf reagieren, dass sie als Ware behandelt werden. Die Widerstandsformen, die Arbeiterunruhe ausmachen, sind vielfältig. Es wird Widerstand in der Produktion geleistet, gegen die Verlängerung, Verdichtung und Entwertung der Arbeit. Es wird Widerstand auf dem Arbeitsmarkt geleistet, gegen niedrige oder sinkende Reallöhne. Es wird Widerstand geleistet gegen die erzwungene Proletarisierung und die Vernichtung herkömmlicher Lebensweisen durch direkte Gewaltanwendung oder die Zerstörung von Alternativen zur Lohnarbeit (vgl. Silver, 2005, S. 226-227). Wichtig ist es an dieser Stelle gerade gegen die Argumentationslinie der Wertkritiker, die einen positiven Bezug auf die ArbeiterInnenklasse als widerständiges oder revolutionäres Subjekt aufgegeben haben, die verdeckten und alltäglichen Formen des ArbeiterInnenwiderstands zu benennen. In dieser Hinsicht gibt es ein ganzes Universum von versteckten Widerstandshandlungen, von unerklärtem, alltäglichem und nicht anerkanntem Klassenkrieg, die sich mit einem oberflächlichen Blick oft nicht so einfach als Unruhen bestimmen lassen. Es existieren oft unter der Wahrnehmungsgrenze versteckt Widerstandsformen, des sich drückens, von Verzögerungstaktiken, von Pusch produzieren, von nicht offen erklärten Bummelstreiks, von Diebstahl, von vorgetäuschem Gehorsam, Desertion, Absentismus, vorgeblicher Unkenntnis, hoher Fluktuation bei Vollbeschäftigung, inszenierte Unfälle oder Sabotage (vgl. Silver, 2005, S. 228-229). Was in Wirklichkeit Widerstand ist, tarnt sich oft als Konformität und scheinbares Einverständnis der ArbeiterInnen. Daher werden diese Formen der Unruhe oft von Beobachtern übersehen. Sie finden sich aber überall, am Fließband von Ford, bei der

Zwangsarbeit in rhodesischen Bergwerken oder in einer Maschinenhalle in Ungarn zu realsozialistischen Zeiten (vgl. Silver, 2005, S. 229). Tronti schreibt in diesem Zusammenhang: „Man kann nicht verstehen, was die Arbeiterklasse ist, wenn man nicht sieht, wie sie kämpft“ (Tronti, 1965, S. 138). Genau diese feinere Optik und Perspektive ist den Wertkritikern anscheinend völlig abhanden gekommen. Die Kraft, die in dem vielfältigen ArbeiterInnenwiderstand liegt, gerade auch in Bezug auf die Veränderung des sozio-kulturellen Patterns, die Angriffskraft, die prinzipiell auch über den Kapitalismus hinausweist, wird jedoch von den Wertkritikern negiert und begrifflich gegen die Vorstellung eines abstrakten Selbstlaufs des Kapitalismus als „automatisches Subjekt“ ersetzt.

6.2. Automatisches Subjekt vs. kapitalistische Repression

Es gibt sehrwohl (wie oben dargestellt) ein autopoietisches Moment innerhalb der Kapitallogik, der die darin sich konstituierende Herrschaftsform von den Herrschaftsformen anderer nichtkapitalistischer Epochen unterscheidet. Aber der Kapitalismus ist keine Totalität so wie uns Postone glauben machen will. Für was, so sollte man die Wertkritiker fragen, gibt es Werkschutz, Industrieverbände und Arbeitgeberorganisationen wie BDI und BDA; welche effektive Rolle spielen IWF und Weltbank im globalen Prozeß der Verwertung und Inwertsetzung, wenn die ArbeiterInnenklasse in einem totalen und automatischen Mechanismus gefangen ist? Der Kapitalismus wäre ohne politische Herrschaft und Repression weder entstanden (siehe den Prozeß der ursprünglichen Akkumulation), noch hätte er in irgendeiner Phase seines Bestehens ohne das Agieren von politischen und ökonomischen Funktionseleiten und staatlicher Gewaltausübung Bestand gehabt. Wer den Kapitalismus auf den Begriff „automatisches Subjekt“ oder „dynamische Totalität“ reduziert, unterschlägt das Agieren und Reagieren der kapitalistischen Funktionseleiten auf die Widerständigkeit und Insubordination der Arbeiterklasse. Dieser „politische“ Anteil am kapitalistischen Herrschaftssystem soll u. a. anhand der Ausführungen in Karl Heinz Roths Monographie „Die andere Arbeiterbewegung“ im folgenden dargestellt werden.

Um die Formen kapitalistischer Repression gegen Arbeiter und Arbeiterinnen sichtbar zu machen, ist es vor allem wichtig, die ausgetrampelten Pfade einer zur Legitimationsgeschichte degenerierten Geschichtsschreibung der II. und III. Internationale mitsamt ihrer trotzkistischen Häresie zu verlassen. Unser Augenmerk muß sich in diesem Sinne weniger auf die professionellen Facharbeiter als auf die extrem ausgebeuteten ungelerten Arbeiter und nichtprofessionellen Schwerarbeiter des 19. Jahrhunderts, auf die Massenarbeiter des 20. Jahrhunderts und auf die prekarierten ArbeiterInnen des 21. Jahrhundert richten (vgl. auch Roth, 1976, S. 26). Im Prinzip beginnt die Geschichte der kapitalistischen Repression bereits mit der politisch/staatlichen Gewalt der ursprünglichen Akkumulation, ohne die die kapitalistische Vergesellschaftung niemals in Schwung gekommen wäre.

Betrachtet man die Geschichte der Arbeiterkämpfe z. B. in Deutschland, so finden wir die härtesten Kämpfe der wilhelminischen Ära in den Braunkohlerevieren Mitteldeutschlands und bei den Bergleuten des Ruhrgebiets. 1889, 1905 und 1912 sind Jahreszahlen, die ihren Aktionszyklus markieren. Hierbei fällt auf, dass die professionelle Arbeiterbewegung an diesen Kämpfen zunächst überhaupt nicht und seit 1905 nur am Rande beteiligt war. 1889 versuchte die preußische politische Polizei vergeblich, der Sozialdemokratie eine Beteiligung am Bergarbeiterstreik nachzuweisen, was ihr aber nicht gelang, weil es diese Querbeziehung einfach nicht gab. In Essen, mitten im Streikgebiet, gab es 1889 überhaupt nur 9 Abonnenten des „Sozialdemokrat“. Es bedurfte eines riesigen repressiven Apparats, der in diesen Kämpfen entstand, um die insurrektionelle Tendenz in den Bergarbeiteraktionen des Jahres 1889 im Keim zu ersticken und die Massenstreikbewegung des Jahres 1905 in ruhigeres Fahrwasser zu lenken (vgl. Roth, 1976, S. 30). Dieser Apparat wurde anlässlich des Streiks von 1905 in einer Korrespondenz zwischen dem damaligen Reichsinnenminister Bethmann Hollweg und Wilhelm II. detailliert aufgeführt. Bethmann Hollweg teilt u. a. mit, dass die Ruhrbarone inzwischen dabei seien, die „Zechenschutzwehren“ endgültig als eigene Betriebspolizei aus den Steigern und unteren

Grubenbeamten zu rekrutieren. Die Zechenwehren waren freilich nur ein Glied in der Kette eines feinmaschig organisierten Belagerungszustands. Bethmann Hollweg zählt sie nacheinander auf: Verstärkung der stationären Polizeikräfte, Überwachung der Dynamitlager sowie von Gas- und Wasserversorgung, Nachtdienst bei Post- und Telegraphenämtern, Absperrung der Zechenplätze, Versammlungsverbot, Ausbau des Spitzelsystems usw. Die „Zechenschutzwehren“ werden vom Staatsapparat postwendend mit dem Status einer Hilfspolizei eingesehnet, damit das Zusammenspiel zwischen unmittelbarem kapitalistischem Gegenangriff auf Betriebsebene und äußeren Polizei- und Militärreserven funktionierte (vgl. Roth, 1976, S. 30-31). Im Zusammenhang mit der Kriegswirtschaft im ersten Weltkrieg herrschen dann in den Fabriken Drill und Repression. Es kommt zum Import von 180 000 zusätzlichen belgischen und 130 000 polnischen Arbeitskräften, die nicht nur die Funktion haben, den Mangel an Arbeitskräften, der – durch die fehlenden Arbeiter, die jetzt Frontsoldaten sind – in den Fabriken entsteht, zu kompensieren, sondern auch darum, die materielle Basis der Arbeiterklasse anzugreifen, den Gesamtarbeiter, der sich mit jedem Massenstreik ein Stück mehr der erstarrten Ausbeutungskonvention entzieht und dabei droht, das ganze System in den Abgrund zu treiben (vgl. auch Roth, 1976, S. 41). Auf die Verräterei und die Burgfriedenspolitik der Sozialdemokratie soll an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden. Jedenfalls entwickeln sich Sozialdemokratie und Gewerkschaften nach dem ersten Weltkrieg endgültig zu Momenten des kapitalistischen Gegenangriffs in der Fabrik wie auf gesellschaftlicher Ebene. Ihre Politik ist zusammen mit Generalität und Gesamtkapital von Anfang an gegen die gesamte Arbeiterklasse gerichtet (vgl. auch Roth, 1976, S. 56). In diesen Hochzeiten der Arbeiterkämpfe wie auch beispielsweise nach dem 1. Weltkrieg in Deutschland ist es fast trivial, dass die Weiterexistenz des kapitalistischen Systems kein Automatismus ist, sondern das von Seiten der reaktionären und sozialdemokratischen Funktionseliten alle Register gezogen werden um die Arbeiterkämpfe zu befrieden. Die Politik der Scheidemann, Ebert, Noske, Legien, Groener und Stinnes ist in dieser Hinsicht ja hinlänglich bekannt. Trotz ihrer ziemlich katastrophalen Niederlage blieb die Arbeiterklasse in den Betrieben unruhig. Der Versuch, nach der Liquidierung der roten Arbeitermilizen mittels der alten Meisterhierarchie zu einem härteren Arbeitstempo zu kommen, rief in allen wichtigen Industriezweigen gerade nach 1921 eine ständige Auflehnung gegen die Arbeitsdisziplin hervor, die auch vor Sabotage nicht mehr zurückschreckte und der man mit den bisherigen Unterdrückungsmethoden nicht mehr beizukommen schien (vgl. Roth, 1976, S. 87). „Auf der Basis der alten Arbeitsteilung war aus der Arbeiterklasse selbst unmittelbar nach dem mitteldeutschen Desaster nichts mehr herauszuholen. Mit der generellen Einführung der kapitalistischen Betriebspolizeien hatten zwar die eindeutigen Handgreiflichkeiten aufgehört. Aber in bezug auf die Arbeitsmoral besagte das alles noch ziemlich wenig. Hier half nur eines weiter: die Versachlichung der Peitsche des Meisters, die den Arbeitern die bisherigen Kristallisationspunkte im Kampf gegen eine verschärfte Mehrwertabpressung entzog und die Konfliktbasis kunstvoll verschleierte – eben in Gestalt des mechanisierten Produktionsflusses und der darauf begründeten neuen Arbeitsteilung. An die Stelle der alten Hierarchie der Betriebsbeamten und Werkmeister trat in vielen Fabriken eine Zentrale der Antreiberei, die mit ihren Vorgabezeiten und Arbeitszetteln den kapitalistischen Gebrauch der reorganisierten Maschinerie auf die Spitze treiben sollte: das Arbeitsbüro. Im Arbeitsbüro ließen die Kapitalisten fortan die Fäden einer differenzierten und jederzeit reproduzierbaren Kontrolle aller Lebensäußerungen des Arbeiters von der Einstellung bis zur Entlassung konzentrieren. Die Einstellung des Arbeiters war nicht mehr Angelegenheit des Meisters, sondern psychotechnischer Tests und Eignungsprüfungen auf die Hingabebereitschaft an die veränderte Arbeitsorganisation. Hier wurde die Neuzusammensetzung der Klasse, so wie sie sich seit 1916 angebahnt hatte, auf erweiterter Stufenleiter reproduziert: ein ständig wachsender Anteil von Frauenarbeit gerade in den am weitesten rationalisierten Betriebszweigen geht auf dieses Konto, weil hier Ertragen einer monotonen Arbeitsoperation und massiver Lohn einschränkungen am besten miteinander korrelieren sollten. Die Situation am Arbeitsplatz, früher in ihrer Ausstattung mit Maschinen, Materialzuführung usw. voll in der Entscheidungskompetenz der Werksbeamten und der Meister, wurde jetzt schärfer

kontrolliert und durch eine differenzierte Technik der Arbeitsvorbereitung mit dem gesamten Produktionsfluß in und zwischen den Abteilungen verbunden.

Es war auch nicht mehr der Meister, der den Akkordlohn, früher meist reinen Geldakkord, mit den Kolonnen je nach Fingerspitzengefühl und vorhandener Arbeitsmoral festzusetzen hatte: die Bestimmung der Akkorde erfolgte fortan in großen Teilen der Industrie auf der Basis ‚wissenschaftlicher‘ Zeitstudien, die mehr oder weniger exakt mit den Organisationstechniken der Arbeitsvorbereitung und dem Lohnbüro gekoppelt wurden (REFA-System → Glossar). So war bald ein Zustand erreicht, wo der Durchschnittsarbeiter wie eine Marionette an den Fäden einer allmächtigen Kalkulationsabteilung zappelte und bei der geringsten Auflehnung durch hingabebereitere Kräfte ersetzt wurde. [...] Eine derart verwissenschaftlichte Betriebsführung war in der Tat ein willkommenes Instrument für die Unternehmer, die Zusammensetzung der Klasse nicht mehr wie bisher je nach Konflikt stoßweise, sondern in einer Art Permanenzzustand zu verändern. Grundbedingung war die Möglichkeit, fortlaufend Arbeitskräfte freizusetzen. Der Zirkel zwischen Einstellung und Entlassung war endlich geschlossen. Der Arbeitsprozeß verlangte keine besonderen Berufsfähigkeiten mehr, es war vorbei mit der Unentbehrlichkeit des Facharbeiters wie auch des Handlangers, für dessen anstrengende Tätigkeiten oft genauso wenig Ersatz gefunden werden können“ (Roth, 1976, S. 87-89).

Darüber hinaus bedurfte es nur noch eines hinlänglich funktionierenden Systems der „Werkssicherheit“, welches damals gerade eingeführt wurde, damit die Fabriken dauerhaft der widerspenstigen Arbeiter entledigt wurden. In dieser Umstrukturierung zeichnet sich in Ansätzen der Entwicklungsweg zum repetitiven Teilarbeiter der Massenproduktion ab und damit auch der Beginn eines neuen technologischen fixes, auch wenn noch zahlenmäßig starke Facharbeitergruppen von diesem Schicksal verschont blieben (vgl. Roth, 1976, S. 89). Dennoch hatten die Kapitalisten die Arbeiterklasse kurzfristig weit zurückgeworfen und das galt auch für den Bergbau. Aus den Bergleuten, die 1920 mit Maschinengewehren und Handgranaten die Steiger und Grubenbeamten mitsamt ihren „Zechenwehren“ davongejagt und die Artilleriestellungen der Freikorps im Ruhrgebiet niedergekämpft hatten, waren neue Arbeitssklaven geworden, die relativ hilflos im Netz von mechanisiertem Abbau, modernisiertem Förderverfahren und einem undurchschaubar gewordenen Lohnsystem zappelten (vgl. Roth, 1976, S. 94). Darüberhinaus wurden in den Betrieben „nationale Veranstaltungen“ abgehalten und Betriebssport angeboten, einzig und allein um die Verbundenheit mit dem Betrieb und die „Arbeitsfreude“ zu indoktrinieren. Die „Werkssicherheitsdienste“ schleusten systematisch aus den verschiedensten „nationalen“ Nachfolgeorganisationen der brotlos gewordenen Freikorps-Streikbrechergarden Spitzel und Schlägertrupps ein. Jeder Ansatz von Arbeiterorganisation wurde systematisch unterwandert und die Betriebsgruppen der Arbeiter wurden für die Unternehmer transparent wie noch nie; Rädelsführer wurden angezeigt (vgl. Roth, 1976, S. 95). Aber auch dieser technologische fix wandelt sich im Laufe der 20er Jahre zur politischen Neuklassenzusammensetzung, deren Kampfstärke sich wieder bemerkbar machte. „Die neuen Spezialarbeiterschichten waren zum Motor einer neuen Phase von proletarischer Aufsässigkeit geworden, welche die ganze Klasse von der Lethargie und den Nachwirkungen eines niedergeschlagenen Kampfzyklus befreite. Die Kapitalisten waren also wenige Jahre nach dem scheinbaren Totalerfolg ihrer Rationalisierungsoffensive mit einem völlig neuen Kampfverhalten konfrontiert, getragen gerade von jenen Arbeitern, die einer schier perfektionierten Organisation der Arbeit und der Arbeitsteilung unterworfen waren. Was früher allenfalls für die kurzdauernden Revolten der unqualifizierten Schwerstarbeiter in einigen zentralen Industriezweigen typisch gewesen war, rekonstruierte sich auf qualitativ höherer Ebene, wurde tendenziell zur Allgemeinerscheinung. Im Gegensatz zu früher waren jetzt die Investitionsgüterindustrien, zwei oder drei Jahrzehnte früher noch Hort eines professionellen status quo mit dem Unternehmerziel, wo vordem der Facharbeiter sein Abonnement auf den ‚Sozialdemokrat‘ mit einer relativ konfliktfreien Arbeitssituation zu kombinieren verstanden hatte, zu Brennpunkten proletarischer Aufsässigkeit geworden. [...] Entscheidend war nicht so sehr die Massenhaftigkeit der Kämpfe, die im Vergleich zu voraufgegangenen Aktionszyklen der Arbeiter sich als durchaus dürftig erwies; es war vielmehr der Signalcharakter, der den Widerstandsformen der Fließbandarbeiter innewohnte um die Unternehmer auf die Palme zu

bringen. Die Abteilungskämpfe bei AEG, Bosch, Opel, Osram und Siemens waren ein voller Schlag in die Fratze des ‚sozialen Friedens‘. Die Herausbildung des Spezialarbeiters hatte zwar eine ganze proletarische Kampfgeschichte plattgewalzt, aber nur, um eine weitere, vielleicht viel gefährlichere, zu produzieren (vgl. Roth, 1976, S. 97-98).

Dennoch ging dieser technologische Angriff, der Versuch eines neuen technologischen fixes unter dem Nationalsozialismus weiter. Der kapitalistische Angriff im NS auf die Arbeiterbewegung läßt sich also nicht auf den extensiven Gebrauch der Arbeitskraft und die mit Gewalt erzwungene Stagnation des Reallohns, sowie die Zerschlagung der Organisationen der Arbeiterbewegung reduzieren. Verstärkte Rationalisierungen und die Erneuerung des Maschinenparks kennzeichneten die Situation. Die in den 20er Jahren begonnene Rationalisierung erfaßte nun auch bisher von dieser Entwicklung unberührt gebliebene Industriezweige (vgl. Roth, 1976, S. 111). In allen Bereichen der Industrie, ausgenommen natürlich die in dieser Periode stagnierende Konsumtionsmittelindustrie, wurde das Ziel verfolgt, den Anteil an hochwertigen Kräften in der Fertigung auf das geringste herabzudrücken und weitestgehend angelernte Arbeiter und Frauen einzustellen im Kontext sich ausweitender Fließfertigung (vgl. Roth, 1976, S. 112). „Die gesamte Rüstungsindustrie machte sich die Vorteile der Massenproduktion – hoher Produktionsausstoß bei geringen Lohnkosten – zunutze“ (Roth, 1976, S.112). Trotz strenger Betriebshierarchie von Führer und Gefolgschaft und aller fröhlichen DAF-Lösungen und Aktivitäten war die Arbeiterunruhe auch im NS nicht abzustellen. Die Arbeitskämpfe begannen wieder stärker zu werden, in dem Moment, als der Preis der Arbeitskraft, aufgrund ihrer Knappheit wieder stieg und brachten das NS-Regime in eine reale Krise (vgl. Roth, 1976, S. 119). In den Jahren 1937/38 kam es immer wieder zu Streiks für höhere Löhne und zu entsprechenden Kündigungen und Arbeitsplatzwechseln (Fluktuation). Auch plagten sich die kapitalistischen und nationalsozialistischen Funktionseeliten gegen Ende der 30er Jahre mit Krankfeiern und Langsamarbeiten der Werkstätigen. In Einzelfällen kam es sogar zu Sabotageakten. In allen Betrieben wurden zu Beginn des Krieges die Werksschutzseinheiten vergrößert und reorganisiert. In den Rüstungsbetrieben wurden zusätzlich mit der Gestapo kooperierende Abwehrbeauftragte eingesetzt (vgl. Roth, 1976, S. 127). „Mit Beginn des Blitzkriegs, dem Einmarsch in Polen, war dem Kampfzyklus der Arbeiter gewaltsam und abrupt ein Ende gesetzt. Die mit dem Krieg beginnenden Zwangsdeportationen ausländischer Arbeitskräfte hatten nicht nur die Zusammensetzung der Arbeiterklasse in Deutschland völlig verändert, sondern mit der Schaffung einer neuen Pariaschicht wurden die deutschen Arbeiter politisch korrumpiert“ (Roth, 1976, S. 130).

Obwohl das Ausmaß der Arbeiterunruhe nach dem II. Weltkrieg nicht mit dem Klima von 1918 zu vergleichen ist, versuchte die alliierte Antihitlerkoalition eine revolutionäre Entwicklung wie nach dem I. Weltkrieg zu verhindern. Keimformen von Arbeiteraufässigkeit wurden durch den Werkschutz der zum Teil direkt unter das Kommando der alliierten Streitkräfte gestellt wurde und durch Industriepolizei (welche auf den Stützpunkten der US-Truppen eine vollständige Bürgerkriegsausbildung erhielten) versucht zu ersticken. „Die ‚Industriepolizei‘ war ein gigantischer Pool, in dem sich die großen und die kleinen Werkschutz-, SS-, Gestapo- und Wehrmachtssoldaten einerseits vor der ‚Entnazifizierung‘ schützen, andererseits für ihre neuen Aufgaben bewähren konnten. [...] Die Restauration in den Westzonen vollzog sich also unter einem drakonischen Besatzungsregime, das alle wesentlichen Institutionen der Arbeiterunterdrückung auf unmittelbarer Betriebsebene aufrechterhielt“ (Roth, 1976, S. 190-191). 1951 wurde die „Technische Nothilfe“ als staatliche Streikbruchorganisation unter dem Namen „Technisches Hilfswerk“ neugegründet (vgl. Roth, 1976, S. 66 und 193). „Mit der Übernahme der westalliierten ‚Industriepolizei‘ [ebenfalls] im Jahr 1951 hatten die Unternehmer unter Beweis gestellt, daß sie es langfristig sehr wohl für nötig hielten, den ökonomisch-repressiven Zerstörungsprozeß des politischen Facharbeiters mit Maßnahmen gegen die aus den letzten Kampfzyklen bekannte ‚Arbeitsscheu‘ der Massenarbeiterschichten zu kombinieren. Gerade während der Stabilisierung der Ausbeutungsbeziehungen nach 1950/51 waren die Werkssicherheitsdienste der Konzerne reorganisiert und erweitert worden“ (Roth, 1976, S. 205). „Nachdem bis 1956 die Zentralisierung der Arbeiterunterdrückung in der Fabrik unter reinem Unternehmerkommando abgeschlossen war, wurde im Bundeswirtschaftsministerium ein

Sonderreferat „ZS“ (Zentrale Sicherheit) zur Koordinierung der Werkssicherheitsorganisation der Unternehmer mit den staatlichen Geheimdiensten aufgebaut (Roth, 1976, S. 207). Obwohl nicht zuletzt durch diese repressiven Reaktionen der Kapitaleseite die professionelle Arbeiterbewegung in der BRD am Ende der 50er Jahre reformistisch integriert zu sein schien, befand sich bei den subproletarischen Schichten der Fließbandsektoren und Montageabteilungen der stoffumwandelnden und stoffverformenden Industrien ein neuer antagonistischer Kristallisationspunkt im Entstehen. In den Betrieben hatte man zu kämpfen mit absichtlichem langsamen oder fehlerhaften Arbeiten, Unpünktlichkeit, Absentismus, Krankfeiern, Selbstverletzungen, Ungehorsam gegen betriebliche Vorgesetzte, Arbeitsverweigerung, Miesmacherei, Aufwiegelung, starker Fluktuation und Aufforderung zum illegalen Streik (vgl. Roth, 1976, S. 209 und Conert, 2002, S. 311). Dieser zahlenmäßig seit den 20er Jahren immer größer werdende Typus des Massenarbeiters, zu dem nun auch viele Arbeitsemigranten aus Südeuropa zählten, wurde in den 60er Jahren zum Hauptfeind Nummer eins. Schon 1964 wurden gegen sie in der BRD 60 000 Werkschutzleute, straff organisiert, mit automatischen Handfeuerwaffen ausgerüstet und oft sogar kriminalpolizeilich geschult, mobilisiert (vgl. Roth, 1976, S. 227).

In den Septemberstreiks 1969 manifestiert sich dann die Kampfstärke dieses neuen Arbeitertypus. Nirgends sind die 140 000 streikenden ArbeiterInnen und Angestellten in den ersten Tagen der Septemberstreiks bereit, irgendwelche Provokationen hinzunehmen, seien es Polizeiaufmärsche, Streikbrecher oder Drohungen von Gewerkschaftsfunktionären. „Niemand wagte es in den Septembertagen, die Arbeiter, die von ihrem Kern, der Eisen- und Stahlindustrie aus, mit dem höchsten gewerkschaftlichen Organisationsgrad, den es in einem westdeutschen Industriezweig überhaupt gab, gegen Unternehmer *und* Gewerkschaften operierten, offen anzugreifen“ (Roth, 1976, S. 246). Obwohl in der teilautomatisierten Eisen- und Stahlindustrie 1969 je ein Drittel der Arbeiter als „Facharbeiter“, „angelernte Arbeiter“ und „ungelernte Arbeiter“ geführt wurden, war es auf der Ebene der Arbeitsorganisation trotz der ausdifferenzierten Lohnskala zu einer weitgehenden Homogenisierung gekommen. In diesem Sinne wird hier die politische Neuklassenzusammensetzung des Massenarbeiters anhand seiner Kampfstärke, die in diesen Streiks zu Ausdruck kam, sichtbar. Vor dem Hintergrund der Kampfstärke dieser „wilden“ Streiks wurde das Zusammenspiel zwischen Unternehmer und Gewerkschaften wenige Tage nach Ausbruch der Septemberstreiks behutsam eingeleitet. Die Kontrolle über die Arbeiter konnte nur noch im Bündnis mit einem modernisierten Arbeiterreformismus zurückgewonnen werden. Wenn wir die Entwicklung seit 1969/70 rekapitulieren, müssen wir feststellen: Gewerkschaften und Sozialdemokratie haben die von den Unternehmern in sie gesetzten Erwartungen durchaus erfüllt. Die Tarifikampagnen 1970, 1971 und 1972 in Chemie und Metallindustrie waren echte Meisterstücke hinsichtlich der Entsolidarisierung und neuerlichen Aufsplitterung der Klasse. Allein auf sich gestellt wären die Unternehmer zur Rekonstruktion des Spaltungsmechanismus sicherlich nicht mehr fähig gewesen, und wie der weitere Verlauf der Arbeiteraktionen Ende der 70er Jahre zeigte, ist Unternehmern und Gewerkschaften der gemeinsame Angriff auf die Homogenisierungstendenzen des Gesamtarbeiters weitgehend geglückt (vgl. Roth, 1976, S. 247-250 und Conert, 2002, S. 256). Diese Beispiele zeigen auf, dass gerade die Kombination aus korporatistischer Beteiligung der „verantwortungsvollen“ Teile der Arbeiterbewegung und harter Repression gegen die „unverantwortlichen“ Elemente eine starke Wirkung zur sozialen Einfriedung von Klassenkämpfen haben kann. Diese Strategie des Kapitals läßt sich auch in anderen kapitalistischen Ländern in diesem Zeitraum beobachten (vgl. Silver, 2005, S. 197). Herausragend im Kampfzyklus der frühen 70er Jahre ist der Ford-Streik in Köln 1973 als Beispiel eines konsequent gegen die kapitalistische Arbeit gerichteten „wilden Streiks“ des multinationalen Massenarbeiters. Dieser Streik konnte nur noch durch brutalen Schlagstockeinsatz von Seiten des Werkschutzes, der Polizei und arbeitswilliger Gewerkschafter sowie eine große Entlassungswelle entlang der existierenden schwarzen Listen befriedet werden (vgl. Roth, 1976, S. 15-16). Im August 1973 befanden sich ca. 70.000 MetallarbeiterInnen - davon ca. 20.000 bei Ford - im Streik gegen betriebliche Hierarchien wie beispielsweise Lohn- und Qualifikationsgruppen und die Arbeitsorganisation (vgl. Negri, 1996, S. 106). „Der Staat, die Unternehmen und Gewerkschaften schätzten die

Vorkommnisse als so dramatisch ein, daß sie mit vereinten Kräften zur offenen Repression übergingen, immer genau dann, wenn die autonomen Streikkomitees sich nicht durch Lohnkonzessionen von der Fortführung des Streiks abbringen ließen, sondern unbeirrt ihre – vermehrt auftretenden – qualitativen Forderungen (bezahlte Pausen und Sonderurlaub für BandarbeiterInnen, Verlangsamung der Bandgeschwindigkeiten und Verkürzung der Taktzeiten, Abschaffung der unteren, sogenannten ‚Leichtlohngruppen‘, Prämiensysteme und verbesserte Urlaubsregelungen etc.) verfolgten“ (Frombeloff, 1993, S. 16). Die überragende Bedeutung dieser Kämpfe und Forderungen lag auf der Hand, denn die Tatsache, dass solche Forderungen überhaupt zum Gegenstand von Auseinandersetzungen werden konnten, läßt sich als Zeichen für Veränderungen im Arbeiterbewußtsein im Kontext der politischen Neuklassenzusammensetzung dieses Kampfzyklus begreifen. Die Arbeitsorganisation wurde direkt und unmittelbar zum Objekt politischer Kämpfe der Arbeiter. Insgesamt brachte die Streikwelle eine umfassend angelegte Systemkrise zum Ausdruck, die dann ihrerseits bald den Legitimationsrahmen für einen umfassenden Angriff auf alle Bereiche der multinational zusammengesetzten bundesdeutschen Arbeiterklasse abgab (vgl. Frombeloff, 1993, S. 16-17)¹³.

Die dann in der Schmidt-Ära ab 1974 durchgesetzte technische Neuzusammensetzung sollte in diesem Sinne den Durchbruch der aufgestauten Konfliktpotenziale des Proletariats und in diesem Sinne vor allem des kampfstarken Massenarbeiters verhindern. Die Bewegung der Leistungsverweigerung der 60er Jahre sollte eingedämmt werden. Bei der Neuzusammensetzung der Klasse, die auf regionaler und sektoraler Ebene vollzogen wurde, entstanden durch sich ausweitende Zeitleiharbeitsfirmen neue Grauzonen regionalisierter Gelegenheitsarbeit (vgl. Frombeloff, 1993, S. 169); die Stamarbeiterschichten schrumpften. Nach den wilden Streiks von 1973 kam es zu keinen größeren Kämpfen auf der Ebene der Fabrik. Mit der Umstrukturierung der Arbeitsprozesse in den großen Unternehmen schwand sowohl die Anzahl als auch die Bedeutung der MassenarbeiterInnen; eine neue Arbeiterfigur war noch nicht auf den Plan getreten. Widerstand findet zunehmend außerhalb der Fabrikmauern auf gesellschaftlicher Ebene statt. Es entstehen und verbreitern sich neue soziale Bewegungen (vgl. Frombeloff, 1993, S. 175), wie das analog für den Fall Italiens in Kapitel 3 dargestellt wurde. HausbesetzerInnen, Frauenbewegung, JobberInnenbewegung, Anti-AKW-Bewegung und Stadtteilbewegungen können in diesem Kontext als antagonistisch zur bestehenden Gesellschaftsordnung verstanden werden. Ihre Kämpfe der sozialen (Wieder-)Aneignung und Leistungsverweigerung können als Angriffe auf die Kapitalverwertung und auf deren Rahmenbedingungen angesehen werden (vgl. Frombeloff, 1993, S. 175).

Ab 1973/74 folgte dann in mehreren Etappen ein Einwanderungsstopp als Angriff auf die multinational gewordene ArbeiterInnenklasse, der mit einem Vermittlungsstopp für ausländische Arbeitskräfte begann. Begleitend wurde ein sozialpolitischer Angriff auf die sogenannten Lohnnebenkosten durchgesetzt (vgl. Frombeloff, 1993, S. 244-245). Wie bereits erwähnt und am Beispiel der internationalen Entwicklung der Automobilindustrie geschildert, setzt ab 1974 auch ein technologischer Angriff ein, der Versuch eines neuen technologischen fixes. Der Angriff zielt zunächst auf die militanten Segmente der ArbeiterInnenkämpfe von 1969 bis 1973, auf die Zersetzung der Endmontage. Darüberhinaus wurde auch in der BRD mit der Dezentralisierung der Produktion begonnen. Es wurden ganze Abteilungen in sogenannte Niedriglohnländer ausgelagert (räumlicher fix). Diese technikpolitische Zersetzung oder technische Neuklassenzusammensetzung eines spezifischen Segments von multinational zusammengesetzten MassenarbeiterInnen wurde dann in den folgenden Jahren auf die gesamten Betriebsbelegschaften ausgeweitet. Unmittelbar nach 1973 begann die Kapitaleseite mit Massenentlassungen, die oft über ein Drittel der bisherigen „Stammebelegschaften“ betrafen. Die in den Betrieben verbleibenden

¹³ In den USA gab es in diesem Zeitraum ähnliche Entwicklungen die ebenfalls die Kampfstärke des Massenarbeiters belegen. So wird aus einem Automobilwerk von General Motors in Lordstown/Ohio berichtet, dass die Arbeiter gegen die ungeheuer verschärfte Arbeitshetze am Fließband neue Kampfformen entwickelt haben, die sich im Zeitraum 1970-73 bis hin zur offensiven und kollektiven Zerstörung von ganzen Tagesproduktionen gesteigert haben. In den Kapitalgazetten konnte man seinerzeit lesen, dass hier ein neuer Arbeitertypus vor allem junger Industriearbeiter zu beobachten sei, der die Konzerne, vor allem die Automobilindustrie, zu „neuen Lösungen“ zwänge (vgl. Frombeloff, 1993, S. 80).

„flexiblen Mindestbelegschaften“ wurden dann mit umfassenden Restrukturierungsvorhaben konfrontiert (vgl. Frombeloff, 1993, S. 245). Was seit Ende der 70er Jahre dann unter dem Sammelbegriff „neue Produktionskonzepte“ verstanden und praktiziert wird, läuft überwiegend auf eine Kombination von Produktivkraftentwicklung, Arbeitsintensivierung, Arbeitsverbilligung und Materialökonomie hinaus (Conert, 2002, S. 309). Darüberhinaus arbeitete die Kapitaleseite an einer Strategie der Requalifizierung der Arbeitskraft, d. h. an einer partiellen Zurücknahme der dequalifizierten Arbeitsabläufe, weil man in den Kapitalzentralen zu dem Ergebnis gekommen war, dass der dequalifizierte Massenarbeiter auf die bewußte Entfremdung vom Arbeitsprozeß durch den entwickelten Taylorismus in Verbindung mit dem Fließbandsystem mit einer verschärften Arbeitsverweigerung reagiert hat. Dieses „Phänomen“ sollte durch eine Requalifizierung beantwortet werden. Propagandistisch verpackt wurden diese technologischen Umwälzungen mit Begriffen wie „Humanisierung der Arbeit“, „Job enrichment“ oder „Job enlargement“ (vgl. Frombeloff, 1993, S. 57 u. 82-83). Diese Restrukturierung wurde verstanden als Strategie zur Wiedererlangung des Kommandos über die Arbeit auf veränderter materieller Grundlage (vgl. Frombeloff, 1993, S. 60).

Man muß sich in diesem Kontext vor Augen halten, dass die auch durch die Ölkrise von 1973 bedingte steigende Arbeitslosigkeit (1976 hatte die BRD wieder 1 Million Arbeitslose) die Verhandlungsmacht der ArbeiterInnen geschwächt hat. Diese Situation hat sich im Verlauf der 80er Jahre bis in die Gegenwart noch drastisch verschärft. Für die Metropolen läßt sich feststellen, dass es einen Übergang von „despotischen“ zu „hegemonialen“ Fabrikregimes (vgl. Burawoy, 1983, S. 589 zitiert nach Silver, 2005, S. 193) gegeben hat, in denen Gewerkschaften und Betriebsräten eine zentrale Funktion zukommt, um die Militanz der Basis zu disziplinieren. In den 70er Jahren wurden die Arbeiter in den Metropolen durch eine Kombination aus räumlichen, technologisch-organisatorischen und finanziellen fixes geschwächt, was in den 80ern den offenen Angriff von Staat und Kapital auf die Arbeiterbewegungen der Kernländer möglich machte (vgl. Silver, 2005, S. 205). Thatcherismus, Reaganomics und Lambsdorff-Memorandum wären genauso wie Angriffe auf die Reallöhne in den 70er Jahren vor dem Hintergrund der starken sozialen Kampfsituation noch gar nicht denkbar gewesen.

Für das Ende der 80er Jahre skizziert Karl Heinz Roth die Entstehung eines völlig neuen Universums von ArbeiterInnenklasse, die in keinem Kontext zum Begriff der ArbeiterInnenklasse der 60er und 70er Jahre mehr steht: „Bezogen auf die gesamte Arbeiterklasse gibt es heute vielleicht noch 50 Prozent von ‚flexibilisierten Mindestbelegschaften‘ im Sinn der alten zentralen Arbeiterklasse. Sie sind quasi umrahmt von einer Reserveschicht mit befristeten Arbeitsverträgen aller Übergangsformen – etwa 15 Prozent. Hinzu kommen regional mobilisierte und von Arbeitsplatz zu Arbeitsplatz rotierende Jobberschichten – ebenfalls etwa 15 Prozent. Der Sektor der ‚neuen Selbständigen‘ und der in Alternativbetriebe Integrierten macht etwa 5-10 Prozent aus, ist aber seit neuestem [1989] stark im Anwachsen begriffen. Die Arbeitslosen und Illegalen aller Schattierungen belaufen sich je nach Region auf 10-15 Prozent“ (Frombeloff, 1993, S. 246). Diese Darstellung gibt einen groben Eindruck von der tiefen Zersplitterung der Klasse am Ende der 80er Jahre. Die Arbeitszeiten sind flexibilisiert wie nie zuvor und das Lohngitter ist außerordentlich weit gespreizt. Der technologische Angriff, der zunächst die Massenarbeiterschichten zersetzte, hat längst auch die höher qualifizierten Schichten der ArbeiterInnenklasse erfaßt bis hin zu den Technikern (vgl. Frombeloff, 1993, S. 246-247). „Die zentrale Arbeiterklasse verschwindet immer schneller, und mit ihr die ganzen sozialen Sicherungssysteme, Lohntarifsysteme; also alles das, was den gesellschaftlichen ‚Status quo‘ ausgedrückt hat“ (Frombeloff, 1993, S. 310).

Die Gewerkschaften, die im Kampfzyklus 1969-1973 für die Kapitaleseite zur Befriedung und Integration der Klasse als Ordnungsfaktor noch wichtig waren sind den Unternehmern in den 80er Jahren bereits ein Dorn im Auge. „Seit Anfang der achtziger Jahre haben die Unternehmer ihre bisherigen Partner im sozialen Befriedungs- und Produktionspakt als ausgesprochenen Hemmklotz für ihre weitergehenden Deregulierungsziele ausgemacht. Einige Industriegewerkschaften, z.B. die IG Textil, wurden im Verlauf der Rationalisierungs- und Verlagerungsmaßnahmen stehend K.O. geschlagen. Andere, so die IG Chemie, wurden

in einem schleichenden Transformationsprozeß in ein korporatistisches Anhängsel der I.G. Farben-Nachfolger umgewandelt. [...] Inzwischen ist es offenkundig geworden, daß die Unternehmerverbände die überregionale Regelung von Löhnen, Arbeitszeiten und allgemeinen Arbeitsbedingungen zugunsten betriebsnaher Arbeitsverträge angreifen. Wo immer sie können, züchten sie konzernloyale Gesamtbetriebsräte heran, um die Lohnquote weiter zu drücken, die Arbeitszeiten auf Mehrschichten- und Wochenendarbeit hin zu verlängern und überhaupt die Arbeitsbedingungen den erweiterten technologischen Ausbeutungsbedingungen anzupassen. Bisher [1989] leisten die IG Druck und Papier und die IG Metall noch hinhaltenden Widerstand“ (Frombeloff, 1993, S. 248). Seit Mitte der 80er Jahre begann eine sogenannte Deregulierungskommission der Bundesregierung ihre Arbeit aufzunehmen und versuchte, die Vorarbeiten zu leisten für die Anpassung des westdeutschen Arbeitsmarktes an den globalen Deregulierungstrend. In den Vorschlägen dieser Kommission wurde u.a. zum neoliberalen Angriff auf die Bereiche Arbeitsschutz, Tarifsysteem, Arbeitsvermittlung und Arbeitszeit aufgefordert. (vgl. Frombeloff, 1993, S. 280 und Conert, 2002, 320).

Im Laufe der 90er Jahre hat sich das Bild der Klasse dann weiter transformiert. Selbständige Arbeit wird tendenziell auch in der erweiterten BRD zur vorherrschenden Arbeitsform. Dabei wird zugleich ein wichtiges subjektives Moment der sich wandelnden Arbeitskultur ausgebeutet, und zwar das Bedürfnis nach individueller Autonomie, nach Selbstbestimmung in Bezug auf Arbeitsgestaltung und Arbeitszeiten. Die aus den etablierten Arbeitsverhältnissen ausgestiegenen oder verdrängten selbständigen Arbeiter sind in der Regel überdurchschnittlich qualifiziert, befinden sich aber trotzdem in einer permanenten Auseinandersetzung mit der Armutsfalle (vgl. Frombeloff, 1993, S. 283). Das Modell Japan (Postfordismus/Toyotismus als nationalstaatliches Segment der globalisierten Klassenverhältnisse) ist inzwischen auch in den Leitungsetagen der deutschen Groß- und Mittelunternehmen angekommen. Merkmale dieser neuen, auf Profitmaximierung und weitere Zersetzung der ArbeiterInnenklasse angelegten Umstrukturierung sind „Partizipation“ einer in „Betriebsgemeinschaften“ zusammengeschmiedeten Elite von hochentlohnten Gruppenarbeitern, Zusammenlegung von Fertigung und Qualitätskontrolle, „Schlanke Produktion“ und Reorganisation der gesamten Zuliefersphäre in Richtung auf eine hierarchisierte Ausbeutungskette. Ein Großteil der Produktionskapazität wurde „nach unten“ ausgelagert und an die Kette der „just-in-time“- Zulieferungen nachgeordneter Produzenten und Lagerhalter gelegt. Dort, wo sich ArbeiterInnenwiderstand gegen das Diktat regt, kommt die international gewordene Niedriglohnkette ins Spiel (vgl. Frombeloff, 1993, S. 284). Vor diesem Hintergrund ist es auch möglich den bisherigen Betriebsdespotismus fordristisch zerlegter Arbeitsverrichtungen (Fließproduktion) feierlich zu Grabe zu tragen, um zu einer sprunghaften Potenzierung des Leistungsprofils der Gruppen übergehen zu können. Drastisch reduzierte Lagerbestände sollen zusammen mit fortlaufenden Entlassungen beim Verwaltungs- und Fertigungspersonal das bisherige Leistungspotenzial erhöhen. Das ist alles nur möglich, wenn sich die Belegschaften in einem bisher nicht gekannten Maß mit dem Betrieb und den Betriebszielen identifizieren. Bis hinunter zu den Arbeitsgruppen an den Taktstraßen sollen nun alle unternehmerisch denken, selbstreguliert handeln und Firmentarife, firmeninterne Ausschüsse und Schlichtungseinrichtungen als ausschließliche Vermittlungsformen zur Konfliktsteuerung akzeptieren. Analog zu den Verhältnissen in Japan soll es zu einer klaglos verinnerlichten Rundum-Abschöpfung aller körperlichen, mentalen und kognitiven Komponenten der Arbeitsleistung kommen (vgl. Frombeloff, 1993, S. 284). Diese Ausweitung der immateriellen Komponenten der Arbeit bestimmt das Bild der Arbeit bis in die Gegenwart des 21. Jahrhunderts. Auch die Einführung neuer Lohnsysteme im Kontext der Verschlinkung und „Lean Production“ müssen als Reaktionsweisen der Kapitalseite verstanden werden um die Klasse weiter aufzuspalten und anzugreifen. Nach Conert werden damit zumindest drei Absichten verfolgt: „1. Engere Koppelung von Lohn und Leistung, 2. breitere Lohndifferenzierung, damit zugleich Aufspaltung der Belegschaften und Forcierung der Konkurrenz innerhalb derselben, 3. Flexibilisierung der Lohnzahlung und Schwächung des gewerkschaftlichen Einflusses auf die Lohnfestsetzung“ (Conert, 2002, S. 311). Anstöße und Auslöser dieser Umstrukturierungen sind „leistungspolitische Beweggründe und betriebliche Interessen an Rationalisierung, Herrschaftssicherung,

Leistungssteuerung und Kontrolle...“ (Schmierl, 1996, S. 652-660, zitiert nach Conert, 2002, S. 311). Was die Einführung von Gruppenarbeit anbelangt, so lassen sich bezüglich der Intention der Unternehmer folgende Punkte benennen: Steigerung der Arbeitsmotivation, Offenlegung und Einsatz von Leistungskompetenzen und –reserven, Verringerung der Kosten durch Vermeidung von Absentismus, sorgsamer Umgang mit Materialien und Geräten, Disziplinierung durch Gruppendruck auf die einzelnen Mitglieder usw. (vgl. Conert, 2002, S. 312). Darin spiegelt sich deutlich die Reaktion der Kapitalseite auf die bekannten Kampfmethoden wider, die für den fordistischen Massenarbeiter (s.o.) typisch waren; die Motivation der Unternehmer geht somit über den schlichten Versuch, die Produktivität durch Umstrukturierung (technologischer fix) zu erhöhen, hinaus. Es ist der Versuch der Kapitalseite, in indirekter, aber generell durchaus wirksamer Weise durch die skizzierten institutionellen und organisatorischen Umstrukturierungen der betrieblichen Leitungs- und Produktionsprozesse Macht und Fähigkeit der ArbeiterInnen und ihrer Organisationen ihre Interessen zu wahren zu beschneiden, indem sie ihre Basis durch Umgestaltung, Reduktion und Zersplitterung schwächen und zu zersetzen versuchen. Das erfolgt durch Abspaltung von ganzen Unternehmensteilen, Bildung kleinerer interner Einheiten, Aufspaltung von Interessenslagen der ArbeiterInnen, Entsolidarisierungen durch Leistungsdruck u.a.m. (vgl. Conert, 2002, S. 314). Darüber hinaus kommt der hierarchischen Aufspaltung der Klasse durch die Ausdehnung der Leiharbeit im Laufe der neunziger Jahre bis in die Gegenwart eine immer größere Bedeutung zu.

Was man aus dem bisher gesagten deutlich herauslesen kann ist, dass die Wertkritiker mit ihrer Vorstellung vom Kapitalismus als „automatischem Subjekt“ (vgl. Kurz, 1990, S. 105; Lohoff, 1990, S. 136,147, Exit, 2007, S. 3) ein falsches Bild zeichnen. Auch nach Marx ist im Begriff des Kapitals der Kapitalist enthalten (vgl. Marx, 1983, S. 420). Dem muß eine realistische Theorie des Kapitalismus Rechnung tragen, auch bei all dem was wir über die stummen Zwänge kapitalistischer Vergesellschaftung wissen. Ohne die Repression der Funktionsebenen in den Chefetagen der Unternehmen, den reformistischen Gewerkschaften und dem Staat wäre der Kapitalismus bis in die Gegenwart nicht überlebensfähig gewesen. Bei der wertkritischen Hypostasierung kapitalistischer Vergesellschaftung bis hin zur einseitigen Auffassung des Kapitals als „automatischem Subjekt“ gerät der Anteil politischer Herrschaft innerhalb real existierender kapitalistischer Gesellschaften aus dem Blickfeld (dieses Problem wurde bereits in Kapitel 4 thematisiert). In diesem Kontext muß auch betont werden, dass eine soziale Existenz, welche ausschließlich auf die Lohnarbeit ausgerichtet ist, nicht selbstverständlich existiert und daher immer wieder sozial und politisch durchgesetzt werden muß. Ein wesentliches Mittel dazu ist das, in ständiger Umstrukturierung existierende, konstante Kapital im Privatbesitz des Unternehmers (vgl. auch Reitter, 2006, S. 19). „Kapitalisten sowie das Proletariat existieren nicht einfach, sondern werden tagtäglich produziert, und zwar auf vielfältige Weise. Im Zusammenspiel sachlich vermittelter Herrschaft, dem zwanglosen Zwang der Verhältnisse so wie direkter, bewusster politischer Intervention wird permanent das Proletariat produziert“ (Reitter, 2006, S. 19).

Schon Marx spricht im Kapital im 13. Kapitel über „Maschinerie und große Industrie“ von „kasernenmäßige[r] Disziplin die sich zum vollständigen Fabrikregime ausbildet“ (Marx, 1988, S. 447). „Das Kapital steht nämlich vor einem an sich unlösbaren Problem, es muss das Unbeherrschbare beherrschen, aber es darf es zugleich nicht zu Tode beherrschen. Dieses Beherrschbare/Unbeherrschbare ist dem Kapital nicht fremd, nicht äußerlich, es ist das v, das variable Kapital, das Proletariat, also wir sind es¹⁴. Unsere Fähigkeiten, Wünsche, Beziehungen, Fertigkeiten, unser Körper wie unser Geist, unsere Ängste und Sehnsüchte, kurzum uns als lebendige und tätige Menschen muss das Kapital in den Arbeits- und Verwertungsprozeß einfügen. [...] Es war der italienische Operaismus, der als erster versucht hat, die realen und konkreten Verhältnisse sowohl innerhalb der Betriebe als auch auf gesamtgesellschaftlicher Ebene als Ausdruck dieses Beherrschungsversuchs begrifflich zu machen“ (Reitter, 2004b, S. 28). Tronti schreibt in diesem Kontext, das die Bourgeoisie ununterbrochen dem unversöhnlichen, unbesiegbaren proletarischen Feind gegenübersteht;

¹⁴ Man sollte an dieser Stelle besser sagen, das Proletariat, welches vom Kapital beständig versucht wird auf das variable Kapital (v) reduziert zu werden.

„unbesiegbar, weil seine Existenz die Bedingung ihres eigenen Lebens ist“ (Marx(c), o.J., S. 33, zitiert nach Tronti, 1965, S. 77)

Was Roth am Beispiel Deutschland/BRD deutlich macht, gilt so sicherlich für alle kapitalistischen Staaten. Auch wenn die Klassenkämpfe in den Metropolen bis heute nicht mehr die Stärke erreicht haben wie im Kampfzyklus der späten 60er bis frühen 70er Jahre und die wilden Streiks im Postfordismus bis in die Gegenwart eine Ausnahme darstellen (siehe Streik bei Opel in Bochum im Jahr 2004), so sind dafür die Klassenkämpfe in Nicht-Metropolenstaaten stärker geworden - jüngstes Beispiel dafür sind die sozialen Kämpfe in China (vgl. Kapitel 10).

7. Wertkritik: Ein theoretischer Rahmen, in dem soziale Kämpfe keinen Sinn ergeben

Auffallend bereinigt von der Dynamik sozialer Kämpfe ist auch Postones Analyse des, wie er sich ausdrückt, „postliberalen Kapitalismus“, also des Fordistischen Akkumulationsregimes. Dazu bemerkt Postone schlicht:“ Die Expansion des Sozialstaates nach dem zweiten

Weltkrieg war durch einen langen Aufschwung der kapitalistischen Weltwirtschaft möglich geworden [...]“ (Postone, 2003, S. 37). Das dieser Sozialstaat bzw. Sozialstaaten ein Ergebnis der sozialen Kämpfe vor allem der ArbeiterInnen war, davon liest man bei Postone wenig. Analog dazu sehen die deutschen Wertkritiker (Kurz, Lohoff, und andere) in den Kämpfen der ArbeiterInnenklasse nur eine „wertimmanente“ Bewegung im Sinne eines systemmodernisierenden Prozesses und keinerlei Prozeß, der zur Aufhebung des Kapitalismus führen kann (vgl. dazu auch die Ausführungen in Kapitel 3). Schon allein ein Blick auf die Kampfsituation nach dem ersten Weltkrieg zeigt, dass diese Betrachtungsweise schlicht und einfach falsch ist. Ohne die Intervention der sozialdemokratischen Funktionseleiten wäre der Kapitalismus 1918/1919 zumindest in Deutschland mit guter Wahrscheinlichkeit am Ende gewesen. Auch wenn die Situation nach dem zweiten Weltkrieg nicht mit der von 1918 vergleichbar ist, zeigt doch das Engagement vor allem der US-amerikanischen Verwaltung in den Westzonen Gewerkschaften mit klar reformistisch/korporatistischer Ausrichtung zu installieren die Stärke und Gefährlichkeit der ArbeiterInnenbewegung auch in dieser Phase. Die Kämpfe des sich im Laufe der Nachkriegszeit mehr und mehr herausbildenden metropolitanen Massenarbeiters insbesondere in den 60er und frühen 70er Jahren haben zwar nicht die soziale Revolution gebracht, aber sie haben einen für das Weiterexistieren des Kapitalismus dysfunktionalen keynesianischen Sozialstaat hervorgebracht. Darüber hinaus stiegen in den Jahren 1970 bis 1974 die Löhne stärker als die Produktivität und trieben das Kapital in die Profitklemme. Die an der Weltwirtschaftskrise gewachsene Keynesische Theorie beschreibt wie die Märkte auch bei nach unten starren Löhnen wieder ins Gleichgewicht kommen können. Hier hat sich die soziale Kampfsituation bis in die Wissenschaft hochgefressen. Trotz keynesianischer Regulation und sozialem Fahrstuhleffekt der Wirtschaftswunderjahre war es gerade die Legitimationskrise des kapitalistischen Systems Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre (zu dem auch die neuen sozialen Bewegungen beigetragen haben), die beispielsweise in der BRD zweistellige Lohnerhöhungen möglich gemacht haben. In Italien wurde in dieser Zeit die *scala mobile* (→ Glossar) durchgesetzt. D.h. die Funktionseleiten wählten die Profitabilitätskrise um die Legitimationskrise einzudämmen bzw. abzuwenden (vgl. auch Silver, 2005, S. 189), wobei ihnen vor dem Hintergrund der sozialen Kampfsituation gar nichts anderes übrig blieb. Das Ganze hat mit kapitalistischer Eigendynamik oder objektiven Tendenzen im Kapitalismus wenig zu tun und auch das „automatische Subjekt“, auf das der Kapitalismus von den Wertkritikern gerne reduziert wird, kann keinen Keynesianismus erfinden. Dazu bedarf es der Ökonomen und dazu, dass sich diese für die Profitabilität des Systems schädlichen Lehren durchsetzen, bedarf es einer starken sozialen Kampfsituation, die in der Mitte des 20. Jahrhunderts gegeben war. Darüber hinaus bedarf es politischer Funktionseleiten, die dafür sorgen, dass die keynesianistischen Maßnahmen auch eingesetzt werden. Ohne Keynesianismus und Sozialstaat, der sicherlich eine Einschränkung des Warencharakters der Arbeit und der Vergesellschaftungsformen bedeutet (vgl. Silver, 2005, S. 35), hätte das System das 20. Jahrhundert nicht überlebt. Der Keynesianismus war von Kapitaleseite aus gestrickt und wurde von Funktionseleiten angewandt um die drohende soziale Revolution reformistisch einzufrieden. Hier wurden die Klassenforderungen als „effektive Nachfrage“ in den Kapitalzyklus einbezogen (vgl. Autonomie 14, 1988, S. 209). Dieser Prozeß dreht sich seit Mitte der 70er Jahre um zugunsten einer neoliberalen Angebotstheorie und wir erlebten quasi eine Konterrevolution im sozialen und ökonomischen Bereich. Das ganze wird verkauft, als wäre die Wirtschaftswissenschaft hier fortgeschritten. Auch beim Ende des Fordismus/Keynesianismus spielen subjektive, aus der sozialen Kampfsituation resultierende Momente die entscheidende Rolle. Die Kapitaleseite reagierte auf die Kampfstärke des Massenarbeiters mit zahlreichen technologischen Umstrukturierungen und Kapitalflucht in Niedriglohnländer. „In den siebziger Jahren wurden die Arbeiter also durch eine Kombination aus räumlichen, technologisch-organisatorischen und finanziellen fixes ‚hinter ihrem Rücken‘ geschwächt, was in den achtziger Jahren den offenen Angriff von Staat und Kapital auf die Arbeiterbewegungen der Kernländer möglich machte“ (Silver, 2005, 205). Über die Umstrukturierungen und Kapitalflucht hinaus trug in den 70er Jahren die Ölkrise als externer Schock zu wieder steigender Arbeitslosigkeit bei. Dies hat die Marktmacht der ArbeiterInnen geschwächt und somit die Klasse wieder

angreifbarer gemacht - dieser Prozeß verschärft sich bis heute. Festzuhalten bleibt an dieser Stelle, dass die Verschiebungen in der Kampfsituation Kapital-Arbeit zugunsten der Kapitaleseite seit 1973/74 die Hauptursache für das Durchschlagen und wirkungsmächtig werden der Angebotstheorie und des Monetarismus ist und nicht umgekehrt.

Die relativ arbeiter- und auch entwicklungsfreundliche Ordnung wurde dann in den 80er Jahren durch eine entschieden arbeiter- und entwicklungsfeindliche Ordnung abgelöst. Die an Massenkonsum und weltweite Entwicklung orientierten Gesellschaftsverträge, die den Kern des globalen Nachkriegs-New-Deal bildeten, wurden von oben aufgekündigt. Weltweit wurden nationale soziale Sicherungssysteme zusammengekürzt oder demontiert (vgl. Silver, 2003, S. 220). Stichworte für diesen Prozeß der frühen 80er Jahre sind „Reaganomics“ und „Thatcherismus“. Auch wenn dieser Politikwechsel in der BRD durch die Bonner Wende weniger einschneidende Veränderungen brachte, so zielte doch das Lamsdorff-Memorandum vom September 1982 in die gleiche Richtung von Deregulierung und Sozialabbau. Lamsdorff war somit der Architekt der Bonner Wende. Die berühmten Strukturanpassungsprogramme des IWF im Sinne des neoliberalen „Washington Consensus“ der 80er Jahre unterstützten diese Prozesse in den Ländern des Trikont.

Dennoch haben ein halbes Jahrhundert Keynesianismus und Massenkonsum die Erwartung der Massen an den Kapitalismus zumindest in den Metropolen nachhaltig geprägt. Diese Erwartungshaltung hat sich z. T. bis in die konservativen politischen Funktionseliten hinein vorgefressen. Es bleibt ein offener Prozeß, inwieweit die neoliberalen Funktionseliten in Politik und Wirtschaft es schaffen den metropolitanen Massen ihren im Verlauf des Fordistischen Akkumulationsregimes gewohnten Wohlstand wieder wegzunehmen. Bis zu einem gewissen Grade ist das schon gelungen, aber ob nach dem fordistischen Massenarbeitersubjekt mit all seinen Revolten und den dadurch induzierten Sozialstaaten in den „reichen“ Metropolen wieder die Brotrevolten in dem Ausmaß stehen werden, wie das im Vormärz der Fall war, darf bezweifelt werden.

Wenn ich in Kapitel 2 erwähnte, dass die Mechanismen Ideologie und Partizipation bzw. das Vertrauen zumindest der metropolitanen ArbeiterInnenklasse auf Partizipation nahezu perfekt funktionieren, dass sie im Laufe der nationalkorporatistischen Klassenkämpfe auch im Bewußtsein der ArbeiterInnen tief verankert sind, so liegt darin auch eine Chance. Das Vertrauen auf Partizipation bei den ArbeiterInnen in den Metropolen ist auch eine Erwartung auf Partizipation mit nachhaltiger Materialität. Daraus könnten subversive Potentiale freigesetzt werden, die nicht erst zum Tragen kommen wenn der blanke Hunger an die eigene Tür klopft. Genauso wie sich die Massen die Mehrwertpartizipation des keynesianischen Wohlfahrtsstaats haben schmecken lassen (Explosion der Erwartungen) und damit zur Krise des fordistisch-keynesianischen Zyklus beigetragen haben, genau so könnte aus der an dem sozio-kulturellen Muster der fordistischen Wohlstandsgesellschaft gewachsenen Mentalität auch ein subversives Moment entstehen¹⁵. Nicht umsonst werden die Deregulierungsmaßnahmen wie Hartz IV und der Druck auf die Löhne von einem gewaltigen diskursiven Sperrfeuer der Funktionseliten und der Massenmedien im Sinne der neoliberal-neoklassischen Logik flankiert (vgl. dazu auch Wildcat, 2004d, S. 9).

Subjektivität ist eben im allgemeinen keine anthropologische Konstante, sondern hier sind sozialisationsbedingte und gesellschaftliche Determinanten einerseits und anthropologisch determinierte Anteile andererseits miteinander verschränkt¹⁶. Die anthropologischen Anteile von Subjektivität sind bestimmend vor allem in Situationen, wo die Lage der Subjekte existenzbedrohlich wird. Die Millionen von Hartz IV Empfängern beispielsweise in der BRD sind arm, aber in ihrer Armut noch überlebensfähig, im Gegensatz zu den Subjekten in der Massenarmut des Vormärz, wo es ganz banal um Hunger und den Kampf um die „ersten Lebensmittel“ ging (vgl. Meyer, 1988, S. 111) oder zur Zeit der französischen Revolution, wo der Hunger ein ständiger Begleiter und Motor der Bewegungen der Unterklassen war. Die

¹⁵ Seit den 70er Jahren bis in die Gegenwart beobachten wir solche Entwicklungen auch in den Ländern des Trikont (bspw. Südkorea). Das Problem des Kapitals ist, dass die Zeiträume, in denen sich die IndustriearbeiterInnen der drei Kontinente ähnliche Bedingungen wie in den Metropolen erkämpfen, immer kürzer werden (vgl. Wildcat, 2004b, S. 47).

¹⁶ Paolo Virno schreibt in diesem Kontext: „Wenn Marx vom gesellschaftlichen Individuum spricht, bezieht er sich auf die Verknüpfung des Gattungswesens und der Erfahrung, welche die Subjektivität prägt. Es ist kein Zufall, dass das gesellschaftliche Individuum an der gleichen Stelle der *Grundrisse* auftaucht, an der auch der Begriff des General Intellect eingeführt wird [...]“ (Virno, 2002, S. 3).

Montagsdemonstrationen in den vergangenen Jahren, welche in vielen Städten der BRD stattfanden, haben zumindest gezeigt, dass sich die Menschen auch ohne zu hungern gegen Sozialabbau und Deregulierung positionieren. Nach Richard D. Wolff beklagen in den USA sogar Republikaner zunehmend laut, dass sich eine massenhafte Reaktion gegen die wirtschaftlichen Veränderungen der letzten fünfundzwanzig Jahre entwickeln könnte (vgl. Wolff, 2006, S. 140). Es ist bezeichnend für die Wertkritiker, dass sie mit ihrem Begriffsrahmen vom Kapitalismus als „automatischem Subjekt“ und dem angeblich „wertimmanenten Interessenkampf“ der ArbeiterInnen diese Prozesse und Potenziale nicht wahrnehmen können.

Stattdessen drängen die Grundpositionen der Wertkritik in eine Richtung, die leninistischen Avantgardkonzepten verwandt sind. In diesem Kontext klingt es zunächst für wertkritische Verhältnisse noch recht sympathisch, wenn die Krisisgruppe in ihrem „Manifest gegen die Arbeit“ schreibt, dass „trotz ihrer absoluten Vorherrschaft [...] es der Arbeit nie gelungen [ist], den Widerwillen gegen die von ihr gesetzten Zwänge ganz auszulöschen. Neben allen regressiven Fundamentalismen und allem Konkurrenzwahn der sozialen Selektion gibt es auch ein Protest- und Widerstandspotential“ (Krisis, 1999, S. 41), im darauffolgenden Satz dann aber fortfahren: „Das Unbehagen im Kapitalismus ist massenhaft vorhanden, aber in den soziopsychischen Untergrund abgedrängt“ (Krisis, 1999, S. 41). „Ein Fall für den Psychiater?“ fragt sich das Wildcat-Zirkular, das sich in einem Artikel mit dem „Manifest gegen die Arbeit“ auseinandersetzt (Wildcat-Zirkular, 1999, S. 52). Weiter heißt es dann im „Manifest gegen die Arbeit“: „Deshalb bedarf es eines neuen geistigen Freiraums, damit das Undenkbare denkbar gemacht werden kann. Das Weltdeutungsmonopol des Arbeits-Lagers ist aufzubrechen. Der theoretischen Kritik der Arbeit kommt dabei die Rolle eines Katalysators zu“ (Krisis, 1999, S. 41). Auch hier zeigt sich wieder die Negation bzw. das Nichtbeachten des operaistischen Diskurses im Kontext des Konzepts der Neuklassenzusammensetzung. Stattdessen deuten sich an dieser Stelle leninistische Stereotype an, von den unbewußten Menschen oder ArbeiterInnen, denen die Intellektuellen erst das richtige Bewußtsein bringen müssen, als ginge es darum, „die richtigen Ideen in die Köpfe zu pflanzen, statt den Kommunismus in der vor unseren Augen ablaufenden Bewegung zu suchen“ (Wildcat-Zirkular, 1999, S. 53). Auch wenn man Postone diese leninistischen Anklage nicht nachsagen kann, so ist für ihn das Proletariat kein revolutionäres Subjekt und per se in den kapitalistischen Selbstlauf reibungslos integriert. „Eine rebellische, widerständige nach Befreiung strebende Subjektivität wird [bei Postone] so selbstverständlich ausgeschlossen, dass es kaum einer expliziten Bekräftigung bedarf“ (Reitter, 2004, S. 26)

Genauso wie John Holloway von Haarrissen, Spalten, Klüften und Löchern im Kapitalismus durch das Auftreten von sozialen Bewegungen spricht (vgl. Holloway, 2004, S. 9), kann man durch die Einschränkung des Warencharakters der Arbeit („decommodification of labor“ (Polanyi) zitiert nach Silver, 2005, S. 35) durch Sozialgesetzgebung, Fabrikgesetze, öffentliches Eigentum, Arbeitslosenversicherung, Gewerkschaften und keynesianisch/fordistischen Sozialstaat von einer Perforation des Werts und der kapitalistischen Vergesellschaftung sprechen. In diesem Sinne bedeuten Haarrisse im Kapitalismus oder eine Einschränkung des Warencharakters noch nicht das Ende des Kapitalismus. „Aber anstatt sich die Revolution als ein Ereignis vorzustellen, das in der Zukunft stattfindet (wer weiß wann) und relativ kurz ist, scheint es besser zu sein, sie als einen bereits begonnenen Prozess zu verstehen, der einige Zeit brauchen wird [...]“ (Holloway, 2004, S. 11).

8. Wert und abstrakte Arbeit

Die Wertkritiker haben den Wert nur verschieden interpretiert, es kommt aber darauf an...

In diesem Kapitel soll die dialektische Konzeption des marxischen Wertbegriffs dargestellt und die für die Wertkritik typische, einseitige und komplexitätsreduzierende Darstellung des

Wertbegriffs diskutiert werden. Auch wenn die einzelnen Strömungen der Wertkritik jeweils wieder voneinander abweichende Auffassungen und Bestimmungen des Werts haben, so zeigen sich doch gewisse gemeinsame diskursübergreifende Stereotype bei der Verengung des marxischen Wertbegriffs, welche noch über den eigentlichen Umkreis der Wertkritiker hinaus auch bei anderen marxistischen Theoretikern verbreitet sind.

Der Wertkritiker Joachim Bruhn vom ISF in Freiburg kritisiert Robert Kurz z.B. mit folgenden Worten. Kurz wisse auch „nicht was das sein soll ‚Wert‘“, was das heißen soll: ‚abstrakte Arbeit‘ und ‚automatisches Subjekt‘ [...] und zwar deshalb, weil Marx das nicht wußte, und deshalb, weil man das gar nicht wissen können kann. [sic!] Jede Rede vom Wert, die ihren Gegenstand als theoriefähigen Gegenstand faßt und also auf Definitionen bringt, ist nach Marx antikritisch und also Ideologie“ (Bruhn, 2004, S. 4,7).

Hier wird – was den Begriff des Werts anbelangt – eine marxische Kategorie, die im Sinne naturwissenschaftlicher Bestimmtheit nicht exakt positivistisch faßbar, nicht meßbar ist, komplett fallen gelassen und ihrerseits in ein metaphysisch-philosophisches Nirvana aufgelöst. Das Freiburger ISF, von Lohoff/Kurz als „Hausmeister der Kritischen Theorie“ (Lohoff, 1998) bezeichnet, exerziert uns vor, wie man auf dem Ticket kritischer Theorie, in der an sich lobenswerten Haltung, Kritik als normatives Konzept zu praktizieren (vgl. ISF, 2000, S. 38-39), den Standpunkt maximaler kritischer Kraft in Bezug auf die konkreten materiellen (Herrschafts-) Verhältnisse verläßt. Das Frankfurter „Grandhotel Abgrund“ (Lukacs) schrumpft in punkto Marxismus bzw. „Wertkritik“ zur Freiburger „Pension Sackgasse“.

Bei der wissenschaftlich präzisierten Verwässerung der marxischen Begriffe Wert und abstrakte Arbeit stehen Krisis und ISF aber nicht alleine da. Michael Heinrich, der sicherlich nicht zum eigentlichen Kreis der Wertkritik zu zählen ist, kommt in dieser Hinsicht, was den Begriff des Werts bzw. den Begriff der abstrakten Arbeit (welche den Wert konstituiert) anbelangt, in seinen Anstrengungen bei dem Begriff „nicht substanzialistische-Substanz“ (Heinrich, 2001) zum Stillstand. Ein einziger Blick in die Warenwelt der Gegenwart läßt erkennen: abstrakte Arbeit und Wert sind – so konkret wie nur irgendetwas – Substanz! Auch wenn man diese Substanz der wissenschaftlichen Exaktheit wegen als gesellschaftliche Substanz (vgl. Krämer, 2006, S. 228) bezeichnen muß.

Man braucht sich nur die Bankenkrise im Jugoslawien der 80er Jahre (vgl. Materialien, 1993b, S. 48-50) oder während der Weltwirtschaftskrise 1931 wie z. B. den Crash der österreichischen Creditanstalt, der größten privaten Geschäftsbank in Österreich (vgl. Atack, 1994, S. 609 und Hartmann 1988, S. 244) anzusehen um festzustellen, dass der Wert etwas substantielles ist, genau in dem Maße, wie sich Warenproduktion und – zirkulation in einer Gesellschaft durchgesetzt haben. Diese Bankenkrise resultierten aus der Krise der südosteuropäischen Ökonomien mit ihren noch in der Subsistenz verwurzelten und damit schwer angreifbaren Klassen. Wäre die Marxsche Werttheorie tatsächlich so unphysiologisch und lediglich identisch mit der Fetischtheorie wie die Wertkritiker (z.B. Postone, 2003, S. 227) uns glauben machen wollen, gäbe es weder Werttransfer oder blockierten Werttransfer und damit auch keine Profit-Squeeze Krisen. Mit Postone stehen die Marxistischen Theoretiker Lucio Colletti (Colletti, 1971) und Isaak I. Rubin (Rubin, 1973) ebenfalls für die These, „daß die Werttheorie von Marx mit seiner Fetischtheorie identisch ist“ (Postone, 2003, S. 227).

Die oben genannten Crashes und Bankenkrise sind überdies nicht aus objektiven Tendenzen kapitalistischer Vergesellschaftung zu erklären sondern aus der sozialen Kampfsituation zwischen Kapital und Klasse (dies noch als Ergänzung zur Diskussion im 6. Kapitel)

Trotz der Form der Darstellung der Ware und des Werts als gesellschaftliches Verhältnis (Marx, 1988, S. 85-98; vgl. auch Marx, 1987, S. 30-31) beschreibt Marx den Wert der Waren wie folgt: „Ein Gebrauchswert oder Gut hat also nur einen Wert, weil abstrakt menschliche Arbeit in ihm vergegenständlicht oder materialisiert ist. Wie nun die Größe seines Werts messen? Durch das Quantum der in ihm enthaltenen ‚wertbildenden Substanz‘, der Arbeit“ (Marx, 1988, S. 53). Oder: „Betrachten wir nun das Residuum der Arbeitsprodukte. Es ist nichts von ihnen übriggeblieben als dieselbe gespenstische Gegenständlichkeit, eine bloße Gallerte unterschiedsloser menschlicher Arbeit, d.h. der Verausgabung menschlicher

Arbeitskraft ohne Rücksicht auf die Form ihrer Verausgabung. Diese Dinge stellen nur noch dar, daß in ihrer Produktion menschliche Arbeitskraft verausgabt, menschliche Arbeit aufgehäuft ist. Als Kristalle dieser ihnen gemeinschaftlichen gesellschaftlichen Substanz sind sie Werte – Warenwerte“ (Marx, 1988, S. 52; vgl. auch Marx, 1987, S. 4).

Auch die Zeitschrift Grundrisse aus Wien, welche keinesfalls zum Umfeld der Wertkritik zu zählen ist und im Editorial der 1. Ausgabe schreibt: „Letztlich sollen aber alle Beiträge in den Grundrissen dazu dienen, die Reflexion der gesellschaftlichen – geschichtlichen Entwicklung im Hinblick auf deren emanzipatorische Überwindung voranzutreiben“ (Editorial-Grundrisse, 2002, S. 3) und Michael Heinrich in dankenswerter Weise dahingehend kritisieren, daß er mit seiner „strukturelle[n] Methode [(vgl. Heinrich, 1999, S. 208ff)], der er sich bedient, [...] zwar die wissenschaftliche Präzision“ verbessere aber das Element der Praxis zugunsten dieser Wissenschaftlichkeit tilge bzw. verschweige (Birkner, 2002, S. 38), tappen im Hinblick auf den Begriff des Werts in die gleiche Falle. In ihrem Artikel über abstrakte Arbeit schreibt Karl Reitter: „Mir ging es darum zu zeigen, daß einige Formulierungen, insbesondere die physiologische Definition der abstrakten Arbeit, die Verausgabung von Muskel, Nerv und Gehirn, zu unsinnigen und widersprüchlichen Konsequenzen führen müssen. Kurz gesagt liquidiert diese Fehldeutung die tiefe Geschichtlichkeit des Marxschen Denkens, sie verwischt die historischen Besonderheiten der sozialen Beziehungen im Kapitalismus und schreibt der Arbeit an sich die geradezu magische Fähigkeit zu, ‚Wert‘ zu produzieren. Damit ist der Weg verbaut, im Wert ein gesellschaftliches Verhältnis zu erkennen, und auch kritisieren zu können“ (Reitter, 2002, S. 16). Immerhin muß man den Grundrissen aus Wien insgesamt zugute halten, dass sie das Problem der fehlenden Praxisimplikation dieser Werttheorie in der Auseinandersetzung mit Michael Heinrich erkannt haben. Davon ist die Krisis Gruppe noch weit entfernt. Ernst Lohoff (Krisis) bezichtigt, in genau dieser für die Wertkritik typischen undialektischen Haltung, die klassischen Marxisten, sie seien verliebt „in die Auflösung von Wert in menschliche Arbeit“ und würden sich so systematisch den Weg zur Wertformanalyse vermauern (Lohoff, 1988, S. 63). In völliger Kohärenz dazu bemerkt das ISF, dass „die Rede von abstrakter Arbeit als wertstiftend durch Energieverausgabung irreführend [sei], denn diese bestimmt weder Form noch Größe des Werts einer Ware“ (ISF, 2000, S. 34) und statt dessen sei der „Wert als Inbegriff der Vermittlung der sozialen Totalität“ (ISF, 2000, S. 33) zu begreifen. Auch Postone kommt in dieser Hinsicht nicht über die einseitige Zuspitzung der stereophonen Marxschen Aussagen zugunsten eines Wertbegriffs, der die physiologische Dimension des Werts nicht wahrhaben will, hinaus.

Zur Definition und Beschreibung des Werts als physiologischer, substanziell-materialistischer Größe finden sich bei Marx, neben den bereits weiter oben zitierten, folgende Textstellen: „Alle Arbeit ist [...] Verausgabung menschlicher Arbeitskraft im physiologischen Sinn, und in dieser Eigenschaft gleicher menschlicher oder abstrakt menschlicher Arbeit bildet sie Warenwert.“ (Marx, 1988, S. 61) und „Sieht man ab von der Bestimmtheit der produktiven Tätigkeit und daher vom nützlichen Charakter der Arbeit, so bleibt das an ihr, daß sie eine Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ist. Schneiderei und Weberei, obgleich qualitativ verschiedene produktive Tätigkeiten, sind beide produktive Verausgabung von menschlichem Hirn, Muskel, Nerv, Hand usw., und in diesem Sinn beide menschliche Arbeit. Es sind nur zwei verschiedene Formen, menschliche Arbeitskraft zu verausgaben. [...] Der Wert der Ware aber stellt menschliche Arbeit schlechthin dar, Verausgabung menschlicher Arbeit überhaupt“ (Marx, 1988, S. 58-59). Eine weitere Textpassage, die diese physiologische Dimension des Werts unterstützt, findet sich in Kapitel 7 des ersten Bandes des Kapitals über die Rate des Mehrwerts. Dort schreibt Marx, dass es „entscheidend [...] für die Erkenntnis des Werts überhaupt [ist] ihn als bloße Gerinnung von Arbeitszeit, als bloß vergegenständlichte Arbeit [...] zu begreifen“ (Marx, 1988, S. 231).

Andererseits schreibt Marx über die Wertgegenständlichkeit der Waren: „Im graden Gegenteil zur sinnlich groben Gegenständlichkeit der Warenkörper geht kein Atom Naturstoff in ihre Wertgegenständlichkeit ein. Man mag daher eine einzelne Ware drehen und wenden, wie man will, sie bleibt unfäßbar als Wertding. Erinnern wir uns jedoch, daß die Waren nur Wertgegenständlichkeit besitzen, sofern sie Ausdrücke derselben gesellschaftlichen Einheit, menschlicher Arbeit, sind, daß ihre Wertgegenständlichkeit also rein gesellschaftlich ist, so

verstehen sich auch von selbst, daß sie nur im gesellschaftlichen Verhältnis von Ware zu Ware erscheinen kann“ (Marx, 1988, S. 62).

Hier steht bei Marx also einerseits, dass der Wert eine physiologische Dimension hat und andererseits (wenn auch weniger explizit), dass der Wert keine physiologische Dimension hat („...kein Atom Naturstoff...“), sondern ein gesellschaftliches Verhältnis darstellt. Postone, wie alle anderen Wertkritiker auch, verengen diese beiden Aussagen von Marx aber mit schöner Regelmäßigkeit zugunsten des zweiten Aspekts des Warenwerts. Postone schreibt: „Das Problem besteht somit darin, über die von Marx gegebene physiologische Bestimmung abstrakt menschlicher Arbeit hinauszugehen und die ihr zugrundeliegende gesellschaftliche und historische Bedeutung zu analysieren“ (Postone, 2003, S. 226) und „Wenn indes die Kategorie der abstrakt menschlichen Arbeit eine gesellschaftliche Bestimmung ist, dann kann sie keine physiologische Kategorie sein“ (Postone, 2003, S. 225), obwohl sich genau das bei der Lektüre von Marx gerade andeutet (siehe Zitate oben). Auch Isaak I. Rubin wird von Postone in diesem Kontext zitiert. Rubin, dessen Arbeiten älter sind als die Wertkritik, meint ebenfalls das nur eine von beiden Aussagen richtig sein kann (vgl. Rubin, 1973)¹⁷.

Angesichts dieser, in einseitiger Hinsicht auf die gesellschaftlichen Strukturen bildende Eigenschaft des Werts abzielenden Haltung, fragt es sich, ob es tatsächlich so schwer sein kann, für Leute, die eigentlich wissen was Dialektik bedeutet, dualistisch zu denken und dabei noch hinter die Abstraktionsfähigkeit der positivistischen Wissenschaften – beispielsweise der Physik – am Anfang des 20. Jahrhunderts zurückzufallen. Es ist heutzutage eine Binsenweisheit der Quantentheorie, dass, ob Elektronen oder Licht, beide können Welle oder Teilchen sein. Es gibt zahllose Experimente und Naturerscheinungen, deren korrekte Beschreibung im Teilchenbild gelingt und ebenso zahllose, deren korrekte Beschreibung im Wellenbild gelingt. Dieser Widerspruch ist bis heute nicht dialektisch aufhebbar, ohne dass sich noch irgendein Naturwissenschaftler daran stört. Wieso soll also der Wert (auch als historisch-spezifische, nicht-ontologische Kategorie) nicht ein dualistisch zu begreifendes Ding sein, in dem menschliche Arbeit angehäuft ist und gleichzeitig eine den Raum der kapitalistischen Gesellschaft konstituierende Form darstellen. Gerade die nicht von der Hand zu weisenden Oszillationen in der Marxschen Art der Darstellung des Werts sind als Versuch zu sehen, zwischen diesen Polen begrifflich zu vermitteln ohne dabei den einen oder den anderen Aspekt fallen zu lassen. Der Begriff „abstrakte Arbeit“ mit all seinen Implikationen ist ein Ausdruck der theoretischen Anstrengungen Marx' diese Stereophonie begrifflich auf einen Nenner zu bringen. Dass Marx sich dieser Widersprüchlichkeit bewußt war, aber keine der beiden Aussagedimensionen fallen lassen wollte, zeigt jenes Zitat aus dem ersten Kapitel „Die Ware“ seines Werks „Zur Kritik der politischen Ökonomie“: „Sie bricht hervor in dem Geständnis naiver Verwunderung, wenn bald als gesellschaftliches Verhältnis erscheint, was sie eben plump als Ding festzuhalten meinten, und dann wieder als Ding sie neckt, was sie kaum als gesellschaftliches Verhältnis fixiert hatten“ (Marx, 1990, S.22).

Auch Hans-Georg Conert kritisiert in seiner Monographie „Vom Handelskapital zur Globalisierung“ die erkenntnistheoretisch interessierten Marxrezipienten in der von mir bereits angedeuteten Richtung: „Manche interessiert die Marxsche Werttheorie allein in erkenntnistheoretisch-methodologischer Hinsicht, ohne große Rücksicht auf deren sachlichen (ökonomischen) Gehalt. Damit verkennen oder verdrängen sie jedoch, daß Marx auf werttheoretischer Grundlage realökonomische Prozesse analysieren und erklären zu können beanspruchte“ (Conert, 2002, S. 119).

Der lachende Dritte dieser verkürzten „Wertkritik“ und dieser „Wissenschaft vom Wert“ sind die bürgerlichen Ökonomen und deren Ideologie mit ihren verdinglichten Kategorien wie beispielsweise „Lohn“ und „Gewinn“, die es ja, so sollte man meinen, *mit* den Begriffen v

¹⁷ Eine Ausnahme vom einseitigen wertkritischen Mainstream in Bezug auf den entsubstanzierten Wertbegriff stellt Robert Kurz dar. In seinem Exit-Artikel „Die Substanz des Kapitals – zweiter Teil“ (Kurz, 2005, S. 162-235) setzt er sich dahingehend kritisch mit Moishe Postone, Michael Heinrich und Isaak I. Rubin auseinander. Kurz kritisiert dort den „Anti-Substanzialismus“ von Rubin und Heinrich; bei diesen Autoren würde die abstrakte Arbeit nicht mehr als Produktions-, sondern nur noch als Zirkulationsverhältnis erscheinen, die Realabstraktion sei somit nur noch eine „Tauschabstraktion“ (vgl. Kurz, 2005, S. 215). Rubin würde, so Kurz, in seiner Darstellung die völlige Trennung der Form (gesellschaftliche Wertform) von ihrer Substanz (gesellschaftliche Verausgabung menschlicher Energie) durchführen. In diesem Kontext kritisiert er auch Postone in analoger Weise, wie ich das oben ausgeführt habe (vgl. Kurz, 2005, S. 231).

(variables Kapital) und m (Mehrwert), zu desavouieren und zu destruieren gilt. Die Antwort, wie dies gelingen soll, wenn der Wert einseitig als nichtphysiologischer gesellschaftlicher Zusammenhang begriffen wird, bleiben die Wertkritiker schuldig. Trotz der Vielschichtigkeit der Marxschen Argumentation, ein zentrales Anliegen seiner Arbeiten in der „Kritik der politischen Ökonomie“ war es, im Kapitalverhältnis Ausbeutung als analytische Kategorie, über das moralische hinausgehend, sichtbar und benennbar zu machen.

9. Dichotomie von Gebrauchswert und Tauschwert und soziale Praxis

Ein weiteres Problem, welches die „Wertkritik“ schafft, ist die apodiktische Setzung der Trennung zwischen Gebrauchswert und Tauschwert. Selbstverständlich ergeben diese von Marx aufgezeigten Kategorien nicht nur hinsichtlich der historischen Entstehung kapitalistischer Produktionsverhältnisse einen Sinn. Natürlich geht es letztendlich um die

Zurückführung der Ökonomie in die Gesellschaft (Polanyi) und somit um die Aufhebung kapitalistischer und in diesem Sinne warenförmiger Vergesellschaftung. Die apodiktische Trennung dieser letztlich auch zusammengehörenden Formen Tauschwert und Gebrauchswert (es gibt keinen Tauschwert ohne Gebrauchswert) steht der Praxis der Aneignung von Produktionsmitteln und der Übernahme der Produktion in ArbeiterInnenselbstverwaltung, welche *innerhalb* der Verhältnisse kapitalistischer Vergesellschaftung *zwangsläufig* beginnen müssen, aber theoretisch im Wege (vgl. Kurz, 1986; Lohoff, 1988, S. 59-65). Dazu ein Beispiel:

Im Zeitraum 2003/2004 waren in Argentinien und Brasilien hunderte von Fabriken besetzt. Der Umstand innerhalb einer kapitalistischen Gesamtumgebung in ArbeiterInnenselbstverwaltung zu produzieren, was in dieser Hinsicht insbesondere über die Sphäre der Zirkulation und den in diesem Zusammenhang möglicherweise stattfindenden ungleichen Tausch auch Selbstausbeutung bedeuten kann, stellt selbstverständlich ein Problem dar. Auch wenn das Kapitalblatt „The economist“ (9.11.2002) gelassen bemerkt, dass „diese Bewegung keine Bedrohung für kapitalistische Unternehmen darstellt“, so wird doch eingeräumt, dass man von einer „Erosion der Eigentumsrechte“ sprechen kann. Die Besetzungen, so wird aus Argentinien berichtet, „entstehen als Überlebensprojekt in einer defensiven Situation. Aber sie werfen Fragen auf, die weit über das unmittelbare Ziel, den Erhalt der eigenen Arbeitsplätze, hinausgehen“ (Wildcat-Beilage, 2004, S. 26). Mehr als 10.000 ArbeiterInnen haben in Argentinien das Privateigentum praktisch in Frage gestellt, und sie müssen sich teilweise noch heute handgreiflich gegen die Staatsgewalt durchsetzen. „Sie machen die Erfahrung, daß sie in der Lage sind, die Produktion selbst zu organisieren. In der Fabrik ohne Chefs ist plötzlich nichts mehr selbstverständlich, nichts muß als gegeben hingenommen werden. Es gibt keine Vorarbeiter und Meister mehr; die ArbeiterInnen verändern Arbeitszeiten und –organisation entsprechend ihrer eigenen Bedürfnisse und entscheiden in Versammlungen, was und wie produziert wird. Nicht mehr Profit und Gewinnmaximierung sind das Ziel der Produktion, sondern Einkommen für möglichst viele Menschen und die Herstellung nützlicher Dinge unter erträglichen Bedingungen“ (Wildcat-Beilage 2004, S. 26). Trotz alledem stehen die ArbeiterInnen, die sich z.T. rätendemokratisch organisieren (vgl. Fernandes, 2003), mit ihren Fabriken in einem gesamtgesellschaftlich-kapitalistischen Kontext, der die beschriebenen neu gewonnenen Freiheiten begrenzt und einschränkt. Dieses Problem, dem sich die ArbeiterInnen zweifelsohne bewußt sind, wird aber nicht kleiner, wenn die ArbeiterInnen vor oder während der Fabrikbesetzung das Fetischkapitel im Kapital Band 1 lesen oder die Krisis im Abo beziehen und damit einerseits über die vermeintliche Totalität wertförmiger Vergesellschaftung und andererseits über den soziologisch oberflächlichen Charakter dessen was sie da gerade tun – nämlich als Klassensubjekte zu kämpfen – informiert sind. So aufschlußreich und erhellend das Verständnis um den Fetischcharakter der Waren ist, er bringt den Prozeß der Emanzipation in dieser Hinsicht nur mittelbar weiter. Würde man jedoch das von der Wertkritik aufgespannte Theoriegebäude hier konsequent zur Anwendung bringen, so könnten die ArbeiterInnen aus den Fabriken ruhig wieder rauskommen weil sie dort natürlich Produkte herstellen, die weniger den Charakter von Gebrauchswerten, sondern eher den von Tauschwerten hätten. Sie hätten dann entlang der wertkritischen Hypostasierung des Fetischcharakters der Waren und der letztlich noch nicht geknackten Warenform ihrer Produkte (nämlich immer noch Tauschwerte zu sein) den kapitalistischen Vergesellschaftungszusammenhang bzw. den „fetischistischen Ware-Geld Nexus“ (Kurz, 1990, S. 115) noch nicht einmal auf ihrem eigenen Terrain angekratzt. Auch an diesem einfachen Beispiel wird die Sprödeheit der theoretischen Metrik der Wertkritik sichtbar, sie hat in der von der Krisis-Gruppe oder dem ISF konzipierten theoretischen Gesamterscheinung keine Praxisimplikation.

Marx beschreibt im Kapital zurecht, dass sich der Gegensatz zwischen Gebrauchswert und Tauschwert auch mit dem Gang der technologischen Entwicklung vertieft hat. Ist „Große Maschinerie“ erst einmal durchgesetzt (so gewaltsam dieser Prozeß auch gewesen sein mag), so wird auch unter Bedingungen einer nur in etwa zu antizipierenden ArbeiterInnenselbstverwaltung der Produktion ein Zurück zur klassischen Subsistenzwirtschaft wohl kaum wünschenswert sein und die damit verbundene Produktion

von phasenreinen Gebrauchswerten wird es in diesem Sinne in „entwickelten“ Gesellschaften nicht oder kaum mehr geben. Dennoch stellen die Fabrikbesetzungen, wie sie in Argentinien und Brasilien von statten gingen und gehen, sicherlich einen Bruch mit dem Schema $G - W - G$ (Geld – Ware – Geld) und insbesondere $G - W - G'$ hin zur eigentlichen Tauschform $W - G - W$ dar. Nach ihrem stofflichen Inhalt ist das die Bewegung $W - W$ (vgl. Marx, 1988, S. 120). Marx stellt diese Bewegung in seiner Schrift „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ folgendermaßen dar: „Betrachten wir nun das Resultat von $W - G - W$, so sinkt es zusammen in den Stoffwechsel $W - W$. Ware ist gegen Ware, Gebrauchswert gegen Gebrauchswert ausgetauscht worden, und die Geldwerdung der Ware, oder die Ware als Geld, dient nur zur Vermittlung des Stoffwechsels. [...] Das Geld ist nur das Mittel und die bewegende Kraft, während die dem Leben nützlichen Waren das Ziel und der Zweck sind“ (Marx, 1990, S. 77).

Der Tausch von „Waren“ ob mit oder ohne Geld (vgl. Allgemeine Wertform (Marx, 1988, S. 79) und Geldform (Marx, 1988, S. 84) wird sicherlich auch in einer nachkapitalistische Ära noch von statten gehen. Keine ArbeiterIn und kein Kollektiv wird gleichzeitig Keramikschalen, Lebensmittel und Eisenbahnwaggons herstellen. Trotzdem ist jede besetzte Fabrik ein Schritt zur Destruktion des Geldes in seiner Funktion als schärfster und unmittelbarster Kommandoform Arbeit in Wert zusetzen. Es ist darüberhinaus ein Aneignungsprozeß, der die Trennung von Arbeitskraft und Produktionsmitteln wie sie im Kapitalismus existiert aufhebt. Dieser Kampf in der sich entwickelnden ArbeiterInnenautonomie, so eingezwängt in den Kapitalistischen Gesamtzusammenhang er auch immer sein mag, wird automatisch, ausgehend von der eigenen Subjektivität der ArbeiterIn, auch ein Kampf gegen die Arbeit als kapitalistische Arbeit sein. Ein Kampf der weg von der kapitalistischen Arbeit hin zur nicht kapitalistischen überhistorischen Tätigkeit drängt. Es wird sich ein neuer Typus von Produkten/„Waren“ bilden, der in den Marxschen Kategorien von Gebrauchswert, Tauschwert und Wert nur noch bedingt abbildbar ist. Dieser Prozeß ist offen. Die Wertkritik blockiert jedoch theoretisch mit ihrer apodiktischen Setzung der Trennung zwischen Gebrauchswert und Tauschwert (es gibt kein richtiges Leben im Falschen) und dem starren positiv/negativ Bezug auf den Gebrauchswert/Tauschwert den Prozeß der Aneignung und des Kampfes um selbstbestimmte Produktion, der im Beispiel der Fabrikbesetzungen in Argentinien auch ein Kampf der ArbeiterInnen ist, ihr Überleben zu sichern. John Holloway schreibt im Kontext der Fabrikbesetzungen: „Alle diese Projekte und Revolten sind begrenzt, unzureichend und widersprüchlich (wie sie es in einem kapitalistischen Kontext auch immer sein müssen), aber es ist schwer erkennbar wie wir ein emanzipiertes Tun anders erschaffen können als in Form dieser Zwischenräume, durch einen Prozess des Ineinanderverwebens verschiedener Formen des Kampfes des Tuns gegen die Arbeit, des Verknüpfens der verschiedenen Tuns in-und-gegen-und-jenseits des Kapitals. [...] In diesen vielen Experimenten (gleich ob sie durch die Notwendigkeit zu überleben aufgezwungen sind oder nicht) ist das zentrale Thema nicht das Überleben, sondern die Emanzipation des Tuns, die Erschaffung eines Tuns, das nicht dem Profit unterliegt, sondern den Wünschen der Tuenden“ (Holloway, 2004, S. 10). „Dies impliziert einen Kampf des Tuns gegen die Arbeit, des Inhalts gegen seine kapitalistische Form. Dabei wird davon ausgegangen, dass selbst im modernen Kapitalismus, in dem die Unterordnung des Tuns unter das Kapital in der Form von Arbeit eine sehr reale Unterordnung (oder Subsumption) ist, es immer einen Rest von Würde, von der Insubordination des Inhalts gegen die Form gibt. Mensch zu sein heißt, für die Insubordination des Tun gegen die Arbeit, für die Emanzipation des Tuns von der Arbeit zu kämpfen. Der schlechteste Architekt kämpft immer dagegen, in die beste Biene verwandelt zu werden. Hierin liegt die Bedeutung der Würde“ (Holloway, 2004, S. 10).

Das entscheidende ist, neben den Eigentumsverhältnissen und der unerbittlichen Dynamik der Märkte, das Kommando über den Mehrwert der in den Betrieben geschaffen wird. Liegt dieses Kommando bei den ArbeiterInnen, die ihn erarbeitet haben und gibt es in diesem Sinne keine Klassen mehr, so ist dem „Wert“, sofern man dann überhaupt noch von „Wert“ reden kann, der dämonische Charakter genommen – der Kapitalismus ist erloschen. Dass einige hundert besetzte Fabriken noch keine Revolution bedeuten ist eine triviale Feststellung. Die Menschen setzen sich jedoch nicht nur in Argentinien und Brasilien gegen Ausbeutung zur Wehr, sie tun dies überall und in den verschiedensten Formen. An den so

gesetzten Praxispunkten im Antagonismus Kapital Arbeit gilt es diese Bewegungen theoretisch/kritisch und auch begrifflich zu flankieren und dahingehend eine Radikalisierung zu unterstützen, dass die Subjekte den kapitalistischen Gesamtzusammenhang erkennen und die lange Geschichte reformistischer Integration unters Kapitalverhältnis durchbrechen. Dies gilt gerade auch für die Situation in den Metropolen. In diese Richtung hat die freundliche Fratze des janusköpfigen Spätfordismus einiges an falschem Bewußtsein erzeugt und hinterlassen.

10. Verallgemeinerung der Klassenkämpfe zum Kampf der Multitude

In ihrer theoretischen Gesamterscheinung zeichnen die Theoretiker der Wertkritik (Postone, Kurz, Lohoff u. a.) das metropolenfixierte Bild einer reibungslos in den Kapitalismus integrierten ArbeiterInnenklasse. Auch die neuen sozialen Bewegungen seit 1968 finden in

den Texten der Wertkritik in der Regel keine Beachtung¹⁸, sondern es geht Postone, der Krisisgruppe (seit 2004 nun in Exit und Rest-Krisis gespalten) und dem ISF nahezu ausschließlich um die Kritik der klassischen Arbeiterbewegung.

Von dieser Regel gibt es allerdings zumindest was die Krisis-Gruppe anbelangt ein paar Ausnahmen. So distanziert sich die Krisisgruppe in der ersten Ausgabe der „Marxistischen Kritik“ (Vorläuferzeitschrift der Krisis) einerseits von den Autonomen (vgl. Editorial – Marxistische Kritik, 1986) und mit dem Text von Nuno Tomazky (= Norbert Trenkle) aus dem Jahre 1989 „Militanter Empirismus und IWF-Kampagne“ (Tomazky, 1989) auch von der Zeitschrift Autonomie Neue Folge. Hier werden vor allem die Autonomen mit ihrem Protest gegen das IWF-Treffen 1988 in Westberlin kritisiert, denen von Tomazky vorgeworfen wird, sich nur ausnahmsweise und dann noch mit der falschen Theorie, nämlich den Heften der Autonomieredaktion zu beschäftigen. In ihrer Kritik an der Autonomie NF hebt die Krisisgruppe vor allem darauf ab, dass dieser Diskurs an den Operaismus anschließt (Die Kritik am bzw. die Nichtbeachtung der Wertkritiker des Operaismus und die Kritik wertkritischer Grundpositionen aus sozialrevolutionär-operaistischer Perspektive wurde bereits in Kapitel 3 und Kapitel 6 ausführlich dargestellt).

Andererseits bezieht sich die Krisisgruppe in einem Artikel von Ernst Lohoff aus dem Jahr 2002 durchaus positiv-kritisch auf die Antiglobalisierungsbewegung. Lohoff schreibt über den G8-Protest in Genua 2001: „Eine neue Generation sucht nach einer neuen Sprache, um ihre Sehnsucht nach einer Weltgesellschaft, die sich nicht den Funktionsmechanismen totaler Konkurrenz fügt, auszudrücken und zu leben. Das Timbre ihres Protests hebt sich in mehrerlei Hinsicht ausgesprochen angenehm von der politischen Opposition vergangener Tage ab. [...] Die Globalisierungskritiker propagieren nicht die Verwirklichung irgendwelcher Gesellschaftsmodelle; ihr Augenmerk richtet sich vielmehr auf die realen Zerstörungsprozesse, und es geht ihnen um greifbare Verbesserungen der Lebensbedingungen auf diesem Planeten. Damit orientieren sie sich aber genau auf das, was sich mit der kapitalistischen Logik partout nicht mehr zu Deckung bringen lässt“ (Lohoff, 2002). Es stellt sich dem Leser der Krisisartikel samt ihrem Vorläufer „Marxistische Kritik“ nun die Frage, was an den Protesten gegen das IWF-Treffen in Westberlin 1988 anders gewesen sein soll als an den Protesten gegen die G8-Gipfeltreffen.

Sowohl bei den Protesten gegen die G8-Treffen als auch bei den Protesten 1988 gegen den IWF waren und sind antikapitalistisch denkende und handelnde Autonome Gruppierungen maßgeblich beteiligt. Lohoff bescheinigt dem Antiglobalisierungsprotest, er sei „von vornherein transnational angelegt“ (Lohoff, 2002) was bei dem antikapitalistischen Protest gegen das IWF-Treffen von 1988 aber ebenfalls der Fall war. Kritisierte die Krisisgruppe 1988 noch die Protestbewegung (Autonome) und die von dieser Bewegung rezipierte Theorie (Autonomie NF), so scheint sich das in der Gegenwart dahingehend modifiziert zu haben, dass hauptsächlich die Theorie der sogenannten Antiglobalisierungsbewegung kritisiert wird.

Im selben Heft (Krisis Nr. 25) in dem der Artikel von Ernst Lohoff veröffentlicht wurde, steht dann ein Text von Anselm Jappe mit dem Titel „Des Proletariats neue Kleider – Vom Empire zurück zur zweiten Internationale“ (Jappe, 2002) in dem die Monographie von Hardt/Negri „Empire“ (Hardt, 2002), die am Anfang des 21. Jahrhunderts für viel Furore sorgte, einer Kritik unterzogen wird. Dabei wird so getan als ob sich die bei Hardt/Negri zentralen Begriffe „Multitude“ bzw. „Menge“ schlicht und einfach auf das zurückführen ließen, was zu den Zeiten der zweiten Internationale der Begriff des Proletariats ausgemacht hat. Nach Anselm Jappe sind die Begriffe „Empire“ und „Menge“ nur „Verkleidungen des subjektiv gefaßten Gegensatzes von Arbeit und Kapital“ (Jappe, 2002). Diese Behauptung ist nicht grundsätzlich falsch aber unterkomplex, wie im Verlauf dieses Kapitels zumindest für den Begriff der Menge (Multitude) deutlich werden wird. Andererseits wird in dem Artikel von Ernst Lohoff unter dem Titel „Antikapitalistisches Frühlingserwachen?“ (Lohoff, 2002) deutlich, dass die Krisisgruppe in der Bewegung der Globalisierungskritiker, wie oben dargestellt, doch zumindest Momente und Ansätze einer antikapitalistischen Bewegung zu erkennen glaubt. Gerade von den Kreisen der radikaleren Globalisierungsgegner aber ist

¹⁸ Erwähnen muß man in diesem Zusammenhang, dass die Krisis ab anfang der 90er zumindest den Versuch gemacht hat ihre in Punkto Patriarchat bis dahin bestehende Leerstelle durch die Arbeiten von Roswitha Scholz zu füllen (vgl. Scholz, 1992).

„Empire“ und auch dessen Nachfolgebund „Multitude“ aus dem Jahre 2004 im großen und ganzen positiv aufgenommen worden und scheint für die konkrete Kampfsituation, in der sich diese Bewegung derzeit befindet, doch einiges an Anknüpfungspunkten zu bieten. Darüberhinaus würden Hardt/Negri die Bewegung der Globalisierungskritiker durchaus mit unter den Begriff der Multitude subsumieren (s.u.).

Jappe wirft Hardt/Negri vor, dass ihr Begriff der „Menge“ nichts weiter darstelle als das alte Proletariat, nur das dieses nicht mehr mit den Fabrikarbeitern bzw. dem Industrieproletariat indentifiziert werde. Hardt/Negri schreiben im Empire: „Wir verwenden einen weiten Begriff von Proletariat und fassen in diese Kategorie all jene, deren Arbeitskraft direkt oder indirekt ausgebeutet wird und die in Produktion und Reproduktion kapitalistischen Normen unterworfen sind“ (Hardt, 2000, S. 66, zitiert nach Jappe, 2002). Deutlicher noch als in „Empire“, das im Jahr 2000 erstmals erschien, machen die Autoren Hardt/Negri in ihrem Nachfolgewerk „Multitude“ aus dem Jahre 2004 (Hardt, 2004) klar, dass der Begriff der Multitude auch die neuen sozialen Bewegungen miteinbeziehen will. So schreiben Hardt/Negri: „Die Hauptkräfte in der Geschichte der Widerstands- und Befreiungsbewegungen der Moderne sind, ebenso wie die kreativsten Widerstandsbewegungen heute im Grunde nicht allein durch den Kampf gegen Elend und Armut angetrieben, sondern zugleich durch einen starken Wunsch nach Demokratie – nach einer wahren Demokratie, einer Herrschaft aller durch alle, die auf Gleichheit und Freiheit beruht. [...] Das Ringen um Demokratie überspannt den Zyklus von Protesten und Demonstrationen rund um das Globalisierungsthema, von den dramatischen Ereignissen anlässlich der WTO-Konferenz in Seattle 1999 bis zu den Treffen des Weltsozialforums im brasilianischen Porto Alegre“ (Hardt, 2004, S. 85). In diese Reihe ließen sich sicherlich auch die Proteste gegen die G8-Konferenzen wie 2001 in Genua, wo 150.000 Leute auf der Straße protestierten, oder 2007 in Heiligendamm miteinfügen. Ernst Lohoff kritisiert in diesem Zusammenhang, dass an dem zur Selbstcharakterisierung bemühten Begriff Multitude dessen Unschärfe kritisiert werden müsse. Dagegen läßt sich aber einwenden, dass diese von Lohoff so bezeichnete Unschärfe besser als Vielheit und Komplexität der Subjektivitäten begriffen werden sollte, in deren Zusammendenken und Zusammenhandeln auch eine Chance auf Emanzipation und antikapitalistischem Transformationsmoment liegt. Das heißt nicht, dass sich von linksradikaler Seite auf die Bewegungsanteile derer bezogen werden soll, die Globalisierungskritik auf Neoliberalismuskritik verkürzen - wer von Gezeitendynamik nicht reden will, soll vom Hochwasser schweigen. Wie aus Heiligendamm berichtet wird, gab es auf der Großdemonstration am 2. Juni 2007 einen inhaltlich klar ausgerichteten „antikapitalistischen Block“ mit rund 10.000 Teilnehmern. Hier verschränken sich Subjektivitätsmomente direkter Betroffenheit im kapitalistischem Angriff mit den typischen Subjektivitätsmomenten neuer sozialer Bewegungen (in der Folge von 1968), deren Motivation auch sehr stark von dem Willen einer gesellschaftlichen Transformation hin zu „vernünftigen“ d. h. radikaldemokratischen und gerechten Zuständen getragen ist, welche von den Protagonisten auf der Grundlage der derzeit bestehenden ökonomischen Substruktur der Gesellschaft (Kapitalismus) als nicht realisierbar angesehen wird. Diese soziale Bewegung, zu der nach eigenem Selbstverständnis auch die Autonomen gehören, gehen so in dem Begriff der Multitude mit auf. Das voluntaristische Moment innerhalb dieser Bewegung läßt sich nicht ausreduzieren, dass wäre sogar bei den klassischen sozialen Bewegungen (Arbeiterbewegung, nationale Befreiungsbewegungen im Trikont, etc) sicherlich eine Verkürzung der Subjektivität der Handelnden¹⁹. Gerade in den aktuellen Kämpfen und Publikationen der EZLN in Mexiko seit Anfang 1994 wird dieses Moment überdeutlich²⁰. Andererseits kritisieren die Wertkritiker Hardt/Negri Sie würden per Definition ein Gegenobjekt zum Empire herbeiromantisieren, „in der das gute alte Proletariat seine Wiedergeburt [feiere]“ (Lohoff, 2002). Selbstverständlich ist das Proletariat, wie schon

¹⁹ Umgekehrt trifft es aber nicht zu, die als Multitude zusammengefaßten Subjekte schlicht als „eine Pluralität von schieren Willenshandlungen“ (Kurz, 2007, S. 93) oder gar als „Leerformel“ (Kurz, 2007, S. 100) zu denunzieren.

²⁰ Die Zapatistas (EZLN) werden von den Wertkritikern der Exit-Gruppe, soviel sein an dieser Stelle noch angemerkt, als „Abfallprodukte der Globalisierung“ bzw. „ethno-populistische Strömung“ bezeichnet, „die das gegenstandslos gewordene nationale Entwicklungsprogramm in eine basisdemokratische folkloristische Selbstverwaltung des Elends verwandelt haben“ (Exit, 2007, S. 1). Damit ist für die Wertkritiker auch diese Bewegung als emanzipationsirrelevant kategorisiert und verworfen.

gesagt, in dem postoperaistischen Begriff der Multitude enthalten, aber es ist eben nicht das „gute, alte“ Proletariat der II. Internationale (oder besser gesagt das, was die sozialdemokratischen Führer der II. Internationale daraus gemacht haben) sondern das weltweite Proletariat bis in seine modernsten Varianten von den bisher nur formell substituierten LandarbeiterInnen und Bauern zu den Arbeitslosen und Armen aller Kontinente, von den prekarierten JobberInnen bis zu den immateriellen ArbeiterInnen mit all ihren Formen von Widerständigkeit und Protest. Dabei bezieht sich der Begriff Multitude zugleich auch auf ethnische und geschlechtsspezifische Differenzierungen (vgl. Hardt, 2004, S. 118). Die Weite des Begriffs der Klasse bzw. in ihrer verallgemeinerten Form der Multitude resultiert nicht aus dem Vorschlag von Hardt und Negri, sondern aus dem Charakter des Klassenverhältnisses mit seinen verschiedenen Formen von Subjektivität, die sich niemals allein auf das originär materielle reduzieren lassen. Im direkten Verhältnis Kapital – Arbeit umfaßt die Klassenbeziehung nicht nur den Teil der LohnarbeiterInnen, sondern auch Erwerbsarbeitslose und sich in Ausbildung befindliche Menschen (vgl. Reitter, 2007, S. 14). „Marx hat die lange und wechselvolle Geschichte des Zugriffs auf die Reservearmee exakt aus dieser methodischen Perspektive beschrieben. Der Kampf gegen Pauper und Vagabunden, das Arbeitshaus, aber auch der Versuch, Migration zu kontrollieren und zu regeln sollte den Zugriff der Bourgeoisie auf den nicht lohnarbeitenden Teil sichern“ (Reitter, 2007, S. 14). Nicht nur auf die Metropolen bezogen läßt sich spätestens seit den frühen 80er Jahren ein gewaltiger kapitalistischer Angriff auf die Klasse ausmachen, der den ungehinderten Zugriff auf das gesamte Proletariat ermöglichen soll. Die Intensivierung des Drucks auf Arbeitslose und die Behinderung des organisierten Widerstands durch postfordistische Arbeitsstrukturen sind Erscheinungsformen dieses Angriffs (vgl. auch Reitter, 2007, S. 14-15). Dieser Angriff ist weltweit vonstatten gegangen; was in den Metropolen Thatcherismus, Reaganomics und vergleichbare politisch-ökonomische Reformen hin zu Monetarismus/Angebotstheorie dargestellt haben, haben in den Ländern der drei Kontinente die Strukturanpassungsprogramme (SAP) des IWF bewirkt. Die UN-Habitat sieht einen Zusammenhang zwischen der Schuldenkrise der 80er Jahre sowie den SAP²¹ mit dem rapide sinkenden Lebensstandard in den urbanen Zonen der Peripherie (vgl. Wildcat, 2004b, S. 49). Die SAP haben in diesen Ländern zu einem Widerstand geführt, der bisher nicht mehr abgerissen ist. Sie haben zum Zusammenbruch der „moral economy“ der Unterschichten geführt, deren Stillhalten zuvor die Stabilität der Entwicklungsstaaten garantiert hatte. Es läßt sich auch statistisch zeigen, wie es in der Folge der SAP zu einer noch nie dagewesenen internationalen Welle von städtischen Protesten gekommen ist (vgl. Wildcat, 2004b, S. 50).

Der Anteil der Armen, ob innerhalb des Verwertungsprozesses oder nicht, an verschiedenen Formen von Dienstleistungen, ihre immer wichtiger werdende Rolle in der Landwirtschaft und die gewaltige Mobilität der Migration zeigt, wie vielfältig die Multitude gegenwärtig beschaffen ist und über den klassischen Industriearbeiter der II. Internationale hinausgeht (vgl. Hardt, 2004, S. 150). Würde man den Bezug auf diesen klassischen sozialen Antagonismus zwischen Kapital und Arbeit in all seinen weltweiten und modernisierten Erscheinungsformen aus dem Begriff der Multitude herauslassen, bliebe nur ein rein voluntaristisches Praxismoment der Gemeinschaft der Einsichtigen übrig, eben das, was die Wertkritiker unter Praxis verstehen (dazu mehr in Kapitel 11). In dieser Hinsicht scheinen die Wertkritiker der Krisis, wie bereits erwähnt, zumindest Ansätze in der gegenwärtigen Antiglobalisierungsbewegung zu sehen. Der drastische Unterschied, den sie in ihrer Bewertung zwischen den IWF-Protesten von 1988 und den G8-Protesten von 2001 sehen, bleibt rätselhaft. Zu den Protesten gegen das WTO-Treffen 1999 in Seattle, welche sich sicherlich in die Kampagnen gegen die G8 oder den IWF einreihen lassen, schreiben Hardt und Negri: „Für die Protestbewegung jedenfalls standen weder die Gewalt noch das verständnisvolle Geraune einiger Politiker und Meinungsführer im Zentrum. Die wahre Bedeutung Seattles lag darin, dass es eine Art ‚Konvergenzzentrum‘ für all die Beschwerden gegen das globale System bildete. Alte Gegensätze zwischen den verschiedenen Protestgruppen schienen sich urplötzlich aufzulösen. So unterstützten sich zur Überraschung

²¹ Eine ausführliche Darstellung der Politik und Strategie der Strukturanpassungsprogramme findet sich in Res Strehles Buch: „Kapital und Krise“ (Strehle, 1991, S. 76-79).

der meisten Beobachter zwei der wichtigsten Gruppen bei den Protesten, die Umweltschützer und die Gewerkschaften, von denen man glaubte, sie verfolgten gegensätzliche Interessen, gegenseitig. Obwohl sich die Führung des amerikanischen Gewerkschaftsdachverbands AFL-CIO mit der Polizei und den WTO-Veranstaltern darauf verständigt hatte, den Protestzug weit weg vom Ort des Gipfels zu veranstalten, verließen viele Demonstranten von der Gewerkschaftsbasis, vor allem Stahl- und Hafentarbeiter, ihren offiziellen Protestzug und schlossen sich den Straßenprotesten an, die [...] Gefahr liefen, mit der Polizei in Konflikt zu geraten. Die unerwartete Zusammenarbeit von Gewerkschaftern und Umweltschützern war jedoch nur die Spitze des Eisbergs. Seattle und die folgenden Gipfelproteste brachten zahllose weitere Gruppen zusammen, die ihre Beschwerden gegen das globale System zum Ausdruck bringen wollten – gegen die Praktiken der Agro-Multis, gegen das Gefängnisssystem, gegen die verheerende Schuldenlast der afrikanischen Länder, gegen die Kontrolle nationaler Wirtschaftspolitik durch den IWF, gegen den permanenten Kriegszustand und so weiter [...]. Der Zauber von Seattle lag darin, dass es deutlich machte, dass diese vielen Beschwerden nicht nur eine zufällige, willkürliche Ansammlung waren, eine Kakophonie unterschiedlicher Stimmen, sondern ein Chor, der sich gemeinsam gegen das globale System erhob. Dieses Modell wird schon bei einem Blick auf die Organisationsformen der Protestierer deutlich: die verschiedenen Gruppen kommen nicht zusammen oder konvergieren nicht, um sich zu einer großen, zentralisierten Gruppe zu vereinigen; sie bleiben unterschiedlich und unabhängig, aber sie verknüpfen sich zu einer Netzwerkstruktur. Dieses Netzwerk bestimmt sowohl ihre Singularität wie ihre Gemeinsamkeit, ihre ‚Kommunalität‘. Seattle machte subjektiv betrachtet, also aus der Perspektive der Protestierenden, die Kohärenz der Beschwerdelisten gegen das globale System deutlich. Dies ist die wichtigste Botschaft, die man überall auf dem Globus vernahm und die so viele andere ermutigte. Jeder, der in die unterschiedlichen Teile der Welt reist und die vielfältigen Protestgruppen besucht, erkennt problemlos die gemeinsamen Elemente, die sie in einem riesigen, offenen Netzwerk miteinander verbinden. [...] Mit Seattle haben die Protestgruppen begonnen, die Gipfeltreffen der globalen Institutionen in eine Art improvisierte Versammlung der globalen Generalstände zu verwandeln und ungefragt ihre Beschwerdehefte vorzulegen“ (Hardt, 2004, S. 318-319). Auch wenn die Postoperaisten das Konzept der Multitude stark an die immaterielle Arbeit knüpfen, so geht dieses Konzept (nach dem oben zitierten) doch über diese enge Verknüpfung hinaus. Antonio Negri, Maurizio Lazzarato, Paolo Virno und auch Michael Hardt orientieren sich an einer Multitude antagonistischer Subjekte, denen immaterielle Arbeit, soziale Kooperation und nichtrepräsentierbare Autonomie die Matrix ihrer möglichen Emanzipation bieten (vgl. Negri, 1998, S. 122). In dem oben genannten Zitat aus der Monographie „Multitude“ (Hardt, 2004) ist aber auch von Stahl- und Hafentarbeitern die Rede, von Umweltschützern und Gewerkschaftern. Das zeigt, dass das Konzept der Multitude als „heterogene Vielheit“ (Nowak, 2000, S. 240) verstanden werden muß, in dem sowohl das klassische Proletariat einerseits (nicht nur die immateriellen ArbeiterInnen) und neue soziale Bewegungen andererseits miteinfaßt werden. Negri betont an anderer Stelle, dass die Multitude in Klassen und Gruppen unterteilt werden kann (Negri, 1996, S. 104).

In diese Richtung wollen Hardt und Negri den Begriff der Multitude im Idealfall verstanden wissen: „Singularitäten, die gemeinsam Handeln“ (Hardt, 2004, S. 123). Desweiteren „zielt der Begriff der Multitude darauf, das von Marx entworfene politische Projekt des Klassenkampfes erneut aufzunehmen. Aus dieser Perspektive betrachtet, basiert die Multitude nicht so sehr auf der gegenwärtigen empirischen Existenz, sondern vielmehr auf den Bedingungen der Möglichkeit als Klasse. Mit anderen Worten: Die entscheidende Frage ist nicht so sehr ‚Was ist die Multitude?‘ als ‚Was kann die Multitude werden?‘ Ein solches politisches Projekt muss in einer empirischen Analyse begründet sein, die die gemeinsamen Bedingungen jener aufzeigt, die zur Multitude werden können. Gemeinsame Bedingungen bedeuten natürlich nicht Einförmigkeit oder Einheitlichkeit, aber es ist erforderlich, dass keine fundamentalen, substanziellen Differenzen die Multitude spalten. Dies bedeutet mit anderen Worten, dass die unzähligen spezifischen Typen von Arbeit, von Lebensformen und des geografischen Standorts, die es notwendigerweise immer geben wird, nicht die Zusammenarbeit und Kooperation in einem gemeinsamen politischen Projekt verhindern“ (Hardt, 2004, S. 123-

124). Bei allen Differenzen die es insbesondere zwischen den reichen Metropolen und der trikontinentalen Peripherie gibt oder noch gibt, der virulenteste Angriff dem die Menschen derzeit weltweit ausgesetzt sind, ist die Kapitaldynamik eines maßgeblich auch von internationalen kapitalistischen Funktionselementen aus den bekannten Institutionen wie GATT/WTO, IWF und Weltbank oder der G7/G8 global entregulierten Wirtschaftssystems²². Dieser Angriff der von den jeweiligen Funktionselementen innerhalb der Nationalstaaten rund um den Globus in ähnlicher Weise moderiert wird (Modernisierungen in Richtung von Deregulierung, Marktöffnung, Sozialabbau, Arbeitszeitverlängerung etc.), schafft in der Tat eine gewisse Gleichphasigkeit der Subjektpositionen weltweit, bei allen (noch) vorhandenen Differenzen. Die Rolle, die politische Herrschaft und kapitalistische Funktionselemente in dem ganzen kapitalistischen Angriff spielen (deutlich zu sehen ab Mitte der 70er und besonders seit anfang der 80er Jahre), ist bei den Wertkritikern jedweder Couleur in ihrer Darstellung bzw. Reduzierung des Kapitalismus als „automatisches Subjekt“ komplett ausgeblendet bzw. überhaupt nicht erfaßt.

Die neueren Arbeiten von Karl-Heinz Roth zur „Wiederkehr der Proletarität“, die diese Entwicklungen thematisiert, finden in den Texten der Wertkritiker ebenfalls keine Beachtung. Roth beschreibt in seinem Referat von 1993 das Eindringen der Lebens- und Arbeitsbedingungen der dritten Welt in die Metropolen. Hier wird also versucht eine Tendenz zur möglichen weltweiten politischen Neuklassenzusammensetzung zu thematisieren, welche den, das fordistische Akkumulationsregime kennzeichnende, drastischen sozialen Nord-Süd-Gegensatz schrittweise als weniger dominant und bedeutend erscheinen läßt. (vgl. Frombeloff, 1993, S. 271-294)

Wenige Jahre nach den Ausführungen Karl Heinz Roths in seinem Referat „Die Wiederkehr der Proletarität“ entstand in linken Diskursen der Begriff des Prekariats. Durch die Zerstörung der Regulationsmechanismen des fordistischen Zeitalters, welche durch sozialstaatlich-politische Mechanismen die Marktäufe hemmten und aushebelten, und damit auch zu einer Zurückdrängung des Warencharakters der Arbeit geführt haben, entstand eine neue Wirkungsmächtigkeit und Durchschlagskraft der Marktkräfte insbesondere auf den Arbeitsmärkten. Was wir gegenwärtig unter den Kennzeichen „moderner“ Unternehmensführung verstehen sind Leiharbeitsfirmen, Aushebelung der Flächentarife, Lohnrückerei und Outsourcing. Man kann heute von einer, gegenüber der Gleichphasigkeit der Arbeitsbedingungen des Massenarbeiters in den 60er Jahren, „balkanisierten“ (vgl. Kerr, 1977, o. S., zitiert nach Materialien, 1993a, S. 45) Arbeiterklasse sprechen (siehe dazu auch die Darstellung der Entwicklung in diese Richtung in Kapitel 6.2), deren unterste Segmente in nichtgesicherten, schlechtbezahlten und damit prekären Beschäftigungsverhältnissen stecken. Das sogenannte fordistische Normalarbeitsverhältnis war in diesem Sinne eher eine Ausnahmeerscheinung der Nachkriegsentwicklung insbesondere in den Metropolen. Für Frauen, MigrantInnen, Wander- und Saisonarbeiter und Flüchtlinge hat es mehr oder weniger noch nie bestanden (vgl. Hauer, 2005; S. 1). Aus globaler wie aus historischer Gesamtperspektive stellt prekäre Arbeit keine Ausnahme dar, sondern dass sogenannte gesicherte „Normalarbeitsverhältnis“ ist ein mehr oder weniger metropolenspezifischer und zeitspezifischer Spezialfall. Für die Mehrheit der Weltbevölkerung ist prekäre Arbeit die Regel und dieser Regelfall frißt sich nun mehr und mehr auch in die Metropolen des Nordens vor. „Prekarität ist inzwischen längst in der Mitte des Arbeitsmarktes angekommen. Ein Blick in die Arbeitsmarkt- und Arbeitsrealität belegt, wie normal prekäre Arbeitsverhältnisse inzwischen sind. Der alte Blickwinkel von den fein säuberlich trennbaren Kern- und Randbelegschaften wird genauso obsolet wie die Vorstellung es gebe einen klar abgrenzbaren Niedriglohnsektor“ (Hauer, 2005, S. 2) Dirk Hauer von der Hamburger Gruppe „Blauer Montag“ nennt dazu folgende Beispiele:

- Die ArbeiterInnen bei Opel in Bochum berichten, dass sich inzwischen über 50 Firmen auf dem Werksgelände tummeln: Zulieferer, Leiharbeitsfirmen, ausgegründete

²² „Die heutige ‚Ordnung‘ des Weltmarktes ist mithin eine unter dem dominanten Einfluß der wirtschaftsstärksten Nationen hergestellte, womit evident sein dürfte, daß die so gesetzten Bedingungen deren Interessen funktional sind. Zu ihrer Gewährleistung tragen vor allem mit Kontroll- und Sanktionskompetenzen ausgestattete Weltmarktagenturen bei, vor allem IWF oder Weltbank und deren Untergliederungen sowie Organisationen wie WTO (früher GATT), OECD u. a.“ (Conert, 2002, S. 376).

Betriebsteile von Opel selbst. In ein und derselben Halle arbeiten unzählige Beschäftigte zu völlig unterschiedlichen Konditionen nebeneinander. Sie machen zum Teil die selbe Arbeit, allerdings zu komplett unterschiedlichen Tarif- und Entlohnungsbedingungen.

- Selbst da, wo Arbeitsbedingungen tariflich reguliert sind, sind sie zum Teil prekär und alles andere als sicher. Auch tarifliche Arbeitsplätze sind häufig genug befristet und/oder werden mit Niedriglöhnen bezahlt. Von 2.800 Tarifverträgen in der BRD beinhalten 130 Stundenlöhne von sechs Euro und weniger. Das neue Tarifwerk im öffentlichen Dienst führt praktisch einen Niedriglohnsektor ein. Die einstmals weggekämpften Leichtlohngruppen feiern eine fröhliche Wiederkehr. Tariföffnungsklauseln und Sondertarife für NeueinsteigerInnen und BerufsanfängerInnen sind inzwischen üblich, genauso wie ausgegründete Betriebsteile.
- Über ein Drittel aller Vollzeitbeschäftigten arbeiten in der BRD zu Niedriglöhnen, ob mit oder ohne Tarifvertrag. Darin sind die „klassischen“ prekären Beschäftigungsverhältnisse wie Minijobs, Leiharbeit, Scheinselbständigkeit etc. noch gar nicht enthalten. Sechs Millionen MinijobberInnen hat es Ende 2004 in der BRD gegeben
- Auch die verschiedenen Formen der öffentlich geförderten Beschäftigung dürfen in diesem Zusammenhang nicht vergessen werden, zumal sie flächendeckend in 1-Euro-Pflichtarbeiten umgewandelt werden. Auch die Pflichtarbeit in den zahlenmäßig mehr werdenden Gefängnissen soll an dieser Stelle nicht vergessen werden. (vgl. Hauer, 2005, S. 2)

Dabei ist es wichtig sich vor Augen zu führen, dass schon die bloße Anwesenheit prekär Beschäftigter in den Betrieben sich disziplinierend auf die Stammebelegschaften (sofern man von Stammebelegschaften überhaupt noch reden kann) auswirkt. Wir sind also in der Mehrzahl der heutigen Betriebe mit einer völlig anderen Situation und technischen Neuklassenzusammensetzung konfrontiert als noch zu Zeiten des fordistischen Massenarbeiters in den 60er Jahren. Die einstmalige Gleichphasigkeit der Arbeitsbedingungen in den Betrieben, welche ein wichtiger Grund für die kampfstärke politische Neuklassenzusammensetzung der 60er Jahre war, ist gründlich zersplittert (vgl. Kap. 6.2). Darüberhinaus zeigt sich ein überproportional starker Anteil von Frauen in den Niedriglohngruppen, der bei knapp über 70% liegt (vgl. Binger, 2007, S. 29).

Für ArbeiterInnen beispielsweise aus Lateinamerika ist vieles davon nichts neues und die von Karl Heinz Roth Anfang der 90er Jahre aufgestellte These einer weltweiten Angleichung der Lebens- und Arbeitsbedingungen wird durch die Entwicklung der letzten 15 Jahre in den Metropolen bestätigt. Zumindest kann man davon sprechen, dass sich Inseln des Reichtums in den südlichen Ländern der sogenannten dritten Welt gebildet haben bei gleichzeitiger Ausdehnung von Armut und Entgarantierung in den nördlichen Metropolen. Auch die zu Anfang des Jahrhunderts in der BRD aufflackernden Montagsdemonstrationen gegen Sozialabbau sind eine Artikulations- und Kampfform der Multitude gegen die oben genannten Entwicklungen. Die beteiligten Personengruppen dieser Proteste lassen sich auch sicherlich nicht eindeutig gegen die TeilnehmerInnen an den Protesten in Seattle 1999, Genua 2001, Evian 2003, Gleneagles 2005, Heiligendamm 2007 etc. abgrenzen. Zu der Debatte über die Frage, ob Anfang des 21. Jahrhunderts günstige Bedingungen für einen starken ArbeiterInneninternationalismus entstehen, nennt auch Beverly Silver Positionen die behaupten, die Keime eines neuen ArbeiterInneninternationalismus könnten genau in denselben Prozessen gefunden werden, die die Krise der alten ArbeiterInnenbewegung hervorgebracht haben. Mit der Globalisierung der Produktion würde sich vor allem die Polarisierung *innerhalb* der Nationalstaaten und weniger die *zwischen* ihnen verschärfen. Als Folge davon werde die Nord-Süd-Spaltung immer unbedeutender. Es formiere sich tendenziell eine einheitliche Weltarbeiterklasse mit ähnlichen (schlechten) Arbeits- und Lebensbedingungen. Nach William Robinson und Jerry Harris (Robinson, 2000, zitiert nach Silver, 2005, S. 26) führten die heutigen transnationalen Entwicklungen „zu einer beschleunigten Spaltung der Welt in eine globale Bourgeoisie (oder transnationale Kapitalistenklasse) und ein globales Proletariat“. Diese transnationale Kapitalistenklasse sei mehr und mehr „eine Klasse an und für sich [...], die das Klassenprojekt einer kapitalistischen Globalisierung verfolgt“. Die „transnationale Arbeiterklasse“ sei zwar „noch keine Klasse für sich“, sei aber mehr und mehr zu einer „Klasse an sich“ geworden, was die

objektiven Bedingungen für einen ArbeiterInneninternationalismus schaffe. Diese Aussagen korrespondieren sehr gut mit den Aussagen Karl Heinz Roths in seinem Referat „Die Wiederkehr der Proletarität“ aus dem Jahre 1993 (vgl. Frombeloff, 1993, S. 271-294). Was die Entstehung oder Existenz einer globalen Bourgeoisie anbelangt, so zeigt sich deren Tatsächlichkeit z. B. auf den Treffen des Weltwirtschaftsforums. „Um alljährlich im Januar im Nobel-Wintersportort Davos beim ‚Weltwirtschaftsforum‘ dabei sein zu können, zahlen die über 2000 Manager einen Mitgliedsbeitrag von 30.000 US-Dollar pro Jahr und einen Tagungsbeitrag von nochmals 10.000 US-Dollar“ (Altvater, 2007, S. 329). Der Chef der britischen Telekom Francois Barrault stellt über dieses Treffen fest, daß Davos ein „phantastisches Netzwerk“ sei, wo er „jeden Tag 20 bis 25 potentielle Auftraggeber, Lobbyisten oder Politiker“ treffen könne (Süddeutsche Zeitung, 27./28.01.2007, zitiert nach Altvater 2007). Der real existierende, weltweite soziale Antagonismus zwischen den kapitalistischen Funktionseliten einerseits und der Multitude andererseits wird z. B. an dem Punkt deutlich, dass „auf dem 2007 zeitgleich im entfernten Nairobi stattfindenden Weltsozialforum (WSF) hingegen [...] viele Slumbewohner, die gern zu den Veranstaltungen gekommen wären, nicht in der Lage [sind], den Beitrag von umgerechnet etwa zehn US-Dollar zu berappen, da sie mit umgerechnet gerade einmal ein bis zwei US-Dollar pro Tag sich und ihre Familie ernähren müssen“ (Altvater, 2007, S. 329). Aber diese offensichtliche Aussage, dass die Menschheit in einem Zustand der Unterordnung existiert, bedeutet auch, dass sie in einem Zustand der Aufsässigkeit existiert (vgl. Holloway, 2004b, S. 171). In allen Ländern der Welt sind die oben dargestellten Zersplitterungen der Klasse überdies mit rassistischen und sexistischen Spaltungen durchzogen. So gelten die oben genannten Beispiele insbesondere für die in den jeweiligen Staaten als Ausländer stigmatisierten Menschen und für Frauen. In dieser Hinsicht hat die Gruppe der Prekarisierten und die Gruppe der MigrantInnen eine große Schnittmenge. Bei aller rassistisch/wohlstandschauvinistischen Abschottung beispielsweise der „Festung Europa“ brauchen die Metropolen Migration zur Deckung der Nachfrage im Niedriglohnbereich in den standortabhängigen Sektoren. Es sind gerade die Dienstleistungsbranchen, wie Hotelgewerbe, Gebäudereinigung, Hausarbeits- und Pflegebereich die ohne den Einsatz von MigrantInnen am unteren Ende der Beschäftigungspyramide nicht mehr funktionieren würden. Manhattan braucht die Bronx um seine Reproduktion zu gewährleisten – analoge Abhängigkeiten zwischen verschiedenen Bezirken der Städte finden sich in allen Megacities, auch in Europa. Auch zum Prekariat als Teil der Multitude positioniert sich die Rest-Krisisgruppe in einem neueren Artikel, der im Jahre 2006 entstand, ablehnend, was dessen widerständige Subjektivität anbelangt. So schreibt Norbert Trenkle: „Die Tendenz ist klar und eindeutig: Weltweit ist ein wachsendes Segment neuer Unterschichten entstanden, die nichts mit dem alten Proletariat gemeinsam haben und die weder objektiv (durch ihre Funktion oder Stellung im Produktionsprozess) noch subjektiv (ihrem Bewusstsein nach) ein neues soziales Großsubjekt bilden (etwa ein ‚Prekariat‘). Ihr Bezug auf den kapitalistischen Verwertungsprozeß ist zunächst ein rein negativer: sie werden nicht mehr benötigt“ (Trenkle, 2006, S.18). Dem läßt sich aber diametral entgegenhalten, dass gerade in den unternehmensorientierten Dienstleistungen, in denen die Beschäftigung von Fachleuten, Technikern und Führungskräften seit den 70er Jahren schnell angewachsen ist, eine ganze Reihe von blue-collar-Arbeitskräften, von Sekretärinnen, Telefonistinnen, GebäudereinigerInnen und Hausmeistern bis zu KellnerInnen, TellerwäscherInnen und ErzieherInnen benötigt werden sozusagen, als integraler Teil ihrer Produktionsprozesse. Dort wo die unternehmensorientierten Dienstleistungen stark zugenommen haben, ist es auch zu einer Polarisierung zwischen hochbezahlten Fachkräften und NiedriglohnarbeiterInnen gekommen (vgl. Silver, 2005, S. 138)²³. In diesem Sinne sind auch

²³ „Es ist wichtig anzumerken, dass ein bedeutender Anteil der sich herausbildenden neuen Arbeiterklassen in den Metropolen (legale und illegale) Immigranten und Immigrantinnen sind. Diese Tatsache bestimmt, im positiven wie im negativen Sinn, Umfang und Charakter der Ressourcen, die für den Aufbau von Organisationsmacht verfügbar sind. Juristische Einschränkungen gehören offensichtlich zu den negativen Einflüssen. Positiv wirken sich die ethnischen Bindungen an die community und die Möglichkeit des Zugangs zu grenzüberschreitenden Ressourcen aus. Wie zu Beginn des 20. Jahrhunderts stellen die heutigen international mobilen Arbeiterklassen (soweit sie sich tatsächlich bewegen können) eine strukturelle Basis für die internationale Diffusion von Arbeiterunruhen dar – sowohl als Träger von Ideologien und Kampfformen wie durch die Entwicklung transnationaler Formen von Organisationsmacht (zum Beispiel in Form von

illegalisierte MigrantInnen als entrechteter Teil der „working poor“ ein unverzichtbarer Bestandteil des weltweiten marktradikalen Systems geworden. In diesem Sinne ist Prekarität historisch wie grundsätzlich identisch mit Proletariat (vgl. Dieckmann, 2005, S. 10) und somit Teil der widerständigen Multitude.

Die Osterweiterung der EU mit der dosierten Regulation der Migration von WanderarbeiterInnen für die Bedürfnisse der westeuropäischen Arbeitsmärkte, genau wie die Filterfunktion der neuen EU-Außengrenzen mitsamt dem europaweiten Lagersystem muß auch vor diesem Hintergrund betrachtet werden. Die Errichtung von Lagern gegen den Migrationsdruck dient keinem politischem Selbstzweck. Lager sind ein Element des europäischen Migrationsregimes. Als Migrationsregime kann man das Ensemble der Institutionen, politischen Strukturen und Verfahren verstehen, mit denen die Mobilität von Menschen gesteuert, kontrolliert und unterbunden werden soll (vgl. Vogelskamp, 2006, S. 1). Das politische Programm, das sich mit der Migrationskontrolle verbindet, kann man als Steuerung der erwünschten Arbeitsmigration und Ausschluss der unerwünschten Armutsmigration bezeichnen (vgl. Vogelskamp, 2006, S. 1). Die Bekämpfung der „illegalen“ Migration wird mittlerweile zum Schwerpunkt der europäischen Migrationspolitik erhoben. „In der europäischen, von Solana entworfenen Sicherheitsdoktrin, die der EU-Rat am 12. Dezember 2003 verabschiedete (A secure Europe in a better world), wurde die Definition von ‚Sicherheit‘ entgrenzt und auf die europäischen Nachbarregionen ausgedehnt, die geopolitisch als europäischer Sicherheitsgürtel definiert werden. Sicherheitspolitik wird dabei verstanden als, notfalls gewaltsame, Durchsetzung kapitalistischer Ordnungsvorstellungen in Wirtschaft und Politik (Marktöffnung / good governance)“ (Vogelskamp, 2006, S. 15). „Rassistische Ein- und Ausschlüsse sorgen dafür, dass die Zonen völliger Armut und die Zonen des Reichtums streng geschieden bleiben bzw. nur nach ganz bestimmten Kriterien durchlässig sind, ob an der US-amerikanisch-mexikanischen Grenze, an der Grenze zwischen Europa und Nordafrika oder in Megacities wie Bombay oder Lagos, wo Reichtum und Armut unmittelbar nebeneinander existieren. Es sind die G-8-Regierungen, die zusammen mit transnationalen Konzernen und internationalen Organisationen wie WTO, IWF und Weltbank dieses globale Apartheidregime nicht nur aufrechterhalten sondern ständig weiterentwickeln und vertiefen“ (Aufruf, 2007, o. S.).

Diese Gegenreaktionen der metropolitanen Funktionseliten stehen gegen die derzeit virulenteste Kampfform von großen Teilen der weltweiten Multitude in ihrem Kampf für ein besseres Leben; der von operaistischen Diskursen beeinflusste Migrationsforscher Yann Moulier-Boutang prägte in diesem Kontext den Begriff von der „Autonomie der Migration“ (vgl. Materialien, 1993a, S. 38). Dirk Vogelskamp spricht in diesem Kontext von MigrantInnen, die aus der Sicht der Metropolen als die Weltüberflüssigen angesehen werden, als die „lebendige Antithese zum gegenwärtigen Kapitalismus, der alle nicht globalisierungskompatiblen Existenzweisen gewaltsam zu unterwerfen oder zu vernichten sucht“ (Vogelskamp, 2006, S. 18). Die Wiederkehr der Lager ist ein Symptom für die Schärfe dieses Kampfes und markiert eine der sozialen Fronten des gegenwärtigen Kapitalismus (Globalisierung) (vgl. Vogelskamp, 2006, S. 18). Derzeit sind wir in einer Situation, wo sich die Bewegungen und Kämpfe von Flüchtlingen und MigrantInnen weltweit verstärken. „In San Diego oder Ceuta werden die Grenzen unterlaufen, in Los Angeles oder Brüssel wird Legalisierung eingefordert, in Hamburg oder Bamako gegen Abschiebungen gekämpft, in London oder Woomera in Abschiebeknästen rebelliert, in El Ejido oder Seoul sich gegen prekäre Arbeitsverhältnisse gewehrt...niemand kann mehr die globale Dimension und wachsende Bedeutung von migrantischen und Flüchtlingskämpfen ignorieren“ (Aufruf, 2007, o. S.). Diese Kämpfe sind Teil des Kampfes und der Bewegungen der Multitude und symbolisieren den legitimen Anspruch auf ein besseres Leben und gleiche soziale Rechte weltweit. In diesem Sinne ist Migration reale soziale Bewegung. „Das mag auf den ersten Blick nicht besonders ergiebig klingen. Aber so ewig ist es gar nicht her, daß Parteimarxisten, im Verein mit Bevölkerungstheoretikern, Kriegsherren und Modernisierern, die MigrantInnen als entwurzelte Massen, Heuschreckenschwärme, Lumpenproletariat, Überschußbevölkerung bezeichnet haben, während die Ehre, eine soziale Bewegung zu sein, nur dem ansässigen und arbeitsamen Anteil der Bevölkerung zuerkannt wurde. Und es

grenzüberschreitender Solidarität und transnationaler Organisation“ (Silver, 2005, S. 216-217).

ist bei unseren Freunden in Kirche und Gewerkschaft durchaus verbreitet, sich MigrantInnen, Flüchtlinge nur als Opfer von Gewalt und Vertreibung vorzustellen. Das ist natürlich nicht falsch, aber es ist doch nur die Hälfte der Wahrheit. Migration ist soziale Bewegung: sie ist nicht nur Flucht vor Zerstörung, Folter und Massakern, sondern zugleich Aufbruch, Abstimmung mit den Füßen, Suche nach einem besseren Leben. [...] Weil die MigrantInnen, die aus der Peripherie in die industriellen Zentren kommen, das Prinzip der gegenwärtigen Weltordnung, das Prinzip des freien Kapitalverkehrs bei begrenzter Freizügigkeit der Menschen, durchkreuzen, bilden sie eine soziale Bewegung, welche die realen Zustände real aufhebt“ (Materialien, 1998, o. S.). Während bei den traditionellen Parteimarxisten die MigrantInnen als LumpenproletarierInnen und Heuschreckenschwärme denunziert wurden, kommen die MigrantInnen und deren soziale Kämpfe in den Texten und Theorien der Wertkritiker überhaupt nicht vor und das, obwohl offensichtlich ist, dass die Autonomie der Migration die Verwertungsabsichten der Migrationsregime in den kapitalistischen Zielländern mit ihrer modernisierten, kapitalfunktional konzipierten Mischung aus Integration, Lagern und Abschiebung konterkariert und bricht.

Migrantische Kämpfe greifen so auch das System einer neuen globalen Apartheid²⁴ an, indem sie direkt oder indirekt die Forderung nach globaler Bewegungsfreiheit und gleichen sozialen Rechten in den Mittelpunkt rücken. Sie eröffnen die Möglichkeit einer transnationalen Perspektive, die sich gleichermaßen gegen die Ausbeutung und Unterdrückungen im Süden wie im Norden richtet (vgl. Aufruf, 2007, o. S.). In diesem Sinne trägt Migration, verstanden als soziale Bewegung, als Kampf eines bedeutenden Teils der Multitude, immer auch das Moment der Aneignung in sich. Die Mehrzahl der MigrantInnen sind unterwegs aufgrund von im weitesten Sinne ökonomischen Motivationsgründen und wandern so gegen das Ausbeutungsgefälle in die Akkumulationszentren. Umgekehrt ist es das Wesen der Weltbevölkerungspolitik, Zonen unterschiedlicher, abgestufter Reproduktionsniveaus aufrechtzuerhalten. Darauf zielen die Sicherung von Grenzen, Regionalpolitik, die Einrichtung neuer Staaten und die Errichtung neuer Grenzen sowie die Modi ihrer Durchlässigkeit (vgl. Materialien, 2002, S. 41 u. 46). In diesem Sinne sind die Blaupausen für ein neues Migrationsregime ein imperialistisches Projekt (vgl. Materialien, 2002, S. 165) der Aufrechterhaltung einer weltweiten „Mehrwertkaskade“ (Strehle, 1991, S. 81). Das Migrationsregime als bedeutende und wirkungsmächtige Facette des Empire steht so der Autonomie der Migration entgegen. „Die soziale Revolution manifestiert sich entlang der äußeren und inneren Grenzen der Nationalstaaten sowie der Reiserouten von Menschen“ (Materialien, 2002, S. 55). Genauer gesagt ist Migrationspolitik als Reaktion auf die selbstbestimmte Mobilität der MigrantInnen zu begreifen; die Bewegungsfreiheit ist ein soziales Recht gegen die Ausbeutungshierarchien des weltweiten Kapitalismus gerade in Zeiten des verschärften Globalisierungsangriffs (vgl. AG3F, 2002, S. 5).

Die MigrantInnen fordern dabei ihr Recht auf Einkommen und Lebensgarantien ein. Hierbei erweist sich z.B. die Festung Europa als poröser Filter, der nach ökonomischen Verwertungskriterien die Flüchtlingsströme separieren will in einen (kleineren) Teil ökonomisch funktionaler MigrantInnen und einen (größeren) Teil von ökonomisch Dysfunktionalen die mit Abschiebeterror und mit der Ausweitung des Lagersystems konfrontiert sind. Was die ökonomisch funktionale Migration anbelangt so hätte das Kapital am liebsten Migration just-in-time (vgl. Wildcat, 2006/2007b, S. 25) und würde die Einwanderer, wie alle anderen ArbeiterInnen auch, nach dem hire-and-fire Prinzip behandeln (vgl. Materialien (2002), S. 148), aber darauf läßt sich die Autonomie der Migration natürlich nicht reduzieren. In diesem Sinne kann man mit Hardt/Negri feststellen: „Ein Gespenst geht um in der Welt, und sein Name ist Migration“ (Hardt, 2002, S. 225). Trotz des Ausbaus der Festungen von Nordamerika und Europa ist die Mobilität der Multitude angesichts der Existenz von 125 Millionen Flüchtlingen weltweit (vgl. Materialien, 2002, S. 175) nicht aufzuhalten und in diesem Sinne sind Desertion und Exodus eine machtvolle Form des Klassenkampfes (vgl. Hardt, 2002, S. 225). Allein in Westeuropa leben zwischen 5 und 6,5 Millionen Papierlose, in den USA sind es bis zu 8,5 Millionen (vgl. Materialien, 2002, S. 166).

²⁴ Das Ziel ist ein geschichtetes System von Bevölkerungsgruppen auch innerhalb eines Staates, die mit unterschiedlichen Maßnahmen belegt werden (vgl. Müller, 2002, S. 5) und so auf einen Status der Reproduktion festgelegt werden sollen.

Migration durch Mobilität war und ist (auch innerhalb der Metropolen) eine stille, aber äußerst wirksame Form des Arbeitskampfes.

An dieser Stelle der weltweiten Migrationsbewegungen zeigt sich eine weitere Leerstelle der Wertkritik in ihrer Ablehnung des Konzepts der Multitude bzw. ihrer fälschlichen Behauptung die Multitude sei nichts weiter als das „gute alte“ - und damit in ihrem Sinne integrierte - Proletariat. Die Ströme der Migration, die das Kapital zu kontrollieren, zu lenken, unterbinden und zu manipulieren versucht, sind eine höchst aktuelle Form des Klassenkampfes, in der es für die Beteiligten oft um Leben und Tod geht (vgl. Reitter, 2004b, S. 32). „Von Marx stammt der bekannte Satz, Kommunismus sei die reale soziale Bewegung, welche die gegenwärtigen Zustände zum Einsturz brächte. Es gibt keinen Zweifel – Migration ist soziale Bewegung, und wahrscheinlich eine ihrer frühesten und beständigsten Formen“ (Materialien, 2002, S. 28). In der völligen Nichtthematizierung dieser Kampfformen zeigt sich möglicherweise auch einmal mehr der metropolenfixierte Blick der Wertkritiker.

„Die in Deutschland aktive Gruppe Kanak Attak (www.kanak-attac.de) theoretisiert und praktiziert einen postoperaistisch beeinflussten Antirassismus. Gegen die Ideologien des Multikulturalismus und Identitätspolitik gleichermaßen gerichtet, versucht Kanak Attak unter Bezugnahme auf die Theorie der Autonomie der Migration, die weltweiten Wanderungsbewegungen nicht nur als Produkt äußerer Ursachen zu betrachten (inklusive des dazugehörigen MigrantInnen-Subjekts als Opfer), sondern die migrantischen Netzwerke in den Herkunftsländern und die Organisation von Fluchhilfe als soziale Bewegungen zu begreifen. Dem entspricht eine Politik der Dekonstruktion jeglicher Identitätsvorstellungen, durch die selbst eine noch so gut gemeinte ‚Pro Ausländer‘-Initiative letztlich die genuin rassistische Trennung von Eigenem und Fremdem ins Werk setzt. [...] Aus der Perspektive der ‚Autonomie der Migration‘ analysieren die AktivistInnen von Kanak Attak aber nicht nur die neorassistischen Formen von Herrschaft im Empire, sondern auch die Veränderungen in der Klassenzusammensetzung migrantischer ArbeiterInnen (Bojadzijeve, 2003, S. 39-52 zitiert nach Birkner, 2006, S.179). Hier zeigt sich die analytische Stärke operaistischer Begriffe wie derjenige der Klassenzusammensetzung, der es ermöglicht, aus einer Perspektive widerständiger Subjektivität heraus scheinbar Getrenntes (in unserem Fall Rassismus und Kapitalverhältnis) auf nicht-reduktionistische Weise zusammenzudenken“ (Birkner, 2006, S. 178-179).

Gerade an dieser Stelle wird es interessant die migrantischen Kämpfe um Bewegungsfreiheit und Bleiberecht zusammenzudenken mit den ersten Ansätzen von migrantischen Arbeitskämpfen. Hier wäre es von Bedeutung Verbindungslinien herzustellen mit allen von Prekarisierung Betroffenen, auch denen, die nicht von rassistischer Ausgrenzung betroffen sind, ohne die besonderen Aspekte von MigrantInnen wie z. B. einen prekären Aufenthaltsstatus auszublenden. Da dies von den bestehenden Gewerkschaften kaum geleistet wird, haben sich in den USA bereits sogenannte Workers Centers gebildet, die für einen unabhängigen Selbstorganisationsprozeß migrantischer und oftmals illegalisierter ArbeiterInnen eintreten.

„In den 1970er/80er Jahren bildeten sich die ersten Workers Center als Reaktion auf den Gegenangriff von Staat und Kapital nach den Kämpfen der 1960er/70er Jahre: als Reaktion auf Auslagerungen und Fabrikschließungen und die damit verbundenen veränderten Arbeits- und Lebensbedingungen. Mitgegründet wurden sie oft von AktivistInnen aus der Friedens-, Studenten-, Bürgerrechts- und Arbeiterbewegung. Und nicht selten aus bewusster Kritik an den Gewerkschaften. Im Süden der USA gründeten sich einige Workers Center der schwarzen Arbeiterklasse, nachdem eine ‚Organising-Kampagne‘ der Gewerkschaft in den 1950er Jahren fehlgeschlagen war, aber auch als Reaktion auf den Rassismus in den gewerkschaftlichen Strukturen. Vom Ende der 1980er bis Mitte der 90er Jahre waren es vor allem Migrantinnen aus Mittelamerika, die sich an einer zweiten Welle von Workers Center Gründungen beteiligten. Hintergrund der Einwanderung waren die Kriege in Mittelamerika in den 1980er Jahren. Seit 2000 gibt es eine dritte Welle von Neugründungen vor allem in den großen Städten. Nun kommen aber zwei neue Arten von Zentren dazu: Einerseits Workers Center in den ländlichen Gebieten der südlichen Staaten, wo viele MigrantInnen rund um die landwirtschaftliche und fleischverarbeitende Industrie leben. Andererseits entstehen im Süden Workers Center für die Einwanderer aus Mexiko [...]. Neu ist auch, dass Kirchen - und

Gewerkschaften! – die Workers Center als Terrain der Mitgliederwerbung erkennen“ (Wildcat, 2006/2007, S. 21). Häufig stehen die Konflikte um nichtbezahlte oder zu niedrige Löhne im Mittelpunkt der Kämpfe der Workers Center. Ebenso Bildung, Sprachtraining und Beratung. Die Zentren sind immer auch Anlaufpunkte für neue EinwanderInnen; es geht deshalb oft um ihre Rechte als MigrantInnen aber auch um die Organisation von politischen Kampagnen gegen die Verschärfung der Einwanderungsgesetzgebung in den letzten Jahren, besonders seit 2001 (vgl. Wildcat, 2006/2007, S. 22).

Im „Garment Workers Center“ treffen sich so beispielsweise Beschäftigte mittelamerikanischer, koreanischer, chinesischer und us-amerikanischer Herkunft aus den Sweatshops der Bekleidungsindustrie. Dieses Workers Center setzt gezielt auf ein herkunftsländerübergreifendes „organising“, denn allzu oft sind es ethnische Spaltungslinien, entlang derer z.B. lateinamerikanische und asiatische ArbeiterInnen gegeneinander ausgespielt werden. Selbstorganisation gilt als ein zentraler Ansatzpunkt und die Zielsetzungen und Aktivitäten ergeben sich aus den Interessen der MigrantInnen. Kampagnen werden oftmals in Kooperation mit ähnlichen Projekten, in Zusammenarbeit mit MigrantInnencommunities und gegebenenfalls Gewerkschaften sowohl national als auch international organisiert (vgl. euromayday, 2005).

Ein bedeutendes Ereignis im Kontext der Kämpfe von MigrantInnen in den USA war der „Si Se Puede“ –Aufstand im Mai 2006. „Zwischen dem 24. März und dem 1. Mai 2006 gab es mehr Demonstrationen an mehr Orten mit größerer Beteiligung als je zuvor in einem sechswöchigen Zeitraum in der Geschichte der USA. Tagelang überfluteten Märsche von über einer halben Million Menschen die Zentren von Großstädten wie Los Angeles, Chicago, New York und Dallas und legten den Geschäftsverkehr lahm. Gleichzeitig fanden Hunderte kleinere Versammlungen in Städten wie Charlotte/North Carolina, Milwaukee/Wisconsin, Salem/Oregon oder Philadelphia/Pennsylvania statt. Begleitet wurde dieses öffentliche Zusammenströmen von Menschen von Dutzenden von Schülerstreiks im ganzen Land und von einem landesweiten ‚Generalstreik‘ von ImmigrantInnen am Ersten Mai, der von Hunderttausenden, vielleicht sogar Millionen von ArbeiterInnen befolgt wurde, einschließlich LKW-Fahrern, die den Hafen von Los Angeles lahmlegten (eine der Hauptverkehrsadern im Güterverkehr mit China, Südkorea und Japan). Die Demonstranten forderten die Legalisierung aller ImmigrantInnen ohne Papiere und die Rücknahme von drakonischen Gesetzesvorhaben gegen ImmigrantInnen. Während dieser sechs Wochen brachten sie immer wieder den Produktions-, Zirkulations- und Reproduktionskreislauf in den USA zum Erliegen oder ins Stocken. Zur Parole dieser bemerkenswerten Demos, deren Größe immer wieder sowohl die Organisatoren als auch die Behörden überraschte, wurde ‚Si Se Puede‘ (spanisch für: ‚Doch, es geht‘), womit sie ihr Bewusstsein ausdrückten, dass es in den Amerikas eine neue politische Macht gibt. Obwohl die Demonstrationen, Arbeitsniederlegungen und Streiks ausgesprochen geordnet und friedlich verliefen, beschrieb ihr härtester Gegner, die immigrantenfeindliche Bürgerwehrgruppe Minuteman Projekt, sie als Aufstand“ (Caffentzis, 2006, S. 56).

In den Euromayday-Kampagnen wie beispielsweise 2005 in Hamburg finden wir ähnliche Motivationslagen und Artikulationen. Die Märsche unterstützen auf diese Weise den Prozess der Vernetzung und Verzahnung der kämpfenden Subjekte. Der Euromayday ist so auch ein antirassistischer/internationalistischer Kristallisationspunkt zwischen prekärer Arbeit und Migration (vgl. euromayday, 2005). Im Jahr 2006 machte die bunte Menge der Prekarierten in 18 europäischen Städten zum Euromayday mobil, von Sevilla bis in finnische Jyväskylä. Die Mayday-Paraden verstehen sich als Alternative zu den ritualisierten Maidemonstrationen der Gewerkschaften (vgl. Binger, 2007, S. 28). Gerald Raunig schreibt über den Euromayday in Barcelona im Jahre 2004 (der im gleichen Jahr auch in Mailand stattfand), dass gerade in Barcelona ein Hauch von neuer Zusammensetzung zu erleben war. Es demonstrierten Sans papiers²⁵ und MigrantInnen, Autonome, politische AktivistInnen von linken und linksradikalen

²⁵ Sans papiers betreten immer häufiger die Bühne und konstituieren sich als politisches Subjekt. So beispielsweise in Frankreich 1996 oder in Spanien im Winter 2001 formierten sich deren Proteste zu politischen Bewegungen (vgl. Materialien, 2002, S. 71). „Mit über 5 Millionen Papierlosen in Europa, mehr als 6 Millionen in den USA und mehr als 33 Millionen weltweit handelt es sich nicht um eine sogenannte Randgruppe, sondern vielmehr um eine Schicht, die die soziale Hierarchie weltweit unterfüttert“ (Materialien, 2002, S. 69).

Gewerkschaften und Parteien, künstlerische AktivistInnen, prekäre und kognitive ArbeiterInnen aller Art (vgl. Raunig, 2007, S. 44-45). Und genau davon handelt auch das Konzept der Multitude in all ihrer Offenheit; die Multitude gibt es in dem Augenblick, wo sie sich selbst in ihrer Existenz spürt. Der Begriff hebt in seiner Konzeption nicht nur darauf ab was war oder ist²⁶, sondern auch stark darauf, was sein könnte (vgl. Rapp, 2002, S. 25). Die Multitude bildet in diesem Moment eine Koalition, Allianz und Assoziation unterschiedlicher, nicht nur individueller Bestrebungen, sie ist ein Zusammenschluß von singulären Subjektivitäten (vgl. Atzert, 2003, S. 3). Multitude ist somit auch ein Weg zu einer möglichen politischen Neuklassenzusammensetzung, welche in Situationen wie dem Euromayday (beispielsweise 2004 in Barcelona) erste Konturen zeigt. In diesem Kontext sind Weltbürgerschaft, sozialer Lohn und Wiederaneignung drei Aspekte der kommunistischen Konstituierung der Multitude, dazu kommt die Entwicklung eines positiven Projekts, einer alternativen Lebensform, welche über den Kapitalismus hinausweist (vgl. Adolphs, 2002, S. 3 u. 4). „Das Recht auf Weltbürgerschaft zielt auf die Legalisierung und Ermöglichung des Aufenthalts an allen Orten“ (Adolphs, 2002, S. 4).

Gerade die inhaltliche Ausrichtung der Proteste rund um den Euromayday zeigt, dass das weltweite Prekariat, das von den Wertkritikern der Krisis einfach als Gruppe derer, die nicht mehr gebraucht werden abetikettiert wird (vgl. Trenkle, 2006, S. 18), ein Teil der Multitude ist. Die Wertkritiker beachten diese Vielschichtigkeit der Kämpfe und der Klassenlagen nicht und sind im allgemeinen auf eine verengte Kritik der klassischen Arbeiterbewegung fixiert; dies gilt so auch für Postone. Die Krisisgruppe lehnt darüberhinaus das Konzept der Multitude ab, in dem sie, wie bereits gesagt, schlicht konstatiert, die Multitude sei nichts weiter als das „gute alte“ Proletariat. In dieser denunziatorischen Verengung fällt unter den Tisch, dass das Proletariat mehr war und ist als die II. oder III. Internationale bzw. das, was die Führer der II. und III. Internationale aus dieser Bewegung gemacht haben (vgl. dazu Kap. 6.2). Zweifelsohne, Prekarität ist Proletarität (vgl. auch Binger, 2007, S. 31), aber Proletarität bedeutet mehr als durch die metropolenfixierte Brille an nationalkorporatistischen sozialen Kämpfen der metropolitanen weißen Arbeiterklasse sichtbar wird; dies wäre allen Wertkritikern entgegenzuhalten und insbesondere Postone. Eine Klassenanalyse muß in weltweiter Perspektive konzipiert sein. Und aus dieser Perspektive zeigt sich, dass gerade in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mehr Menschen als jemals zuvor proletarisiert wurden (vgl. Binger, 2007, S. 31). Wenn Norbert Trenkle darüberhinaus von „no more *making of the working class*“ spricht (Trenkle, 2006, S. 26), so weisen jedoch die Abläufe im Zusammenhang mit beispielsweise dem „Si Se Puede“-Aufstand und den Euromaydayaufmärschen in eine andere Richtung.

Die Postoperaisten Hardt/Negri und Virno versuchen mit ihrem Begriff der Multitude (die Menge, die Vielen) die „gegenwärtigen Veränderungen der Arbeits- und Lebenswelt und der Erfahrungen kollektiver Subjektivität zu erfassen“ (Reitter, 2006b, S. 61). In den Arbeiten dieser (Post)-Operaisten werden die neuen sozialen Bewegungen (JobberInnen, Frauen, StudentInnen, etc.) seit ihrem Entstehen Ende der 60er Jahre mitgedacht. Hier entsteht mit dem Begriff der Multitude eine theoretische Kategorie, die es ermöglicht aus globaler Perspektive neue soziale Bewegungen und klassische soziale Bewegungen zusammen zu denken. In dieser Hinsicht ist es wichtig zu betonen, dass (revolutionäre) Subjektivitäten nicht nur an den bezahlten Arbeitsplätzen entstehen, sondern aus Konflikten in allen Bereichen des menschlichen Lebens, egal ob es um produktive oder reproduktive Arbeit geht, um Ökologie oder die Kämpfe von Lesben, Schwulen und „Minderheiten“. Die Subjektivität der Multitude ist nicht die einer homogenen ArbeiterInnenklasse, die streng genommen übrigens niemals so homogen war. (vgl. Birkner, 2006, S. 95). Das Transformationsmoment, dass die Multitude entfaltet, ist heute ein mehr und mehr reflektierter und aus den Fehlern, Entartungen und Niederlagen sozialer Bewegungen der Vergangenheit lernender Prozeß des Fragens und Experimentierens: in den Selbstverwaltungsversuchen und Fabrikbesetzungen in Argentinien, in den Aktivitäten der EZLN in Mexiko, im Wechselspiel von staatlicher Macht und Basisaktivitäten in Venezuela, in der Selbstorganisation legaler und illegaler MigrantInnen, in den Landbesetzungen in

²⁶ Im allgemeinen ist die Multitude kein fester, identifizierbarer Zusammenschluss von Subjekten. Sie ist vielmehr ein Gewimmel von sozialen Handlungen, Haltungen und Bewegungen (vgl. Adolphs, 2002, S. 4)

Brasilien, in den indigen geprägten Kämpfen in Ecuador und Bolivien, in Hausbesetzungen und der Einrichtung sozialer Zentren, in Streiks, Demonstrationen und vielem anderem. Die Revolution kann somit als Prozess der Selbstkonstitution der Multitude verstanden werden (vgl. auch Birkner, 2006, S. 185). Aus dem so bisher über den Begriff der Multitude gesagten deutet sich an, dass dies eine Kategorie ist, welche die Auffassung unterstützt, „dass wir die Suche nach *dem* revolutionären Subjekt aufgeben müssen und stattdessen von unterschiedlichen revolutionären Subjektivitäten ausgehen sollten“ (Dorfer, 2003, S. 14, Hervorhebung von mir J.A.).

Auch eine Analyse des globalen Imperialismus, und diese steht für die Wertkritiker nicht auf dem Programm, hat heute nicht nur von einer globalen Profitrate auszugehen, sondern auch von der Notwendigkeit einer „Klassenanalyse“ als transnationalem Projekt. (vgl. Materialien, 2002, S. 34). Das unterste Segment des Prekariats stellen weltweit und auch in der BRD die MigrantInnen dar. „Die selbstorganisierten Kämpfe der Migrantinnen und Migranten gegen die rassistischen Arbeits- und Lebensverhältnisse in Deutschland sollten demnach keine Ein-Punkt-Bewegung sein. Sie verknüpfen rechtliche, politische und ökonomische Aspekte der Unterdrückung und Ausbeutung. Sie öffneten die enge Perspektive der Betriebskämpfe zu sämtlichen Lebensverhältnissen der Migration, zum Alltag, zur Sprache und Kultur und nicht zuletzt zu den Wohnverhältnissen, die neben der Fabrik den entscheidenden Kristallisationspunkt migrantischer Kämpfe bildeten“ (Bojadzije, 2003b, S. 4). „In der Konfrontation mit den neuen Zumutungen an den Zielorten bekommen alte Gewissheiten neues Leben. Sie werden zu Kampfwerten, die gegen die Verwertung und Vereinnahmung ins Feld geführt werden. Die russischen Bauernarbeiterinnen, die ostjüdischen Migranten in den USA, die Südtaliener im Autozyklus, die Mostazafin in der iranischen Revolution oder eben die Piqueteros in Argentinien – es handelt sich um Landflüchtige, deren Wissen um Egalität und *Droit de Subsistance* sich am neuen Orte mit neuem Leben füllt. Von der These eines weltweiten Proletariats haben wir nichts zurückzunehmen“ (Materialien, 2002, S. 31).

Im diesem Kontext zeigt sich ein weiterer blinder Fleck in der theoretischen Gesamterscheinung der Wertkritiker. Nicht nur dem, was Kurz/Lohoff unter Arbeiterbewegungsmarxismus verstehen, wird in der Krisis bzw. seinem Vorläufer „Marxistische Kritik“ theoretisch versucht die Lizenz zur Emanzipation zu entziehen, sondern auch den Subjekten die an den Rändern der kapitalistischen Verwertungszonen und außerhalb gegen Verwertung und Inwertsetzung kämpfen. In ihrer Kritik an der Zeitschrift „Autonomie Neue Folge“ denunzieren sie in dem bereits erwähnten Artikel von Nuno Tomazky „Militanter Empirismus und IWF-Kampagne“ den Bezug auf die Kämpfe und Subjektivitäten im außerkapitalistischen Milieu bzw. an den Rändern der Inwertsetzungszonen der kapitalistischen Peripherie (Tomazky, 1989, S. 89). Ein aktuelles Beispiel für diese Kämpfe sind die Proteste der Bauern in China, von denen es trotz der kaum vorstellbaren Inwertsetzung von ca. 200 Millionen Menschen in den letzten beiden Dekaden noch etwa 900 Millionen gibt. Diese sind bezüglich ihrer Lebens- und Arbeitsbedingungen noch stark in der Subsistenz verwurzelt und nur ansatzweise formell substituiert – so gibt es im Süden Chinas Bauern, die mit 100 Yuan (15 Euro) pro Jahr auskommen müssen. Das „Bauernlegen“ findet statt durch eine Mischung von in die bestehende sozial-ökonomische Struktur eindringenden Marktmechanismen und staatlichen Maßnahmen (Verschuldung, Erhebung willkürlicher Steuern und Abgaben und nicht zuletzt Enteignungen) (vgl. Wildcat-Zirkular, 2002, S. 3). So ist das Land, das von den Bauern bewohnt und bearbeitet wird schon lange kein ruhiges Hinterland mehr. Die verarmten Bauern haben gelernt sich mit kollektiven Aktionen gegen Wahlmanipulationen, Regionalchefs, willkürliche Steuern und Abgaben, Enteignungen und Vertreibungen (z.B. im Zusammenhang mit dem Bau des Drei-Schluchten-Staudamms) zur Wehr zu setzen. 1997 soll es mehr als 10.000 Bauernproteste gegeben haben, von kollektiven Petitionen bis zu Versuchen Büros der Regierung anzugreifen oder in Banken einzubrechen (vgl. Wildcat-Zirkular, 2002). Die politische Klasse weiß, dass sie auf einem Pulverfass sitzt, dass die immer noch 900 Millionen Bauern im Land die Mehrheit bilden. Im Jahr 2003 waren insgesamt 58.000 Bauernunruhen zu verzeichnen und im Jahr 2004 stieg diese Zahl auf 74.000, was unzweifelhaft signalisiert, dass das Problem der Landarmut nach Lösungen drängt (vgl. Bergmann, 2006, S. 4). Dies nur um ein Beispiel zu nennen, das deutlich macht,

dass die Kämpfe an den Rändern der Inwertsetzungszonen in einer Klassenanalyse, welche nur aus globaler Perspektive ein realistisches Bild ergibt, nicht ausreduziert werden können; und dies, obwohl gegenwärtig erstmals in der Geschichte die ArbeiterInnen absolut die größte Klasse der Welt darstellen (vgl. Wildcat, 2004b, S. 47).

Der Migrationsdruck aus diesen ländlichen Regionen in China ist groß und stellt die Regierung vor ein ambivalentes Problem. Einerseits braucht sie die Bauern und Bäuerinnen, die sich in WanderarbeiterInnen (Mingong) verwandeln, in der boomenden städtischen Industrie, andererseits entsteht durch die Zusammenballung dieser WanderarbeiterInnen mit ihren an den sozialen Verhältnissen einer quasi moralischen Ökonomie gewachsenen Kampferten in den Großstädten eine unkontrollierbare und aufrührerische Situation. Es bilden sich Ghettos in den Vorstädten, in denen sich Leute aus der gleichen Herkunftsgegend zusammenfinden. Die Fabriken sehen zu, die Herkunftsorte der eingestellten Wanderarbeiter zu durchmischen, um die Verständigung untereinander und damit die Solidarisierung zu erschweren (vgl. Wildcat-Zirkular, 2002, S. 6). Die Arbeitsbedingungen in den Fabriken mit ausländischem Kapital sind zum Teil katastrophal und zwei Drittel arbeiten ohne schriftlichen Arbeitsvertrag; 10% der Mingong wußten noch nicht einmal, was ein Arbeitsvertrag ist (vgl. Wildcat-Zirkular, 2002, S. 6). „In Shanghai dürfen Petitionen nicht von mehr als fünf Leuten unterzeichnet werden – die Verwaltungen mögen zwar Petitionen, weil sie frühzeitig Probleme anzeigen. Zu Aktionen soll es aber nicht kommen. [...] Offizielle Zahlen [zeigen] eine Steigerung [der Petitionen], ohne aber das wirkliche Ausmaß zu benennen. ‚Wir sehen uns wachsendem Druck und Widerstand gegenüber – Streiks, kollektive Petitionen, Explosionen und gewaltige Ausbrüche‘, so Kang Xiaoguang von der Chinesischen Akademie der Wissenschaften“ (Wildcat, 2004, S. 29-30). In den industriellen Zentren kommt es fast täglich zu spontanen Streiks, obwohl es wegen der dauernden Fluktuation schwer ist, dass sich die ArbeiterInnen organisieren (vgl. Ngai, 2006, S. 18).

Aber nicht nur durch die neu entstandene Schicht der Wanderarbeiter entsteht Druck auf die Regierung. Auch die seit langem in den Staatsbetrieben arbeitenden Menschen stellen die reformwillige Regierung vor große Probleme. Seit Anfang der 80er Jahre wurde die zentrale Planwirtschaft in mehreren Phasen gelockert und so das Eindringen der Kapitaldynamik in das bestehende soziokulturelle Pattern aus diversen sozialen Garantien der Planwirtschaft ermöglicht. Die chinesische Gesellschaft hat sich dabei in einem Ausmaß und einer Geschwindigkeit verändert, die ohne Beispiel in der Geschichte ist (vgl. Wildcat, 2002, S. 2). Der Kern des chinesischen Sozialstaats beruhte bisher auf den Staatsbetrieben, in denen immer noch die Hälfte der legalen Industriearbeiter beschäftigt ist. Neben einem ausreichenden Lohn bieten sie lebenslange Beschäftigung, Wohnungen, Gesundheitsversorgung und Rente. Pläne zur Schließung oder Privatisierung unprofitabler Staatsbetriebe wurden durch Kämpfe der ArbeiterInnen immer wieder blockiert. Trotz einiger Entlassungswellen, ist die vorherrschende politische Linie bis heute die Freistellung von der Arbeit bei weiterem Anspruch auf die Sozialleistungen und manchmal einen geringen Lohn. Diese soziale Kampfsituation hat mittlerweile das chinesische Bankensystem in die Krise gebracht; so mußten immer wieder Kredite an „unproduktive“ Staatsbetriebe gegeben werden (vgl. Wildcat, 2002, S. 3). Darüber hinaus steht der chinesische Staat durch den Beitritt zur WTO unter dem Druck, eine schnelle Anpassung dieser alten Großbetriebe an das Produktionsniveau des Weltmarkts durchzusetzen; dies wurde bisher durch den Druck der Arbeiterklasse verhindert. Genau an dieser Frontstellung haben sich auch die ArbeiterInnenproteste im Jahr 2002 entzündet (vgl. Wildcat, 2002, S. 3). An diesen größten ArbeiterInnenproteste seit 1949, die in der nordwestlichen Erdölstadt Daqing stattfanden, beteiligten sich monatelang 50.000 freigesetzte Erdölarbeiter; in Liaoang, einer Stadt der alten Schwerindustrie, kam es zu Protesten von 30.000 ArbeiterInnen. Trotz Repression, kleiner Zugeständnisse und absoluter Nachrichtensperre konnte nicht verhindert werden, dass sich die Kämpfe in die Textil- und Elektronikfabriken, die Kohlereviere von Fushun und Fuxin und zeitweise bis in das ferne Erdölrevier Shengli in der östlichen Provinz Xinjiang ausgeweitet haben (vgl. Wildcat, 2002, S. 1). Im November 2003 streikten wiederum 10.000 AutomobilarbeiterInnen in Xianfan, Hubei, gegen die Auswirkungen der Privatisierung ihrer Fabrik (vgl. Wildcat, 2004, S. 30). Auffallend ist, dass die Kämpfe durchweg einen hohen

Grad an Zusammenhalt der ArbeiterInnen untereinander aufweisen; das könnte bei den unter Deregulierungsdruck stehenden StaatsarbeiterInnen aus der gemeinsamen Erfahrung im selben Betrieb, aus dem Wohnen im gleichen Viertel kommen. Bei den WanderarbeiterInnen fällt dies ebenfalls auf und könnte hier aus dem Zusammenhalt der Communities herrühren, in denen sich die Leute aus der gleichen Herkunftsprovinz bewegen (vgl. Wildcat, 2004, S. 31). Die Arbeiterproteste sind deswegen so gefährlich für die Verwertungshoffnungen des Regimes, weil sie zum Ausdruck und Vorbild für die vielfältigen sozialen Konflikte werden könnten, die sich in den letzten Jahren entwickelt haben (vgl. Wildcat, 2002, S. 3).

Aber China ist nur ein, wenngleich sehr virulentes Beispiel für soziale Kämpfe und Bewegungen weltweit. Es gibt diesen Widerstand auch an vielen anderen Orten: „In den Maquilas von Mexiko, in den freien Produktionszonen von Mauritius und den Sklavenhalterfabriken von Bangladesh, Salvador und Nicaragua organisieren sich die Arbeiter in Gewerkschaften. In Brasilien, Honduras, Peru, Indien und Mosambik, auf den Philippinen, im Senegal und in Togo organisieren sich die landlosen Bauern und kämpfen – wie auch die europäischen Bauern Frankreichs, Spaniens, Norwegens, Estlands und der Schweiz – gegen multinationale Konzerne des Agrobusiness. Ethnische Minderheiten, darunter die Ogoni, Sahauri, Maori, Maya und Aimara, kämpfen um ihr Überleben und die Anerkennung ihrer Rechte. In Kanada und den Vereinigten Staaten, in Argentinien, Belgien, Deutschland und Frankreich, in der Ukraine, in Indonesien, Süd-Korea und anderswo machen Arbeiter und Angestellte Front gegen Entlassungen, gegen die Flexibilisierung am Arbeitsplatz, die Privatisierung öffentlicher Unternehmen und die Verlagerung von Produktionseinheiten ins Ausland. Arbeitslose und Studenten, Umweltschützer und Menschenrechtsaktivisten, Verbraucherorganisationen und Alternativbetriebe machen sich für ihre Sache stark. In Kanada widersetzen sich die Postangestellten der Privatisierung der Postdienste; in Lateinamerika besetzen Bauern unter Einsatz ihres Lebens das Land; in Indien zerstören sie den Unternehmersitz von Cargill, in Frankreich den genetisch manipulierten Mais der Firma Novartis. Würden die Widerstandsaktionen und Offensivhandlungen, die zu jeder Stunde des Tages irgendwo auf der Welt stattfinden, in den Medien ebenso ausführlich behandelt wie die kapitalistischen Konzentrationsbewegungen und die Börsenaktivitäten an den großen Finanzplätzen, dann stünde das Ausmaß der Kämpfe jedem deutlich vor Augen“ (de Brie, 1998 zitiert nach Materialien, 2002, S. 129-130). Von diesen auf der ganzen Welt real ablaufenden sozialen Kämpfen und ArbeiterInnenkämpfen, liest man bei den Wertkritikern wenig bis nichts. Die Kämpfe der ArbeiterInnen werden – wie bereits in den vorhergehenden Kapiteln ausgeführt - in der Regel als „wertimmanent“ denunziert, der Bezug auf die Kämpfe an den Rändern der Inwertsetzungszonen wird ebenfalls negiert, die Kämpfe des auch in den Metropolen neu entstehenden Prekariats werden nicht beachtet – im Prekariat werden nur die Überflüssigen gesehen. Migration als Kampfform und Form der Aneignung ist für die Wertkritiker ebenfalls kein Thema, das einer Erwähnung bedürfte. Eine Ausnahme stellen in dieser Hinsicht die Proteste der GlobalisierungsgegnerInnen in Genua 2001 dar, an der die Krisisgruppe wie oben geschildert einiges an positiven Momenten entdecken kann. (Die insgesamt äußerst dürftige, man könnte fast sagen nicht vorhandene Kopplung zwischen Wertkritik und realer sozialer Bewegung wird im 11. Kapitel dargestellt).

Was für eine radikale Linke gegenwärtig von Bedeutung wäre, wäre eine Skizze der derzeitigen technischen Neuklassenzusammensetzung als transnationales, globales Projekt. Die Arbeiten von Karl Heinz Roth zur „Wiederkehr der Proletarität“ lieferten hier bereits in den 90er Jahren wichtige Ansätze (vgl. Frombeloff, 1993, S. 271-294). Die Skizze der Redaktion „Materialien für einen neuen Antiimperialismus“: „Die Globalisierung des Migrationsregimes“ (vgl. Materialien, 2002) liefert in diesem Sinne einen wichtigen Beitrag im Punkt der Migration. Mit der Darstellung Hardt/Negris in der Monographie „Multitude“ (Hardt, 2004) wird der Gesamtentwurf einer solchen Skizze ansatzweise versucht. Darüberhinaus versuchen die Autoren Momente einer neuen politischen Neuklassenzusammensetzung aufzuzeigen – man denke hier beispielsweise an die oben zitierte Darstellung der Proteste gegen das WTO-Treffen in Seattle 1999. In dieser Hinsicht drückt sich in der Unschärfe, die der Begriff „Multitude“ im Laufe der Erläuterungen (sichtbar auch in der Sekundärliteratur)

durchläuft, auch genau das Oszillieren zwischen der Bestandsaufnahme einer technischen Neuklassenzusammensetzung (Was ist die Multitude?) und den vorsichtigen Beschreibungen einer beispielsweise in den WTO-, G8- oder Euromaydayprotesten aufscheinenden, politischen Neuklassenzusammensetzung (Was kann die Multitude werden?) aus.

11. Wertkritik und Praxis ?

Wie bereits geschildert negieren Kurz/Lohoff und andere die Kategorie des (revolutionären) Subjekts insgesamt²⁷. Der Ausweglosigkeit dieser Konstruktion scheinen sie sich dennoch

²⁷ An dieser Stelle sei angemerkt, dass das Problem der Praxis bei Postone und dem ISF überhaupt keine Rolle spielt. Postone verwendet viel Raum in seiner Darstellung um darzulegen, dass der Wert keine überhistorische Kategorie darstellt und dass somit der Kapitalismus prinzipiell nicht von ewiger Dauer sein muß. Einen Hoffnungsschimmer in Richtung auf eine Überwindung des Kapitalismus sieht er in dem Aufkommen „postmaterialistischer“ Einstellungen in den 60er Jahren (vgl.

irgendwie bewußt zu sein und sie phantasieren sich in ihrer enormen Schreibwut – quasi als (virtuellen?) Ersatz – eine „Antiklasse“ (Kurz, 1989, S. 38-41) herbei, welche den kapitalistischen Wertvergesellschaftungszusammenhang, den Ware-Geld Zusammenhang (vgl. Kurz, 1990, S. 115) irgendwie zerstören soll. Gleichzeitig denunzieren sie aber linksradikale Bezüge wie z.B. die der „Autonomie Neue Folge“ auf die Kämpfe im außerkapitalistischen Milieu bzw. an den Rändern der Inwertsetzungszonen (vgl. Kap. 10). Diese Kurz/Lohoffsche Kategorie der Antiklasse ist so nicht haltbar. Wenn es „innerhalb“ der kapitalistischen Zusammenhänge keine Subjekte mehr geben kann und auch der Bezug auf die Kämpfe im außerkapitalistischen Milieu negiert wird, woraus könnte denn so eine „Antiklasse“ entspringen? Der schwäbische Autonome, der in Kreuzberg bei Kaisers die Sonderangebote klaut oder was soll das sein? Nichts gegen den Bezug auf neue soziale Bewegungen und den Prozeß der Aneignung aber dann soll das auch so benannt werden. Aus den Texten der Krisis-Gruppe geht jedoch deutlich hervor, dass sie weder die Autonomen (Editorial – Marxistische Kritik, 1986) noch die Zeitschrift „Autonomie NF“ (vgl. Tomazky, 1989, S. 86) besonders schätzen. Auch der Prozeß der Aneignung wird von Robert Kurz als Form der sozialen Praxis kritisiert, weil nur durch den Aneignungsprozeß das warenproduzierende System nicht als solches in Frage gestellt werde (vgl. Kurz, 2004b). In diesem Kontext ist auch von verkürzter Praxisvorstellung die Rede (vgl. Kurz, 2004c). In dem Artikel „Antiökonomie und Antipolitik“ (vgl. Kurz, 1997) wird dann deutlicher, was die Wertkritiker unter Praxis verstehen. Robert Kurz spricht dort von „praktischer Transformationsbewegung“ und von dem „Herankommen“ an eine „nicht-wertförmige Reproduktion“ und in diesem Kontext auch von „sozialer Emanzipation“ (vgl. Kurz, 1997, S. 2). Ein zentraler Strang der wertkritischen Argumentation in Bezug auf „Praxis“ und antikapitalistische Transformation ist der Aufbau von Keimformen des Wirtschaftens jenseits von Wertvergesellschaftung und Warenform. Es werden Vorschläge unterbreitet, wie die Leute mit kapitalistisch produzierter Solartechnik und Mikrocomputern eine Antiökonomie aufbauen könnten und sich so den Zumutungen kapitalistischer Reproduktion entziehen könnten (vgl. Kurz 1997, S. 11). In diesem Zusammenhang käme es „auf die Konstitution und Entwicklung sozialer Räume der Emanzipation an“ (Kurz, 1997, S. 11). Es gehe darum, „Elemente und Keimformen einer ‚mikroelektronischen Naturalwirtschaft‘ zu entwickeln, die sich dem Vergesellschaftungsprinzip des Werts grundsätzlich entzieht und davon nicht mehr erfaßt werden kann“ (Kurz, 1997, S. 16). In dieser Naturalwirtschaft sei es eine unerlässliche Bedingung, dass die ökonomische Aufspaltung in ein Konsumenteninteresse einerseits und ein Produzenteninteresse andererseits, welche ein basales Merkmal des warenproduzierenden Systems sei, aufgehoben werde (vgl. Kurz, 1997, S. 18). Ganz allgemein müsse eine Identität von Produzenten und Konsumenten verwirklicht werden. Kurz grenzt sich bei seinen Vorschlägen zur sogenannten „Antiökonomie“ auch von der Planwirtschaft ab. Diese Staatsbürokratien hätten jeden Ansatz von Selbstorganisation und Selbstverwaltung ebenso unterbinden wollen wie jede selbständige horizontale Kommunikation von organisatorischen Basiseinheiten untereinander. In den staatssozialistischen Staaten habe es ebenfalls „abstrakte Arbeit“ und „Warenproduktion“ gegeben. Darüberhinaus habe es in diesen Staaten auch keine Identität von Produzenten und Konsumenten gegeben (vgl. Kurz, 1997, S. 23). In Abgrenzung zur Planökonomie spricht Kurz von „autonomer Kooperation“. Diese sei komplett an Markt und Staat verlorengegangen und es gelte gerade auf der Ebene der alltäglichen Reproduktion diese wiederzuentdecken und mit der Potenz der mikroelektronischen Produktivkräfte anzureichern (vgl. Kurz, 1997, S. 21). Es sollen in dieser Hinsicht autonome Bereiche jenseits von Markt und Staat entstehen, die ein Ausgangspunkt einer letztendlich die gesamte Reproduktion erfassenden Aufhebungsbewegung sein sollen, und nicht bereits der Endpunkt einer bloß marginalen „Selbsthilfe“ (vgl. Kurz, 1997, S. 15). Nötig sei eine soziale Massenbewegung, die nicht mehr durch die Stellung im Produktionsprozeß definiert sei (vgl. Kurz, 2004b). Das heißt, dass auf die Subjektivität der ArbeiterInnenklasse und das daraus resultierende Transformationsmoment verzichtet werden kann oder soll, bzw. das dieser Subjektivität der

Postone, 2003, S. 556). Die Theoretiker vom ISF verlassen sich dagegen, wie bereits in Kapitel 2 dargestellt, darauf dass der Kapitalismus aufgrund „seiner inneren, [...] seiner logischen wie historischen Unmöglichkeit“ (Bruhn, 1995, S. 9) scheitern wird. Somit stellt sich das Problem der Praxis für das ISF erst gar nicht.

ArbeiterInnenklasse in der wertkritischen Sichtweise keinerlei antikapitalistisches Transformationsmoment zugebilligt wird.

In der von Kurz angedachten Aufhebung der Wertform ist natürlich auch ein Ende der Trennung von „Arbeit“ und „Freizeit“ beinhaltet und damit das Ende der abstrakten Arbeit überhaupt. Der soziale Raum der Produktion soll nicht mehr durch das Diktat betriebswirtschaftlicher Rationalität separiert sein, so dass man sich „Zeit lassen“ kann, so dass Zeit und Raum der produktiven Tätigkeit durchsetzt sind mit sozialen, kulturellen und ästhetischen Kriterien, mit Genuß, Kontemplation, Reflexion usw., bis hin zur Architektur und dem Verhältnis von Wohn- und Produktionsbereich (vgl. Kurz, 1997, S. 28).

Um bei der Verwirklichung dieser Ziele voranzukommen spricht Robert Kurz davon, dass die Entkoppelung von der Wertform nicht durch die allmähliche Verallgemeinerung einzelner Beispiele (Keimformen entkoppelter Sektoren) möglich ist sondern nur durch eine „soziale Bewegung“ hindurch (vgl. Kurz, 1997, S. 29, Hervorhebung von mir J.A.). Dabei sollen die „Keimformen“ entkoppelter Sektoren eine soziale Aufhebungsbewegung reproduktiv stabilisieren (vgl. Kurz, 1997, S. 29). Die neue soziale Bewegung, die Robert Kurz vorschwebt, soll dann auch mit den tatsächlichen sozialen Konflikten und Kämpfen die Auseinandersetzung und Vermittlung suchen. Dabei sieht Kurz in den Non-Profit-Organisationen (NPO) oder Non Governmental-Organisations (NGO) Anknüpfungspunkte (vgl. Kurz, 1997, S. 30). Durch die ablehnende Einstellung der Wertkritiker gegenüber der Arbeiterbewegung und der denunzierenden Haltung gegenüber dem Klassenkampf, der in den vielschichtigsten und oft auch unbemerkten Formen abläuft (vgl. Kap. 3 und Kap. 6), werden diese Ansätze aber widersprüchlich und fragwürdig. Statt den Transformationsprozeß in den vor uns ablaufenden weltweiten Kämpfen zu suchen und auch zu fragen, was wir von der Klasse lernen und verstehen können und nicht umgekehrt, bleiben die Konzepte der Wertkritiker doch alles in allem auf leninistische Herangehensweisen beschränkt. Die Intellektuellen, in diesem Fall die Wertkritiker, bringen den sozialen Bewegungen das Bewußtsein. Dabei richten sie sich verstärkt an die neuen sozialen Bewegungen und sprechen der klassischen sozialen Bewegung (ArbeiterInnenbewegung) per se ab irgendein relevantes gesellschaftliches Transformationsmoment zu entfalten. Dass in den ArbeiterInnen als Subjekten der Transformation die Vorschläge von Robert Kurz zur Antiökonomie (weg von der Arbeit, hin zur selbstbestimmten Tätigkeit, jenseits von Stechuhr, abstraktem Zeitmaß und kapitalistischem Kommando) bereits vorliegen, so stark der Druck des kapitalistischen Apparats auch ist, wird von den Wertkritikern nicht thematisiert oder als alles in allem wertimmanente Formbewegung denunziert, was eine unzulässige Projektion und Reduzierung der Subjektivität der ArbeiterInnen und der ArbeiterInnenkämpfe darstellt. Dass die Kämpfe der Klasse im allgemeinen *nicht* in der kapitalistischen Logik aufgehen habe ich in der vorliegenden Arbeit vor allem in Kap. 3 bei der Beschreibung des *Kampfes gegen die Arbeit* ausführlich dargestellt. Wenn die Krisis-Theoretiker, den Klassenkampf nur im Sinne einer systemimmanenten Verallgemeinerung und Ausweitung sprich Modernisierung des Kapitalismus dechiffrieren können (vgl. Lohoff, 1996, S. 58-59), dann stellt auch die Aussage, dass der „wertimmanente Interessenkampf“ (Lohoff, 1998) nicht einfach preiszugeben sei einen Widerspruch dar. In diesem Kontext spricht Robert Kurz auch von „form-immanenter ‚Praxis‘“ (Kurz, 2007, S. 23). Von der Einsicht jedenfalls, dass proletarisches Handeln in seiner ganzen Widersprüchlichkeit „kapitalimmanent und systemüberwindend zugleich sein kann“ (Hüttner, 1995 S. 19) und dass eine bloße Gemeinschaft der Einsichtigen, den Wertvergesellschaftungszusammenhang des „automatischen Subjekts“ durchschauenden Krisis-LeserInnen, als „praktische soziale Bewegung“ (Kurz, 2004, S. 5) etwas dürftig ist, scheint die Krisis-Gruppe noch weit entfernt zu sein.

Hier schließt sich auch die Kritik von Alexander Gallas an den Wertkritikern an, in der er ausführt, dass die heterogene Verfaßtheit kapitalistischer Gesellschaftlichkeit nicht zu denken ist, wenn man Marx als Monist liest und die Kritik der politischen Ökonomie zu einem geschlossenen System macht, dessen Bewegung einer feststehenden Logik folgt (vgl. Gallas, 2003, S. 80). Dies habe, so Gallas, politische Konsequenzen. Die Wertkritiker seien nicht in der Lage, einen potentiellen Entstehungsort antikapitalistischer Bewegung

auszuweisen. „Sie können sich auf keine vorhandenen politischen Akteure beziehen. Ihre Versuche, Risse im Fetischzusammenhang der kapitalistischen Gesellschaft aufzuweisen, scheitern. Der wertkritische Monismus läuft auf eine inkonsistente Zwei-Welten-Lehre hinaus: In der Welt der Praxis bewegt sich eine verblendete Masse, in der Welt der Theorie eine Handvoll aufrechter Nicht-Verblendeter. Damit gilt Marxens Epistemologie der Praxis nur für einen Teil der Akteure im Kapitalismus. Die Theoretiker sind von ihr offensichtlich ausgenommen, weil sie den Fetischismen nicht anheim fallen. Sie schweben somit gottesgleich über den Verhältnissen, um sie von außen zu beschreiben (Gallas, 2003, S. 80). Wie bereits in der Einleitung erwähnt versuchte diese Arbeit vor allem das strömungsübergreifende theoretische Grundgerüst der Wertkritik zu thematisieren und in diesem Sinne vor allem die Gemeinsamkeiten der verschiedenen wertkritischen Autoren ins Blickfeld zu nehmen. Die einzelnen theoretischen Stränge die Krisis, ISF, Postone u.a. verfolgen, unterscheiden sich in den zentralen Grundpositionen oft nur geringfügig. In dem Punkt der Bewertung realer sozialer Bewegung scheinen sich aber die ersten Differenzen zwischen der Krisis-Restgruppe und der im Jahre 2004 davon abgespaltenen Exit-Gruppe um Robert Kurz anzudeuten. Während die Exitgruppe in gewohnter Manier beispielsweise sogar die mexikanische EZLN als „Abfallprodukte der Globalisierung“ abetikettiert (vgl. Kap. 10) befindet Norbert Trenkle in der Rest-Krisis in dem Artikel „Kampf ohne Klassen“, dass in dieser Basisbewegung bei allem Vorbehalt Ansätze und Momente vorhanden sind, „die auf die Perspektive einer Befreiung von der warengesellschaftlichen *Totalität* verweisen“ (Trenkle, 2006, S. 31, Hervorhebung von mir J.A.). Auch kritisiert Robert Kurz die seines Erachtens zu affirmative Haltung der Krisis gegenüber der Debatte um Aneignung (vgl. Kurz, 2004c). Dies deutet also, so weit man das aus heutiger Sicht überhaupt schon beurteilen kann, bei der Rest-Krisis-Gruppe auf eine zaghafte Aufweichung der für die Wertkritik typischen ablehnenden Haltung gegenüber sozialen Bewegungen hin. Aber auch bei dieser Bewertung ist Vorsicht geboten, zumal sich die Aussagen auch innerhalb eines Krisis-Heftes widersprechen. So ist in dem oben zitierten Artikel von Norbert Trenkle in Bezug auf die Piqueteros in Argentinien die selbe verhalten positive Bewertung zu vernehmen wie bei den Zapatistas (EZLN); den Piqueteros wird sogar ein ganzer Artikel von Marco Fernandes in diesem Krisis-Heft gewidmet (vgl. Fernandes, 2006, S.90ff). Fernandes bezeichnet die Piqueteros in diesem Artikel mit dem Begriff Prekarisierte (vgl. Fernandes, 2006, S. 98), also genau der Gruppe, die von Norbert Trenkle in dem selben Heft in dem Artikel „Kampf ohne Klassen“ (s.o.) schlicht als Gruppe derer, die im Kapitalismus nicht mehr benötigt werden, bezeichnet wird, und damit kein neues „Großsubjekt“, etwa ein Prekariat bilden würden (vgl. Trenkle, 2006, S. 18, vgl. auch Kap. 10).

Wie sich die Projekte Rest-Krisis und Exit nun weiter entwickeln oder auseinanderentwickeln werden bleibt abzuwarten. Die unterschiedlichen neueren Tendenzen sollten hier nur am Rande aufgezeigt werden. Es bleibt aber festzuhalten, dass die Verbindung zwischen wertkritischer Theoriebildung und sozialer Praxis im Falle der Rest-Krisis-Redaktion äußerst dürftig und widersprüchlich ist; im Falle von Exit, ISF und Postone praktisch nicht vorhanden ist. Stattdessen werden, von Robert Kurz zumindest, nach dem leninistischen top-down-Prinzip Vorschläge für eine kaum vorhandene Gemeinschaft der Einsichtigen (der wertkritischen LeserInnenschaft) gemacht, anstatt den Kommunismus in den vor unseren Augen ablaufenden sozialen Bewegungen zu suchen. Es zeigt sich also insgesamt, dass der Schrei (Holloway), der Widerstand der Unterdrückten, welcher für linksradikale Theoriebildung unhintergebar ist, für die wertkritischen Theoretiker im allgemeinen keinen Referenzpunkt darstellt.

12. Schluß

Es hat sich im Verlauf der Arbeit gezeigt, dass der Versuch der Wertkritiker, aus einer Metaperspektive die Gesellschaft bzw. die Ökonomie zu analysieren Probleme, mit sich bringt und dass es auf diesem Feld schon seit Anfang des 20. Jahrhunderts einen politisch-philosophischen Streit gibt, dessen Ende auch noch nicht abzusehen sein wird. Bezüglich der objektiven vs. subjektiven Tendenzen im Kapitalismus denke ich, dass die Arbeit dennoch etwas mehr Klarheit und Präzision in die Problemstellung gebracht hat und dabei

auch anhand der wegweisenden Arbeit von Beverly Silver den Ansatz negiert hat, dass die ArbeiterInnen lediglich Objekte kapitalistischer Vergesellschaftung sind. In diesem Kontext wurde auch gezeigt, dass das Kapitalismusverständnis der Wertkritiker, welche den Kapitalismus auf die Formel des „automatischen Subjekts“ reduzieren, drastisch unterkomplex ist. Die Angriffskraft der Klasse, welche maßgebliche Ursache für die Bewegungen des Kapitals und auch für die Veränderung des sozio-kulturellen Patterns insgesamt ist, wird durch diesen Begriff unsichtbar gemacht. Unsichtbar bleiben auch die mit der kapitalistischen Vergesellschaftung verschränkten Anteile politisch-persönlicher Herrschaft, welche von dem wertkritischen Begriffsrahmen komplett unerfaßt bleiben.

Es wurde in der vorliegenden Arbeit desweiteren aufgezeigt, dass die Argumente der Wertkritiker, die in der Regel gegen den Arbeiterbewegungsmarxismus der II. und III. Internationale gerichtet sind, gegenüber dem Operaismus und Postoperaismus stumpf werden. Es zeigte sich, dass der wertkritische Ansatz, demzufolge die ArbeiterInnen nur einen „wertimmanenten“ Interessenkampf ausfechten, dem Wesen und der Komplexität der Entwicklung der sozialen Kämpfe von ArbeiterInnenklasse und Multitude nicht gerecht wird.

Desweiteren wurde die „frohe Botschaft“ der Wertkritiker, dass dem Kapital die Arbeit ausgehe und damit der Kapitalismus an sein Ende gelangt, mit dem Konzept der immateriellen Arbeit kritisiert und in Zweifel gezogen, ob von einem eventuellen Ende der Wertvergesellschaftung ein direkter Weg in eine emanzipierte Gesellschaft führt.

Die Ablehnung des Multitudekonzepts von Hardt/Negri durch die Wertkritiker wurde thematisiert und es wurde aufgezeigt, dass die wertkritische Aussage, die Multitude sei nichts weiter als das „gute, alte“ Proletariat, die Komplexität des Konzepts, in dem auch neue soziale Bewegungen mitgedacht sind, nicht erkennt. Es wurde aufgezeigt, dass der Begriff Multitude Korrespondenzen zum Begriff der Neuklassenzusammensetzung in weltweiter Perspektive aufweist. Die Momente von Subjektivität, die sich dennoch unter dem Begriff „Proletariat“ subsumieren lassen und die ebenfalls im Begriff der Multitude aufgehen, wurden aus einem (post-)operaistischen Blickwinkel gegen die wertkritischen Anwürfe der „Überflüssigkeit“ und „Wertimmanenz“ verteidigt.

Zur Diskussion um einen der Realität des Kapitalismus entsprechenden kritischen Wertbegriff wurde versucht einen Wertbegriff zu konzipieren, der einerseits Ausbeutung und Werttransfer sichtbar machen kann und gleichzeitig auch die gesellschaftliche Strukturen bildende Eigenschaft des Werts miterfaßt. Wenngleich der Wert der Waren über die menschliche Arbeitszeit, die darin verausgabt ist, exakt im positivistisch-naturwissenschaftlichem Sinne nicht meßbar, nicht quantifizierbar ist, verwendet Marx doch einige Kapitel im Kapital darauf den Wert von Waren in diesem Sinne zu definieren. In den Begriffen des variablen Kapitals und des Mehrwerts findet die Überlegenheit der marxschen Kritik gegenüber der bürgerlichen Ökonomie ihren Ausgangs- und Kernpunkt. In diesem Sinne ist die Kategorie des Wertes *die* Kategorie *mit* der die bürgerliche Ökonomie kritisiert wird. Neben der Tatsache der Raumkonstitution durch den Wert wird dadurch Wertraub bzw. Ausbeutung sichtbar und begreifbar. Wichtiger noch als die Gewißheit, dass Wert- und Warenaustausch den Raum der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft strukturieren, ist die Tatsache, dass durch den damit faktisch verschränkten Wertraub (Ausbeutung) und durch die so bedingte Akkumulation des Kapitals Herrschaft konstituiert wird. Diese Verschränktheit der Marxschen Kategorien, wie sie sich auch in der Darstellung der „Kritik der politischen Ökonomie“ in ihrer Gesamtheit, feststellen lassen, muß theoretisch sichtbar bleiben. In dieser Hinsicht marxsche Kategorien gegen das Kapitalverhältnis Arbeit und Kapital oder konkreter noch Arbeiter und Kapital (Tronti) permanent in Stellung zu bringen muß Aufgabe jeder linksradikalen, marxistischen und sozialrevolutionären Theorie und Praxis sein.

Im Abschlußkapitel wurde untersucht, was sich die Wertkritiker dennoch unter Praxis vorstellen. Dabei zeigte sich, dass die Kopplung zwischen realen sozialen Bewegungen, je nach Autor oder Gruppe, dürftig bzw. gar nicht vorhanden ist. Es wurde dargestellt, dass zumindest ein Teil der Wertkritiker letztendlich in ihren Praxisvorstellungen leninistischen Herangehensweisen nahestehen und als Adressat für ihre Überlegungen zur Transformation der Gesellschaft lediglich die Gemeinschaft ihrer LeserInnen bzw. derer, die auf dem wertkritischen Diskussionsstand sind, anvisieren.

13. Glossar

Epistemologie: Erkenntnistheorie, Wissenschaftslehre

fix: Das Kapital reagiert damit auf Probleme der Kapitalakkumulation und des Klassenkampfes ohne diese Probleme dauerhaft lösen zu können, im Sinne von *to fix a problem*, was der Vorstellung einer schnellen, notdürftigen Reperatur entspricht. Das Kapital weicht vor diesen Problemen aus, in dem es sich räumlich verlagert, d.h. die Produktion an andere Standorte verlagert (**räumlicher fix**) oder in dem es in eine neue Produktlinie geht

(Produkt-fix). Möglich ist auch das Reagieren des Kapitals mit einer Umstrukturierung der Produktion beispielsweise von Fließbandfertigung auf Gruppenarbeit; dies entspräche dann einem **technologischen-fix**. Sind diese Möglichkeiten blockiert, so kann das Kapital noch mit einem **finanziellen-fix** reagieren. Das wäre dann eine Flucht in Geldanlagen und Spekulation.

Monismus: von dem griechischen Wort *mónos* abstammend: „einzig“, „allein“. Einheitslehre, Alleinheitslehre nach der die Wirklichkeit einheitlich und von einer Grundbeschaffenheit ist.

Neuklassenzusammensetzung: Der Begriff der Neuklassenzusammensetzung kommt aus dem italienischen Operaismus und spaltet sich auf in technische und politische Neuklassenzusammensetzung oder kurz Klassenzusammensetzung.

Die **technische Neuklassenzusammensetzung** bezieht sich auf die „Bedingungen, unter denen das Kapital die ArbeiterInnen zusammenbringt; hierzu gehören sowohl die Bedingungen im unmittelbaren Produktionsprozess (z.B. Arbeitsteilung in verschiedenen Abteilungen, Trennung von ‚Produktion‘ und Planung, Einsatz von bestimmten Maschinen, ausdifferenzierte Lohnstufen etc.) als auch die Form der Reproduktion (Wohnzusammenhang, Familienstruktur etc.)“ (Kolinko, 2001, zitiert nach Birkner, 2006, S. 30). Die technische Neuklassenzusammensetzung ist somit ein Moment des Klassenkampfes von oben. Das Kapital versucht so eine bestehende (kampfstarke) Zusammensetzung der Klasse wie beispielsweise den Massenarbeiter der 60er Jahre durch einen neuen technologischen fix (→ fix) technisch neu zusammenzusetzen, d. h. durch eine veränderte Arbeitsorganisation oder auch Umstrukturierungen im Reproduktionsbereich. Ein Beispiel hierfür ist die Ablösung des tayloristischen Produktionsparadigmas mit Fließbandfertigung im Fordismus durch Gruppenarbeit, outsourcing und lean production im Postfordismus/Toyotismus. Diese Umstrukturierung bzw. technische Neuklassenzusammensetzung muß als technologischer Angriff auf die Klasse verstanden werden (vgl. auch Frombeloff, 1993, S. 34).

Demgegenüber beschreibt die **politische Neuklassenzusammensetzung** den Prozess, „wie die ArbeiterInnen die ‚technische Zusammensetzung‘ gegen das Kapital wenden und ihren Zusammenhang als Arbeitskräfte als organisatorischen Ausgangspunkt ihres Kampfes nutzen [...]“ (Kolinko, 2001, zitiert nach Birkner, 2006, S. 30). Dieser Prozess der politischen Neuklassenzusammensetzung ist ein Prozess der auch eine kulturelle Dimension hat und der bis in die Reproduktionssphäre hineinreicht. Dabei ist zum Beispiel nicht nur von Bedeutung wie die ArbeiterInnen innerhalb der Fabrik arbeiten, sondern auch wie sie außerhalb der Fabrik wohnen und leben. Die ArbeiterInnenklasse befindet sich so gesehen in einem ständigen Prozeß der politischen Neuzusammensetzung, die sich im Kampf selbst herausbildet (vgl. Frombeloff, 1993, S. 37). Das bedeutet die Kristallisation von Verhaltensweisen, Bedürfnissen und Kampftraditionen. Klassenzusammensetzung war ein materialistischer Ansatz, der das Konzept „Klassenbewußtsein“ ersetzte, welches von außen in die Klasse hineingetragen werden muß (vgl. Wildcat-Beilage, 2006/2007, S. 26). Der Begriff der politischen Neuklassenzusammensetzung korrespondiert so gesehen in etwa mit dem marxischen Begriff der „Klasse für sich“ (vgl. auch Birkner, 2006, S. 29). Der Operaismus geht so gesehen davon aus, dass die kapitalistische Entwicklung ein permanenter Prozess der Zersetzung (technische Neuklassenzusammensetzung) und Neuzusammensetzung (politische Neuklassenzusammensetzung) der Klasse im Kampf gegen das Kapital ist (vgl. Binger, 2003, S. 5).

Potere Operaio: dt. Übersetzung: „Arbeitermacht“. Die Gruppe gründete sich im Heißen Herbst 1969 und war eine landesweit aktive operaistische Organisation mit dem Ziel, das Bündnis zwischen der autonomen Arbeiterbewegung und der libertären Studentenbewegung zu stärken. Potere Operaio löste sich 1973 in die Area der Autonomia auf, nach dem von feministischer Seite Kritik an der geschlechterblinden Theorieproduktion und der Verherrlichung der Militanz zum Rückzug vieler Aktivistinnen aus den post-68er marxistischen Gruppen wie Potere Operaio, Lotta Continua und Avanguardia Operaia geführt hatte (vgl. Wright, 2005, S. 266)

Produktionsmacht: bezeichnet die Macht der ArbeiterInnen, die aus einer bestimmten strategisch wichtigen Stellung im Produktionsablauf resultiert. So ist es möglich, dass durch örtlich begrenzte Arbeitsniederlegungen an Schlüsselstellen auch die Produktion in anderen Standorten oder Sektoren behindert wird. Die just-in-time Produktion ist hier ein gutes Beispiel. Auch die Transportarbeiter haben demgemäß eine große Produktionsmacht.

Quaderni Rossi: heißt ins deutsche übersetzt „Rote Hefte“. Es bezeichnet die Herausgebergruppe der gleichnamigen Zeitschrift, von der zwischen 1961 und 1965 insgesamt sechs Ausgaben erschienen sind. In diesen Heften veröffentlichten Panzieri, Tronti und Alquati ihre den Operaismus begründenden Aufsätze und Untersuchungen. (vgl. Wright, 2005, S. 266)

REFA: Reichsausschuß für Arbeitsstudien

Scala mobile: Die scala mobile war eine gleitende Lohnskala, welche die Löhne automatisch mit der Inflation steigen ließ. Sie war eine Errungenschaft des „heißen Herbstes“ von 1969 und wurde 1984 abgeschafft.

14. Literaturverzeichnis

Adolphs, 2002 Stephan Adolphs, Wolfgang Hörbe und Alexandra Rau, „Der Begriff des politischen Subjekts hat seinen Gehalt verändert“, in: Subtropen 16(2002)

AG3F, 2002 Antirassistische Gruppe für freies Fluten, „No Borders?“, in Subtropen 12(2002)

Althusser, 1973 Louis Althusser, „Die Bedingungen der wissenschaftlichen Entdeckung von Marx. Über die neue Definition der Philosophie“ in: Horst Arenz, Joachim Bischoff, Urs Jaeggi (Hrsg.), „Was ist revolutionärer Marxismus? Kontroverse über Grundfragen marxistischer Theorie zwischen Louis Althusser und John Lewis“, Westberlin (1973) S. 77-88 zitiert nach Gallas, 2006

Altwater, 2007 Elmar Altwater, Von Nairobi nach Heiligendamm – Global Governance und der Kampf um Hegemonie“ in: Blätter für deutsche und internationale Politik 3(2007)

Atack, 1994 Jeremy Atack, Peter Pasell, „A New Economic View of American History“ (1994) New York

Atzert, 2003 Thomas Atzert und Jost Müller, „Biopolitische Produktion und staatliche Macht“, in: Subtropen 21(2003)

Aufruf, 2007 Aufruf zum Aktionstag Flucht und Migration im Rahmen der Protestwoche 1.– 8. Juni 2007 gegen den G8-Gipfel, www.systemausfall.org/g8-migration/de/aufruf.html (Seite besucht am 29.06.2007)

Autonomie 14, 1988 Neue Folge, Materialien gegen die Fabrikgesellschaft, 3. Aufl. (1988) Schwarze Risse Berlin

Battaglia, 1997 Roberto Battaglia „Massenarbeiter und gesellschaftlicher Arbeiter – einige Bemerkungen über die ‚neue Klassenzusammensetzung‘“, in: Wildcat-Zirkular 36/37 (April 1997) S. 115-130

Behre, 2001 Jürgen Behre / Nadja Rakowitz „Automatisches Subjekt?“ Vortrag zur Roten Ruhr Uni 15.11.2001 www.isf-freiburg.org/beiträge/BehreRakowitz_AutomatischesSubjekt.htm (Seite besucht am 5.3.2004)

Bergmann, 2006 W. Bergmann, Buchbesprechung von: Chen Guidi und Wu Chuntao, „Zur Lage der Chinesischen Bauern, Eine Reportage“ (2006) Zweitausendeins Frankfurt www.materialien.org/worldwide/china/Literatur/chenundwu.html (Seite besucht am 19.06.2007)

Binger, 2003 Tom Binger, „Ade, Winterpalais“ in: Subtropen 26, monatliches Supplement der Zeitung Jungle World, Juni(2003)

Binger, 2007 Tom Binger, „Klassenarbeit!“, in: Jungle World, 03. 01. 2007

Birkner, 2002 Martin Birkner, „Der schmale Grat“ in: Grundrisse, Zeitschrift für linke Theorie & Debatte 1(2002) S. 38 Wien

Birkner, 2003 Martin Birkner, „Bewußtseinsindex oder Klassenkampf? – Bemerkungen zur Methodik einer erneuerten Klassentheorie“ in: Grundrisse, Zeitschrift für linke Theorie & Debatte 8(2003) S. 18 Wien

Birkner, 2006 Martin Birkner und Robert Foltin, „(Post-)Operaismus“ (2006) Schmetterling Verlag Stuttgart

Bojadzijeve, 2003 Manuela Bojadzijeve, Serhat Karakayali, Vasilis Tsianos, „Das Rätsel der Ankunft – Von Lagern und Gespenstern. Arbeit und Migration: Agamben, Negri/Hardt und der Ausnahmezustand der Migration“ in: Kurswechsel 3(2003)

- Bojadzijeve, 2003b** Manuela Bojadzijeve, „Zwölf Quadratmeter Deutschland“, in: Subtropen 21(2003)
- Bologna 1977** Sergio Bologna, „Otto tesi per la storia militante“, Primo Maggio 11
- Bonefeld, 2004** Werner Bonefeld, „The downward spiral“ in: Wildcat 68(2004) S. 11
- Braverman, 1977** H. Braverman, Die Arbeit im modernen Produktionsprozeß, (1977) Frankfurt / New York
- Bruhn, 2004** Joachim Bruhn, „Derivatenhändler der Kritik“, (Zuerst erschienen in Bahamas) www.isf-freiburg.org/beiträge/Bruhn_Kurz.htm (Seite besucht am 5.3.2004)
- Bruhn, 1995** Joachim Bruhns, „Karl Marx und der Materialismus“, (Vortrag Jour Fixe 17.10.1995 und Rosa Luxemburg Gesellschaft Mannheim 15.12.1995) www.isf-freiburg.org/beiträge/Bruhn_Materialismus.htm S.9 (Seite besucht am 5.3.2004)
- Burawoy, 1983** Michael Burawoy, „Factory Regimes Under Advanced Capitalism“, in: American Sociological Review, 48(5)(1983)
- Caffentzis, 2006** George Caffentzis, „Der ‚Si Se Puede‘ – Aufstand: Eine Klassenanalyse“, in: Wildcat 77(2006)
- Colletti, 1971** Lucio Colletti, Bernstein und der Marxismus der Zeiten Internationale, (1971) Frankfurt am Main
- Conert, 2002** Hansgeorg Conert, Vom Handelskapital zur Globalisierung, 2. Aufl. (2002) Westfälisches Dampfboot Münster
- de Brie, 1998** C. de Brie, „Die Rebellen kehren zurück“, in: Le Monde Diplomatique, dt. Ausgabe, 06.05.1998
- Dieckmann, 2005** Martin Dieckmann, „Die Widerruflichkeit der Normalität“ in: Grundrisse, Zeitschrift für linke Theorie & Debatte 15(2005) Wien
- Dorfer, 2003** Bernhard Dorfer, „Über revolutionäre Subjektivitäten“ in: Grundrisse, Zeitschrift für linke Theorie & Debatte 8(2003) S. 14 Wien
- Editorial – Marxistische Kritik, 1986** Editorial, Marxistische Kritik 1(1986) Verlag Marxistische Kritik Erlangen
- Editorial-Marxistische Kritik, 1988** Editorial, Marxistische Kritik 5(1988) S. 6 Verlag Marxistische Kritik Erlangen
- Editorial-Grundrisse, 2002** Editorial, Grundrisse, Zeitschrift für linke Theorie & Debatte 1(2002) S. 3 Wien
- Exit, 2007** „Kapitalismuskritik für das 21. Jahrhundert – Mit Marx über Marx hinaus: Das theoretische Projekt der Gruppe ‚Exit!‘“ www.exit-online.org/druck.php?table=selbstdarstellung&posnr=7 (Seite besucht am 01.06.2007)
- Euromayday, 2005** Aufruf zum Euromayday 2005 in Hamburg, amplitude/kein mensch ist illegal, a+m mailing list <http://lists.emdash.org/mailman/listinfo/a+m> (Seite besucht am 20.07.2005)

- Fernandes, 2003** Marco Fernandes, „Sei dein eigener Chef !“ in: Dossier Jungle World 33(2003)
- Fernandes, 2006** Marco Fernandes, „Piqueteros oder wenn Arbeitslosigkeit adelt“ in: Krisis 30(2006) Unrast Verlag Münster
- Fetscher, 1973** Iring Fetscher, „Der Marxismus – Seine Geschichte in Dokumenten“, (1973) 2. Auflage, R. Piper & Co. Verlag München
- Foucault, 1976** Michel Foucault, „Mikrophysik der Macht“ (1976) S. 114 Merve Verlag Berlin
- Frombeloff, 1993** Frombeloff (Hrsg.), „und es begann die Zeit der Autonomie – politische Texte von Karl Heinz Roth u.a.“ (1993) Verlag Libertäre Assoziation Hamburg
- Gallas, 2003** Alexander Gallas, „Marx als Monist? Versuch einer Kritik der Wertkritik“, Magisterarbeit an der FU Berlin, FB Philosophie und Geisteswissenschaften, Institut für Philosophie www.streifzuege.org/pdf/gallas_kritik-der-wertkritik.pdf (Seite besucht am 20.07.2005)
- Gallas, 2006** Alexander Gallas, „Subjektivität = Fetischismus?, Die wertkritische Marxrezeption auf dem Prüfstand“ in: Jan Hoff et al. (Hrsg.) „Das Kapital neu lesen“ (2006) Verlag Westfälisches Dampfboot Münster
- Hardt, 2002** Michael Hardt / Antonio Negri, „Empire“, (2002) Campus Verlag Frankfurt / New York (Die Originalausgabe erschien 2000 bei Harvard University Press, Cambridge, Massachusetts)
- Hardt, 2004** Michael Hardt / Antonio Negri, „Multitude“, (2004) Campus Verlag Frankfurt / New York
- Hartmann, 1988** „Völkermord gegen soziale Reproduktion“, in Autonomie 14, 3. Aufl. (1988) Schwarze Risse Berlin
- Hartmann, 1989** Detlef Hartmann, „Leben als Sabotage“, 3. Aufl. (1989) Schwarze Risse Berlin
- Hauer, 2005** Dirk Hauer, Gruppe Blauer Montag, Hamburg, „Anmerkungen zur Prekarität“, Referat für die attac-Konferenz „Arbeit und Globalisierung“ vom 19. 02. 2005 in Bochum Langendreer, [www. Materialien.org/planet/prekaerbochum.pdf](http://www.Materialien.org/planet/prekaerbochum.pdf) Seite besucht am 01.04.07
- Heinrich, 1999** Michael Heinrich, „Die Wissenschaft vom Wert“, (1999) S. 208ff Verlag Westfälisches Dampfboot, 2. Durchges. Auflage Münster 2001
- Heinrich, 2001** Michael Heinrich, Seminarplan „Krise und Staat in Marx' Kritik der politischen Ökonomie“ Sommersemester 2001, FB Politik und Sozialwissenschaften FU Berlin
- Heinrich, 2004** Michael Heinrich, „Kritik der politischen Ökonomie – Eine Einführung“ (2004) Schmetterling Verlag Stuttgart
- Henninger, 2005** Max Henninger, „Immaterielle Arbeit, Subjektivität und Territorialität“ in: Grundrisse, Zeitschrift für linke Theorie & Debatte 15(2005) S. 26 Wien

- Höner, 2004** Christian Höner, „Die Realität des automatischen Subjekts“ in: Exit! 1(2004) Horlemann Verlag Bad Honnef
- Holloway, 2004** John Holloway, „Aufhören den Kapitalismus zu machen“, in: Grundrisse, Zeitschrift für linke Theorie & Debatte 11(2004) Wien
- Holloway, 2004b** John Holloway, „Die Welt verändern ohne die Macht zu übernehmen“, 2. Auflage (2004) Westfälisches Dampfboot, Münster
- Holloway, 2006** John Holloway, „Wir sind die Krise der abstrakten Arbeit“, in: Grundrisse, Zeitschrift für linke Theorie & Debatte 18(2006) Wien
- Horkheimer, 1988** Max Horkheimer, „Traditionelle und kritische Theorie“, in: Max Horkheimer, Gesammelte Schriften Band 4 (1988) S. 162- 225, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main
- Hüttner, 1995** Bernd Hüttner, „Die ‚Wiederkehr der Proletarität‘ – Neuer klassenanalytischer Ansatz oder ökonomistische Fata Morgana “ in: Göttinger Nachrichten 171(1995)19, übernommen aus Zeitschrift „Z“ 21(1995)
- ISF, 2000** Initiative Sozialistisches Forum, „Der Theoretiker ist der Wert“, ca ira-Verlag, Freiburg (2000)XX
- Jappe, 2002** Anselm Jappe, „Des Proletariats neue Kleider“, in: Krisis 25(2002), www.balxix.de/k25-AJ%20Empire%20End.html (Seite besucht am 01.06.07)
- Kerr, 1977** C. Kerr, „Labour markets and wages examination. The balcanisation of labour market and other essays“, University of California Press (1977) Berkeley
- Kolinko, 2001** Kolinko, Klassenzusammensetzung, in: www.nadir.org/nadir/initiativ/kolinko/deut/d_klazu.htm (seite besucht am 12.02.2006)
- Korsch, 1923** Marxismus und Philosophie, in: Grünbergs Archiv, (1923), 1930 (Buchausgabe), nunmehr Frankfurt/Main 1966 (ed. Gerlach)
- Krämer, 2006** Ralf Krämer, „Wert-Bedeutung: Thesen zur Werttheorie“ in: Jan Hoff et al. (Hrsg), „Das Kapital neu lesen“ (2006) Westfälisches Dampfboot Münster
- Krisis, 1999** Gruppe Krisis, „Manifest gegen die Arbeit“ (1999) Eigenverlag Erlangen
- Kurz, 1986** Robert Kurz, „Die Krise des Tauscherts“ in: Marxistische Kritik 1(1986)Kapitel 2 Verlag Marxistische Kritik Erlangen
- Kurz, 1989** Robert Kurz / Ernst Lohoff, „Der Klassenkampf-Fetisch“ in: Marxistische Kritik 7(1989)XX Verlag Marxistische Kritik Erlangen
- Kurz, 1989b** Robert Kurz, „Alles im Griff auf dem sinkenden Schiff“ in: Marxistische Kritik 6(1989) S. 12ff Verlag Marxistische Kritik Erlangen
- Kurz, 1990** Robert Kurz, „Aschermittwoch des Marxismus“ in: Krisis 8/9(1990) S. 115 Krisis Verlag Erlangen
- Kurz, 1995** Robert Kurz, „Die Himmelfahrt des Geldes“ in: Krisis 16/17(1995) S. 21, Horlemann Verlag Bad Honnef

Kurz, 1996 Robert Kurz, „Die letzten Gefechte“ in: Krisis 18(1996) S. 45, Horlemann Verlag Bad Honnef

Kurz, 1997 Robert Kurz, „Antiökonomie und Antipolitik“ in Krisis 19(1997) www.exit-online.org/druck.php?table=schwerpunkte&posnv=10&phpsessid=1450951e9d90066280174c6f37693523 (Seite besucht am 06.06.2007)

Kurz, 1999 Robert Kurz, Norbert Trenkle, „Die Aufhebung der Arbeit – Ein anderer Blick in das Jenseits des Kapitalismus“, 1999 www.balxix.de/r-kurz_n-trenkle_aufhebung-der-arbeit_feierabend.html (Seite besucht am 06.06.2007)

Kurz, 2002 Robert Kurz, „Blutige Vernunft“ in: Krisis 25(2002) S. 92, Horlemann Verlag Bad Honnef

Kurz, 2004 Robert Kurz, „Marx lesen, Die wichtigsten Texte von Karl Marx für das 21. Jahrhundert“, www.giga.or.at/others/krisis/r-kurz_marx-lesen_buch.html (Seite besucht am 20.02.2004)

Kurz, 2004b „Nur Teilhabe am Markt? – Enteignung und Aneignung. Zur Debatte um das jüngste Zauberwort einer zu kurz greifenden Kapitalismuskritik (Teil1)“ in: Junge Welt 05.08.2004

Kurz, 2004c „Kapitulation der Kritik? – Enteignung und Aneignung. Zur Debatte um das jüngste Zauberwort einer zu kurz greifenden Kapitalismuskritik (Teil2 und Schluß)“ in: Junge Welt 06.08.2004

Kurz, 2004d Robert Kurz, „Die Substanz des Kapitals – erster Teil“, in: Exit 1(2004) Horlemann-Verlag Bad Honnef

Kurz, 2005 Robert Kurz, „Die Substanz des Kapitals – zweiter Teil“, in: Exit 2(2005) Horlemann-Verlag Bad Honnef

Kurz, 2007 Robert Kurz, „Grau ist des Lebens goldner Baum und grün die Theorie“, in: Exit 4(2007) Horlemann-Verlag Bad Honnef

Leontief, 1982 Wassily Leontief, „La distribution du travail et du revenu“, in: Pour la Science (1982) S. 61 o. O.

Lohoff, 1988 Ernst Lohoff, „Der Zusammenbruch einer Zusammenbruchstheorie – Henryk Grossmann und die Marxschen Reproduktionsschemata“ in: Marxistische Kritik 5(1988), Verlag Marxistische Kritik Erlangen

Lohoff, 1990 Ernst Lohoff, „Die inflationierung der Krise“ in: Krisis 8/9(1990) S. 136,147 Krisis Verlag Erlangen

Lohoff, 1996 Ernst Lohoff, „Determinismus und Emanzipation“ in: Krisis 18(1996) S. 58 Horlemann Verlag Bad Honnef

Lohoff, 1998 Ernst Lohoff, Robert Kurz, Interview in der Zeitschrift Marburg-Virus (1998), www.balxix.de/interview_was_ist_wertkritik_1998.html (Seite besucht am 23.03.2007)

Lohoff, 2002 Ernst Lohoff, „Antikapitalistisches Frühlingserwachen?“, Krisis 25(2002), www.balxix.de/k25-el%20Antiglob%20End.html (Seite besucht am 31.05.07)

- Marazzi, 1999** Christian Marazzi, „Il posto dei calzini, La svolta linguistica dell'economia e i suoi effetti sulla politica“ (1999) Turin
- Marx, o. J.** Karl Marx, „Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie“, o. J. EVA Frankfurt
- Marx(b) o. J.** Karl Marx, „Das Elend der Philosophie“ in: Marx-Engels Werke 4(o. J.) Dietz Verlag Berlin
- Marx(c), o.J.** Karl Marx, „Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850“, Marx-Engels Werke 7(o.J.) Dietz Verlag Berlin
- Marx, 1969** Karl Marx, „Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses“, Archiv sozialistischer Literatur, Bd. 17(1969) Frankfurt
- Marx, 1969b** Karl Marx, „Deutsche Ideologie - I. Feuerbach “ in: Marx-Engels Werke 3(1969) Dietz Verlag Berlin
- Marx, 1983** Karl Marx, „Ökonomische Manuskripte 1857/1858 (Grundrisse)“ in: Marx-Engels Werke 42(1983) Dietz Verlag Berlin
- Marx, 1987** Karl Marx, „Ergänzungen und Veränderungen zum ersten Band des ‚Kapitals‘ (Dezember 1871 – Januar 1872)“ in: Karl Marx Friedrich Engels Gesamtausgabe (MEGA), Zweite Abteilung: „Das Kapital und Vorarbeiten“ Band 6 (II/6), (1987) Dietz Verlag Berlin
- Marx, 1988** Karl Marx, „Das Kapital“ Band 1 in: Marx-Engels Werke 23(1988) Dietz Verlag Berlin
- Marx, 1988b** Karl Marx, „Briefe aus den ‚Deutsch-Französischen Jahrbüchern‘ “, In: Marx-Engels Werke 1(1988) Dietz Verlag Berlin
- Marx, 1988c** Karl Marx, „Manifest der kommunistischen Partei“, In: Marx-Engels Werke 4(1988) Dietz Verlag Berlin
- Marx, 1990** Karl Marx, „Zur Kritik der politischen Ökonomie“, in: Marx-Engels Werke 13(1990) Dietz Verlag Berlin
- Materialien, 1993a** „Thesen zur Rassismusdebatte, Strategien der Unterwerfung – Strategien der Befreiung“, Materialien für einen neuen Antiimperialismus 5(1993) Verlag der Buchläden Schwarze Risse Berlin, Rote Straße Göttingen
- Materialien, 1993b** „Die Ethnisierung des Sozialen“, Materialien für einen neuen Antiimperialismus 6(1993) Verlag der Buchläden Schwarze Risse Berlin, Rote Straße Göttingen
- Materialien, 1998** „Migration als soziale Bewegung. Vier Thesen“, Materialien für einen neuen Antiimperialismus, Arbeitspapier (1998) www.materialien.org/texte/migration/4thesen.html (Seite besucht am 10.05.2006)
- Materialien, 2002** Franck Düvell, „Die Globalisierung des Migrationsregimes“, Materialien für einen neuen Antiimperialismus 7(2002) Assoziation A, Berlin, Hamburg, Göttingen
- Mattick, 1971** Paul Mattick, „Marx und Keynes“ (1971) Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main
- Meyer, 1988** Ahlrich Meyer, „Massenarmut und Existenzrecht, Geschichte der sozialen Bewegungen 1789-1848“ in Autonomie 14, 3. Aufl. (1988) Schwarze Risse Berlin

- Möller, 2006** Carola Möller, „Immaterielle Arbeit – die neue Dominante in der Wertschöpfungskette“, [www.labournet.de /diskussion/arbeit/moeller.html](http://www.labournet.de/diskussion/arbeit/moeller.html) (Seite besucht am 29.08.2006)
- Müller, 2002** Jost Müller, „Vom Unglück der Integration“, in: Subtropen 15(2002)
- Negri, 1996** Interview mit Toni Negri, „Verlangt das Unmögliche“ in: Die Beute 4(1996)
- Negri, 1997** Antonio Negri, Micheal Hardt, „Die Arbeit des Dionysos“ (1997) ID-Verlag Berlin
- Negri 1998** Toni Negri, Maurizio Lazzarato, Paolo Virno, „Umherschweifende Produzenten“ (1998) ID-Verlag Berlin
- Negri 2005** Toni Negri, „Books for Burning“ (2005) Verso London, New York
- Ngai, 2006** Pun Ngai, „Wir erleben eine stille Revolution“, in: Jungle World 49, 06.12.2006
- Nowak, 2000** Jörg Nowak, „Automatische Autonomie?“, in: Das Argument 235(2000)
- Panzieri, 1972** Raniero Panzieri, „Mehrwert und Planung“, in: Spätkapitalismus und Klassenkampf. Eine Auswahl aus den Quaderni Rossi, herausgegeben von C. H. Pozzoli, 56-86 (1972)
- Postone, 2000** Moishe Postone, „Welchen Wert hat die Arbeit“, Manuskript eines Vortrags vom 18.07.2000 in Berlin, zitiert nach Gallas, 2006
- Postone, 2003** Moishe Postone, „Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft“ (2003) ca-ira Verlag Freiburg
- Rapp, 2002** Tobias Rapp, „Hier kommt der Masterplan“, in: Jungle World Nr. 13, 20. März 2002
- Raunig, 2007** Gerald Raunig, „Das Monster Prekariat“ in: Grundrisse, Zeitschrift für linke Theorie & Debatte 21(2007) Wien
- Reitter, 2002** Karl Reitter, „Der Begriff der abstrakten Arbeit“ in: Grundrisse, Zeitschrift für linke Theorie & Debatte 1(2002) S. 16 Wien
- Reitter, 2004** Karl Reitter, „Ein Popanz steht Kopf, zu Postones Buch: ‚Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft‘ “ in: Grundrisse, Zeitschrift für linke Theorie & Debatte 10(2004) S. 16-17 Wien
- Reitter, 2004b** Karl Reitter, „Kapitalismus ohne Klassenkampf?, zu Michael Heinrich: ‚Kritik der politischen Ökonomie‘ “ in: Grundrisse, Zeitschrift für linke Theorie & Debatte 11(2004) Wien
- Reitter, 2006** Karl Reitter, „Das Kapital wieder lesen, eine Alternative zur Wertkritik“ in: Grundrisse, Zeitschrift für linke Theorie & Debatte 17(2006) S. 26 Wien
- Reitter, 2006b** Karl Reitter, Buchbesprechung zu: Paolo Virno „Die Grammatik der Multitude“ in: Grundrisse, Zeitschrift für linke Theorie & Debatte 17(2006) Wien

- Reitter, 2007** Karl Reitter, „Die Aktualität des absoluten Mehrwerts und die Reproduktion der proletarischen Existenzsituation“ in: Grundrisse, Zeitschrift für linke Theorie & Debatte 21(2007) Wien
- Rinaudo, 1988** Paola Rinaudo, „Die große Fabrik: Fiat Turin, Eine Fallstudie“ in: Arbeiter/innenmacht gegen die Arbeit – Eine Autonomie Anthologie (1988) Hrsg. Coup d'Etat Freiburg i. Br.
- Robinson, 2000** William I. Robinson und Jerry Harris „Towards a Global Ruling Class? Globalisation and the Transnational Capitalist Class“, in: Science and Society 64,1(2000) S. 11-54
- Roth, 1976** Karl Heinz Roth, „Die andere Arbeiterbewegung“, 2. Aufl. (1976) München
- Roth, o.J.** Karl Heinz Roth, „Militante Untersuchung“ ohne Jahr, zitiert nach Frombeloff, 1993
- Rubin, 1973** Isaak Iljich Rubin, „Studien zur Marxschen Werttheorie“ (1973) Frankfurt am Main
- Schmierl, 1996** K. Schmierl, „Informatisierung und gesellschaftliche Arbeit. Strukturveränderungen von Arbeit und Gesellschaft“, in: WSI-Mitteilungen 10(1996)
- Scholz, 1992** Roswitha Scholz, „Der Wert ist der Mann“, www.giga.or.at/others/krisis/r-scholz_der-wert-ist-der-mann_krisis12_1992.html (Seite besucht am 07.03.2004)
- Silver, 2005** Beverly J. Silver, „Forces of Labor“ (2005) Assoziation A Berlin, Hamburg
- Stahlmann, 1988** Johanna W. Stahlmann, „Der unsichtbare Sozialismus“, in: Marxistische Kritik 5(1988) S. 38-39 Verlag Marxistische Kritik Erlangen
- Strehle, 1991** Res Strehle, „Kapital und Krise“ (1991) Verlag Schwarze Risse Berlin, Rote Straße Göttingen
- Tomazky, 1989** Nuno Tomazky (= Norbert Trenkle), „Militanter Empirismus und IWF-Kampagne“, in: Marxistische Kritik 6(1989) Verlag Marxistische Kritik Erlangen
- Trenkle, 2004** Norbert Trenkle, „Arbeitskritik und soziale Emanzipation“, in: Krisis 28(2004) www.balix.de/n-trenkle_arbeitskritik-u-soziale-emanzipation (Seite besucht am 01.06.2007)
- Trenkle, 2006** Norbert Trenkle, „Kampf ohne Klassen“, in: Krisis 30(2006) Unrast Verlag Münster
- Tronti, 1965** Mario Tronti, „Marx, Arbeitskraft, Arbeiterklasse – Erste Thesen“, in: Thekla 9(o.J.) Sisina Verlag Berlin
- Tronti, 1974** Mario Tronti, „Arbeiter und Kapital“, (1974) Verlag Neue Kritik Frankfurt
- Virno, 2002** Paolo Virno, „Mit der Multitude ist niemals ein Staat zu machen“, in: Subtropen 16(2002)
- Vogelskamp, 2006** Dirk Vogelskamp, „Die Wiederkehr der Lager im Kontext der Europäischen Immigrationskontrolle – oder: Wohin mit den ‚Weltüberflüssigen‘?“, www.materialien.org/texte/migration/weltueberfluessig.html (Seite besucht am 10.05.2006)

Wakefield, 1833 Edward Gibbon Wakefield, „England and America. A comparison of the social and political state of both nations“ Vol. 1-2 (1833) London

Wildcat-Zirkular, 1999 H., Leipzig, „Kritik am Manifest gegen die Arbeit“, in: Wildcat-Zirkular 54(1999)

Wildcat-Zirkular, 2002 Karl, Ludwigshafen „China: Klassenkämpfe im Wirtschaftswunder“, in: Wildcat-Zirkular 64(2002) www.wildcat-www.de/zirkular/64/z64china.htm (Seite besucht am 13.07.2007)

Wildcat, 2004 „China – Das Fließband läuft. Noch“, in: Wildcat 69(2004)

Wildcat, 2004b „Slumleben? Slum machen!“, in: Wildcat 71(2004)

Wildcat, 2004c „Operaismus: Vom Schimpfwort zum Hype zum toten Hund?“, in: Wildcat 70(2004)

Wildcat, 2004d „Prekarisierung und industrielle Reservearmee“, in: Wildcat 68(2004)

Wildcat, 2005/2006 Wildcat 75(2005/2006) S. 6

Wildcat, 2006/2007 „Weltweite Workers Center?“ in: Wildcat 78(2006/2007)

Wildcat, 2006/2007b „Migrantische Arbeit als neue Verallgemeinerung der kapitalistischen Arbeit“ in: Wildcat 78(2006/2007)

Wildcat–Beilage, 2004 „Eine Fabrik in Patagonien – Zanon gehört den Arbeitern“ in: Beilage zur Wildcat 68(2004) S. 26

Wildcat-Beilage, 2006/2007 „Porto Marghera – Die letzten Feuer“ Beilage zur Wildcat 78(2006/2007)

Wolff, 2006 Richard D. Wolff, „Die überdeterministische und klassentheoretische Kapital-Lektüre in den USA“ in: Jan Hoff, Alexis Petrioli, Ingo Stützle, Frieder Otto Wolf (Hrsg.), Das Kapital neu lesen (2006) Verlag Westfälisches Dampfboot Münster

Wright, 2005 Steve Wright „Den Himmel stürmen – Eine Theoriegeschichte des Operaismus“ (2005) Assoziation A Berlin